B IV
19/5

Dem Herrn Dampfrediger Frosch

zum freundschaftlichen Andenken

von

Sintrut.

Sz435

Archiv

für die

Volksarzneykunde

herausgegeben

von

Dr. Albert Siebert,

Mitglied der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle und der Litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt.

Erster Jahrgang. Erstes Heft.

Halberstadt, 1802.

Bey Johann Heinrich Groß.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Seinem geehrtem Freunde,

dem

Herrn Hofrath Huth,

Professor der Mathematik

zu Frankfurt an der Oder,

widmet

den ersten Jahrgang dieses Archivs

der Herausgeber.

Vorrede.

Ein vollständiger schriftlicher Unterricht in der Volksarzneykunde findet, meiner Überzeugung nach, nur für den gebildeten Theil der Nichtärzte Statt, und auch für ihn nur ist diese Zeitschrift bestimmt. Es ist mein vester Vorsatz, niemals die Grenzen zu überschreiten, welche das Gebiet der Volksarzneykunde einschließen. Wenn auch die gänzliche Vermeidung des Hypothetischen nicht immer beobachtet seyn sollte, weil vielleicht dadurch ein großer Theil des Interesse selbst verloren gehen könnte; so wird doch meine Sorgfalt unabläßig dahin gerichtet seyn, daß alle Regeln, welche zur Befolgung selbst vorgetragen werden möchten, sich auf

Grundsätze stützen, die der gesunde Verstan
und eine bewährte Erfahrung als wahr an
erkennen. Aber auch von diesen wird vie
leicht die Zukunft einen großen Theil nicht s
unbedingt wahr aufnehmen, als er für jetz
wol scheinen möchte; und ich werde auf dies
Weise ein gleiches Schicksal mit den Ge
nossen der Vorzeit theilen. Wenn uns di
Vervollkommnung jeder, also auch unsrer soge
nannten Wissenschaft am Herzen liegt, so
müssen wir dieß Schicksal mehr hoffen als
fürchten; und in dieser Beziehung wird es
mir weder unangenehm noch auffallend seyn
dürfen, wenn bewährte Männer sowohl als
solche, die sich auch gern zu den anticipirten
Jahrhunderten, (wie irgendwo die großen
Köpfe genannt werden,) zählen lassen möchten,
hie und da einige unrichtige Ansichten in die-
ser Zeitschrift entdecken sollten. Ohne nach-
zubeten werden wir gern die Spur größe-
rer Männer verfolgen; indem es uns eben
so schwach zu seyn scheint, wenn man,

um diesem Vorwurf zu entgehen, das Neue, ob es gleich gut seyn mag, wo nicht verachtet, doch nicht als Norm zum Handeln gelten lassen will; und vielleicht auf eine schlimmere Weise nur immer noch den Alten nachbetet, wenn man vielleicht nicht im Stande gewesen ist, ihnen nachzudenken. Immer wird man finden, daß denkende Männer nicht gleich ihre Überzeugung gegen jede neue Behauptung hingeben; aber erkennen sie diese als wahr an, so geben sie auch jene gern auf; da hingegen nachbetende Ärzte entweder gleich das Alte aufgeben, oder es zu thun sich über die Zeit sträuben, und daher denn auch immer zurückbleiben.

Erkältung.

Frage zwanzig Kranke, wodurch sie ihre Gesundheit eingebüßt haben, und vielleicht mehr als die Hälfte werden dir antworten: durch Erkältung. Können sie dir etwa gar keine äußere Ursach davon angeben, so werden sie in den meisten Fällen doch diese wenigstens in Verdacht ziehen. In den Schriften der Ärzte steht sie unter allen Ursachen der so verschiedenen Krankheitsformen oben an; und wo sie nicht als solche beschuldigt werden kann, da begünstigt sie doch sehr oft die Entstehung der Krankheit und eben so häufig vergrößert sie die Gefahr der schon entstandenen.

Wenn die Erfahrung die Richtigkeit dieser drey angegebenen wichtigen Verhältnisse wirklich bestätigt, so ist wol die Erkältung ein der Aufmerksamkeit der Nichtärzte sehr werther Gegenstand, und dann verdient er es wol, daß ich mit seiner nähern Erörterung meine Zeitschrift eröffne. Der Kenner weiß, wie schwierig die Untersuchung desselben ist, wie viel Dunkel noch auf demselben ruht, und welch ein Werk es hervorbringen würde, wenn man genau angeben wollte, was man hier weiß, nicht weiß oder vermuthet. Meine Absicht kann es nur seyn, auf einige der für den Nichtarzt wichtigsten Punkte dieses Gegenstandes aufmerksam machen zu wollen.

Unser Körper theilt andern, die mit ihm in Berührung kommen und von einem geringern Grade der Temperatur sind als er selbst, seine Wärmematerie mit und nimmt dieselbe eben so wieder von denen auf, welche mehr ausströmen, als er besitzt. Als lebender Körper aber hat er vor den unbelebten noch die besondere Eigenschaft voraus, daß er bey der rastlosen Thätigkeit seiner Organe und dem beständigen Wechsel seiner Materie, durch sich selbst Wärme zu erzeugen im Stande ist. Dieses Vorrecht macht ihn auf eine gewisse Weise unabhängig von der äußern Temperatur, indem er, wenn diese niedriger ist als die seine und ihm daher beständig Wärmematerie entzieht, dennoch die Kraft hat, sich durch eigene Entwickelung derselben auf einem höhern Grade der Temperatur zu erhalten. Von dieser Seite geschützt vor einer beständigen Stöhrung seiner Aktionen würde er doch immer noch sehr gefährdet seyn, wenn er in einer höhern Temperatur, als die seinige ist, stets durch die Aufnahme von der Wärmematerie zu einem gleich hohen Grade derselben hinaufgebracht würde. Ein solcher Überschuß von Wärme würde entweder sein Leben äußerst beschleunigen oder gar plötzlich vernichten. Aber auch vor dieser Gefahr schützte ihn und wol jedes lebende Wesen eine andere wichtige Eigenschaft, die darin besteht, daß er vermittelst seiner Organisation im Stande ist, sich auf einem fast beständigem Grade der Temperatur, von dem er wenig nur abweicht, auf eine Zeitlang erhalten zu können, selbst auch dann, wenn der des ihn umgebenden Mediums

diesen bey weitem übersteigt. Indem er nemlich in einer höhern Temperatur beständig Wärme aufnimmt, diese aber an das ihn umgebende Medium eben, weil es wärmer als er selbst ist, nicht wieder absetzen kann, so entleert er sich derselben, damit sie sich nicht auf seine Gefahr zu sehr anhäufe, vorzüglich auf den Wegen der Ausdünstung und des Athmens. Durch die erstere entweicht sie vermittelst der stärkern Dampfbildung, und aus den Lungen noch zugleich vermittelst eines häufigern Ausströmen der Luft bey einer beschleunigtern Respiration.

Diese zwiefache Eigenschaft, vermöge welcher der lebende Körper einmal durch sich selbst unaufhörlich Wärmematerie zu entwickeln vermag und zugleich die Temperatur derselben auf einem fast beständigen Grade zu erhalten im Stande ist, macht ihn fähig, sowohl in einer höhern als niedern Temperatur bis auf gewisse von der seinigen ziemlich entfernte Grenzen existiren und zugleich die Abwechselung derselben ertragen zu können. Diese Einrichtung seiner Organisation war nothwendig, wenn der Mensch sowohl in den entgegengesetztesten Klimaten fortdauren, als auch den Wechsel der verschiedenen Jahreszeiten ohne Nachtheil seines Körpers erfahren solte; ja es würde ohne sie das Leben selbst unmöglich seyn.

Aber auch hier finden wir unsre Schranken. Wird nemlich durch eine zu niedrige uns umgebende Temperatur unserm Körper nach und nach mehr Wärmematerie entzogen, als er zu ersetzen im Stande ist, so sinkt end-

lich die seinige und zwar zuerst in den der äußern Oberfläche näher gelegenen Theilen, unter den normalen Grad herab, und dauret dieß Misverhältniß zu lange fort, so fällt sie so tief, daß die Fortdauer des Lebens unmöglich wird. Er erstarrt und stirbt. — Ist im Gegentheil der Wärmegrad des Mediums, in dem wir leben, weit höher als der uns eigenthümliche, so wird, wenn jener zu lange auf uns einwirkt, der Prozeß des Lebens außerordentlich beschleunigt. Und wenn auch hier das Misverhältniß zu groß ist, so kann durch die heftige Anstrengung, mit welcher der Körper rastlos die Regel seiner Temperatur zu erhalten strebt, oft plötzlich, entweder durch eine schnelle Erschöpfung, oder auch durch eine zu große Stöhrung in den Aktionen der zum Leben nothwendigen Kräfte, dasselbe gehemmt werden.

Eben so kann auch der schnelle Wechsel der äußern Temperaturen außerordentlich gefahrvoll für uns werden, wenn sie nemlich zu sehr von einander abweichen. Die Gefahr wird hier mehr durch das Misverhältniß der Temperaturen unter sich, als zu dem normalen Wärmegrade unsers Körpers, herbeygeführt. Plötzliche Erkältung kann, wie plötzliche Erhitzung, Krankheit und Tod verursachen. Jede von den gewechselten Temperaturen kann dabey recht gut von einem solchen Grade seyn, daß wenn wir sie allmählich umgetauscht hätten, wir sehr lange Zeit vielleicht mit Wohlbehagen oder wenigstens doch ohne Nachtheil für unsre Gesundheit darin würden haben fortdauren können.

Es ist bekannt, daß wir länger ohne größere Gefahr in einer zu hohen als zu niedrigen Temperatur fortleben können; und daß der schnelle Umtausch eines kältern mit einem heißern Medium weniger gefahrvoll ist, als der des letztern mit dem ersterm. In beyden Fällen liegt die Ursach vorzüglich wol darin, daß wir eher einen Überschuß von Wärme, dessen sich der Körper leicht wieder entledigen kann, als einen Mangel derselben ertragen können. Aber auch auf die Natur des Mediums kommt außerordentlich viel an. Wir erstarren leichter im Wasser als in der Luft, und wir werden desto früher erhitzt, je mehr der uns umgebende Körper ein schlechter Leiter des Wärmestoffs ist. Wir laufen weniger Gefahr, wenn wir einen zu schnellen Wechsel der Temperatur der Luft erfahren, als wenn wir einen sehr hohen Wärmegrad dieser mit einem sehr niedrigen des Wassers vertauschen würden.

Wir sind nicht im Stande, die absoluten Quantitäten der Wärmematerie zu messen; wohl aber können wir die relativen Temperaturen der Körper unter sich auf eine künstliche Weise bestimmen. Hierzu dienen uns die Wärmemesser. Wir belegen die verschiedenen Verhältnisse, welche sie uns angeben, mit verschiedenen Namen. Kälte, Wärme und Hitze deuten uns nur höhere oder niedere Grade der Wärme an, und absolute Kälte, das heißt, eine gänzliche Abwesenheit des Wärmestoffs, existirt gar nicht. Diese Angaben der künstlichen Wärmemesser korrespondiren aber nicht immer mit dem natürlichen unsers

Gefühls, das uns durch den Eindruck, den es von den verschiedenen Temperaturen erleidet, auf eine zwar sehr schwankende aber doch gewöhnlichere Weise die Beschaffenheit derselben anzugeben pflegt. Dieß Gefühl des äußern Wärmegrads wird nemlich mehrentheils durch den jedesmal vorhergehenden Zustand bestimmt; und daher kommt es, daß wir zuweilen eine uns umgebende Temperatur warm nennen, die wir vielleicht nicht lange vorher noch sehr heiß genannt haben; und so nennen wir oft einen uns berührenden Körper warm, den wir vielleicht ein andermal für kalt ausgeben. Man sieht ein, daß es hierbey vorzüglich auf die jedesmalige Weise ankommt, auf welche wir die verschiedenen äußern Temperaturen vertauschen, und daß wir sie gewöhnlich zu dem Gefühl unserer eignen beziehen.

Überall, wo durch Bewegung Leben sich äußert, geschieht es nur unter der Bedingung eines zureichenden Grades von Wärme. Kein Organ unsers Körpers vollendet seine Aktion ohne ihre Einwirkung, und das Leben besteht nur bey einem beständigen Wechsel der Materie, welcher mit einem unaufhörlichen Zu- und Abströmen des Wärmestoffs verknüpft ist. Die ganze äußere und innere Oberfläche unsers Körpers ist sowohl zur Aufnahme als zum Entlassen desselben geschickt. Hauptsächlich aber sind es die Haut, die Lungen und die Verdauungsorgane, wodurch er denselben aufnimmt; und so entweicht er ihm wieder vorzüglich vermittelst der Ausdünstung, des Aus-

athmens und der Ausscheidung aller nicht mehr zum Leben tauglichen Stoffe.

Aber nicht bloß als chemisches Mittel dient die Wärmematerie bey den beständigen Auflösungen und Mischungen in unserm Körper, sondern sie wirket zugleich noch als ein sehr wichtiger Reiz auf ihn ein, der die Organe im Verhältniß zu seiner Intensität und zu ihrer eignen Kraft zu denen ihnen obliegenden Verrichtungen zu bestimmen im Stande ist. Als solcher kann die Wärme bey einem zu hohem Grade der Temperatur die Aktionen des Körpers beschleunigen, verstärken und endlich auch schwächen; und in dem letztern Fall können wir die Schwäche oft am sichersten heben durch eine vorsichtige Verminderung dieses Reizes. Wirkt hingegen bey einer zu niedrigen Temperatur dieser Reiz zu schwach auf uns ein, so gehen nach und nach unsre Funktionen langsamer von statten und endlich können sie ganz gehemmt werden. So kann ferner eine zu schnelle und zu häufige Abwechselung in dem Vermindern und Verstärken dieses Reizes, wie dieß bey dem schnellen und öftern Umtausch verschiedener Wärmegrade der Fall ist, eben so gut Schwäche und Lähmung der Organe hervorbringen, als der zu häufige Wechsel eines zu starken und zu schwachen oder gar mangelnden Lichtes die Kraft des Sehorgans zu lähmen im Stande ist.

Nach dieser vorangeschickten Einleitung wird es leichter zu bestimmen seyn, worin Erkältung bestehe und wie sie auf unsern Körper einwirke. Wenn wir aus einer höhern Tempe-

ratur schnell in eine niedrigere übergehen, so daß unsre ganze Oberfläche diesen Wechsel erfährt; wenn ferner durch die Berührung eines kältern Körpers nur ein Theil des unsrigen eine schnelle Abwechselung seiner Temperatur erleidet, und wenn derselbe endlich durch den zu langen Aufenthalt in einem kältern Medium mehr Wärmestoff verliert, als er durch sich selbst wieder zu ersetzen im Stande ist; so sagen wir: wir haben uns erkältet. In den ersten beyden Fällen entstand die Erkältung durch den schnellen Wechsel der verschiedenen Wärmegrade; und in dem letztern dadurch, daß nur allmählig unsre Temperatur unter den normalen Grad herabsank. In allen drey Fällen aber wurde sie dadurch hervorgebracht, daß Wärmematerie an das uns umgebende Medium abgesetzt wird. Die erstere und letztere Weise der Erkältung wär eine allgemeinere, die zweyte eine örtliche.

Es ist schon oben bemerkt, daß unser Körper vermöge der zwiefachen Eigenschaft, einmal durch sich selbst Wärmematerie entwickeln, und zweytens die Norm seiner Temperatur erhalten zu können, sowohl in einem Medium, das weit kälter als er selbst ist auf eine geraume Zeit fortdauren, als auch den Wechsel verschiedener Temperaturen ohne Nachtheil erfahren kann. Er ist ferner so eingerichtet, daß er theils die Verminderung äußerer zum Leben nothwendiger Reize, und so auch des Wärmestoffs als eines solchen, theils eine häufigere Abänderung derselben in Rücksicht ihrer Intensität auf eine Zeitlang ohne nachtheiligen Erfolg zu ertragen vermag. Indessen findet dieß nur bis zu einem gewissen Punkt, der

durch die individuelle Konstitution bald herauf-, bald herunter gerückt werden kann, und unter verschiedenen Bedingungen Statt.

Der gesunde Mensch kann zwar den Umtausch einer hohen mit einer niedrigern Temperatur und muß ihn ertragen können: aber ist das Misverhältniß der gewechselten Wärmegrade zu groß, so reicht auch seine Kraft nicht hin, dasselbe unschädlich für sich zu machen. Die Erfahrung lehrt uns, daß die gesündesten Menschen demselben unterlagen.

Der Wechsel wenig von einander abweichender Temperaturen wird dem starken Mann nicht schaden, wenn der Schwächling schon durch die einmalige Einwirkung desselben seine Gesundheit einbüßt. Aber auch jener wird unterliegen, wenn er zu häufig diesen Wechsel erfährt.

Unsere Verrichtungen gehen in einer niedrigen Temperatur auf eine Zeitlang sehr gut und vielleicht anfangs mit wirklich vermehrter Stärke von statten. Dauert dieselbe aber zu lange fort, so kann auch der Kraftvolle den erlittenen Wärmeverlust nicht mehr hinreichend ersetzen, und Stöhrung der Lebensverrichtungen wird die Folge seyn.

Auf welche Weise bringt nun aber Erkältung diese Stöhrung in unserm Körper hervor?

Der unbelebte Körper erfährt schon durch eine schleunige Entziehung des Wärmestoffs eine sehr auffallende Abänderung in seiner Kohaerenz, und unter gewisser Einschränkung wirkt auch bey uns die Erkältung auf diese Weise. Auch können wir nicht läugnen, daß diejenige Erkältung, wo die Tempera-

tur des Menschen unter ihren normalen Grad herabsinkt, auch dadurch nachtheilig wirkt, daß sie dem Körper durch die Entziehung des Wärmestoffs ein zu seinen chemischen Aktionen sehr wichtiges und nothwendiges Mittel entführt, so wie durch den Mangel an Luft ein gleiches Verhältniß hervorgebracht wird. Aber außer diesen Veränderungen bringt die Erkältung auch noch Folgen hervor, die sich als Erscheinungen des Lebens von denen der unbelebten Materie außerordentlich unterscheiden.

Alle äußern Körper wirken nemlich auch als Reize auf den unsrigen ein, die seine Organe zu denen ihnen eigenthümlichen Verrichtungen bestimmen. Die Wirkung, welche sie hervorbringen, hängt jedesmal ab von der Kraft des Organs, von seiner Wichtigkeit und von ihrer eignen Intensität. Das Leben besteht bey einem beständigen Wechsel dieser Reize, und unsre Organisation ist so eingerichtet, daß sie denselben in der Regel ohne Stöhrung erträgt, so lange sie selbst in richtigem Verhältniß zu der Kraft unsrer Organe stehen.

So bestimmt die Einwirkung des Lichtes auf unser Sehorgan als Reiz dasselbe zu seinen ihm obliegenden Aktionen; und das gesunde Auge erfährt die Abwechselung desselben fast augenblicklich ohne Nachtheil. Ein geschwächtes Auge kann aber weder ein starkes Licht, noch den schnellen Wechsel desselben ertragen. Aber auch das stärkste Sehorgan kann durch den plötzlichen Umtausch der Finsterniß gegen ein zu starkes Licht gelähmt werden.

Eben diese Verhältnisse finden aber auch bey der Erkältung Statt, nur daß die Stöhrung der Aktionen unsers Körpers in so fern oft größer wird, daß hier nicht immer nur ein einzelnes Organ, sondern auch mehrere und in Rücksicht ihrer einfachern oder zusammengesetztern Funktionen auf eine mannichfaltigere Weise verletzt werden können. So würde z. B. bey einer durch Luftzug entstandenen örtlichen Erkältung, wenn sie Krankheit hervorbringt, es weniger durch die Entziehung einer gewissen Quantität Wärmematerie, (denn diese wird oft augenblicklich wieder ersetzt), geschehen, als dadurch, daß durch die zu schnelle Abwechselung in der Intensität dieses Reizes ein Misverhältniß in der Zusammenstimmung der Wirkung organischer Theile entsteht. So wird eine allgemeine Erkältung eine größere Stöhrung hervorbringen als eine örtliche, wenn die Temperaturen gleich waren; und so kann die örtliche wieder nachtheiliger werden, wenn die gewechselten Wärmegrade zu sehr von einander abweichen. Eine Erkältung des Magens wird einen größern Nachtheil hervorbringen als die von einem Theile der äußern Oberfläche, und sie wird um desto schädlicher werden, je plötzlicher sie entstand und je länger sie fortdauert. So wird endlich derjenige Theil unsers Körpers, der der schwächere ist, am meisten bey einer Erkältung gefährdet seyn; weil eben die Intensität des Krankheitsreizes und der Zustand der Kräfte des afficirten Organs den Grad der Einwirkung bestimmen.

Auf

Auf diese angegebenen Verhältnisse gründet sich aber auch noch der Charakter der jedesmaligen Krankheit, welche durch Erkältung entsteht. Denn auch sie kann Krankheiten von entzündlicher Natur erzeugen, wenn es auch Kälte nicht im Stande seyn sollte. Eine heftige Erkältung des Magens bringt oft die stärkste Magenentzündung hervor. Wenn wir auch nicht annehmen, daß die schnelle Abwechselung der Temperatur an sich selbst, als ein starker Reiz einwirken könnte, so läßt es sich doch daraus erklären, daß indem der äußere kalte Körper mit demselben in Berührung kommt, er dadurch gezwungen wird, seine Temperatur mit jener in Gleichgewicht zu setzen. Dieß ist aber nicht möglich ohne eine sehr starke Zuströmung der Wärmemateríe andrer Theile zu ihm, und durch die größere Anstrengung der Kraft, den in jedem Moment erlittenen Verlust derselben zu ersetzen. Und so kann diese große Reizung bei einem gesunden kraftvollen Organ, gewiß auch diese heftige Reaction hervorbringen. Auf diese Weise können wir es uns auch erklären, warum sogar selbst bey sogenannten Nervenfiebern kalte Bäder, mit Vorsichtigkeit und Zweckmäßigkeit angewandt, sehr reizend und stärkend werden können; so wie denn die Erfahrungen englischer Ärzte, besonders von Currie und Jakson, dieß vorzüglich darthun.

In den meisten Fällen bringt aber Erkältung, wie auch die Erfahrung lehrt, Krankheiten hervor, die auf Schwäche beruhen; und dieß wird vorzüglich dann der

Fall seyn, wenn sie, bei schon vorhandener Anlage, entweder zu oft oder zu anhaltend auf den Körper einwirkt. Aber auch die Entstehung der verschiedenen Krankheitsformen als Katharr, Lungenentzündung, Durchfall, Magenentzündung, Bräune ꝛc. gründet sich auf die angeführten Verhältnisse: indem dasjenige Organ, auf welches die Erkältung zunächst einwirkt, oder welches im Verhältniß zu den übrigen das geschwächteste ist, in der Regel am leichtesten in seinen Verrichtungen gestöhrt werden wird. Und endlich wird aus ihnen noch einleuchtend, warum Erkältung die Entstehung andrer nicht in ihr zunächst gegründeter Krankheiten begünstigen und zugleich auch die Gefahr schon entstandener Krankheiten vergrößern kann. So können die Ruhr, der Keichhusten, wenn sie auch nicht allein durch dieselbe, sondern durch eine Einwirkung eines besondern Krankheitstoffes hervorgebracht werden sollten, doch desto leichter entstehen, wenn durch vorhergegangne Erkältung schon Stöhrung in der Gesundheit und also auch Anlage zu ihnen bewirkt ist. Und ist Krankheit schon da, so muß sie durch die neu hinzugefügte Schädlichkeit nothwendig vermehrt werden und um so mehr wird dieß der Fall seyn, wenn dadurch diejenigen Organe beleidigt werden, welche durch die vorhergegangne Stöhrung schon gelitten haben, wie dieß unter andern bey Lungenentzündungen, und vorzüglich bey Ausschlägen der Fall ist.

Diätetische Regeln.

Härte deinen Körper ab und gewöhne dich an jede Abwechselung der Temperatur, um so weniger leicht wird sie dir schaden. Dein Körper kann und soll sie ertragen; wie die Erfahrung allein schon dieß hinreichend dich lehren kann. Der rohe gesunde Naturmensch wechselt oft die abweichendsten Temperaturen ohne Nachtheil.

Vergiß aber auch nicht, daß selbst der gesündeste Körper hier seine Schranken findet. Bist du daher erhitzt, so wechsele, wenn du willst, jedoch mit Vorsicht, die dich umgebende Temperatur; oder meide lieber den zu sehr erkälteten Körper gänzlich. Ein kalter Trunk bei Erhitzung tödtete oft schon den stärksten Menschen.

Halte einzelne Theile in Verhältniß zu den andern nie übermäßig warm, denn sie werden dadurch geschwächt, und jede Berührung derselben von einem kaum etwas kälterem Körper wird sie auf Gefahr aller übrigen Organe leicht krank machen. Suche daher immer so viel als möglich eine gleichmäßige Temperatur des Körpers zu erhalten.

Bist du schwächlich, so kannst du auch nicht das ertragen, was der Gesunde erträgt; und deshalb mußt du dich mehr als er vor Erkältung in Acht nehmen. Aber schwäche deinen Körper nicht noch mehr durch zu große Entwöhnung von aller Kälte; denn um so leichter wird sie dir nachtheilig werden. Suche vielmehr dich gleichfalls, aber mit Vorsicht, auch in diesem Punkt abzuhärten.

Hast du dich erkältet, und spürst du davon schon irgend eine Stöhrung in deinem Körper, so hüte dich vor einer neuen Erkältung; denn sie würde um so schädlicher für dich werden.

So bald du merkst, daß die Abwechselung einer höhern mit einer niedrigern Temperatur, sie sey allgemein oder örtlich, dir ein unangenehmes Gefühl durch ihren Eindruck verursacht; so verwechsele sie sobald mit einer wärmeren. Wie oft könnte, wenn beide jetzt gegebenen Vorschriften immer befolgt würden, eine gefährliche Krankheit verhütet oder eine schon entstandene, nur leichte, von dem Übergang in eine größere abgehalten werden.

Herrscht in der Gegend deines Aufenthalts irgend eine Krankheit, die auch dir drohet, so vermeide vorzüglich dann auch die Erkältung; und wirst du dennoch von ihr oder von irgend einer andern angegriffen, so ist dieß um so nothwendiger.

Bist du erkältet, so suche auch wiederum nicht durch den Umtausch mit einer sehr heißen Temperatur den Schaden wieder gut zu machen. Du könntest dich dadurch in eine neue Gefahr stürzen, wenn du einer andern entgehen wolltest. Denn diese Erhitzung könnte eben so schädlich dir werden, als Erkältung.

Endlich glaube nicht, daß in Krankheiten, und vorzüglich in Ausschlagkrankheiten ein heißes Verhalten dir heilsam ist; eine mittlere Temperatur ist immer die sicherste; und es ist etwas anders sich erkälten, und kühler werden. Denn man kann letzteres ohne das erstere, und um dich vor Erkältung zu schützen, mußt du dich nicht der Gefahr aussetzen, in großer Hitze kränker zu werden. —

Siebert.

Schnupfen. — Catarrh.

Schnupfen, Bräune, Catarrh, Colik, Durchfall und so viele andere Krankheitsformen, die so häufig als wichtig sind, haben in sehr vielen und zum Theil in den meisten Fällen die Erkältung, oder überhaupt eine unserm Körper nachtheilige Abwechselung seiner Temperatur zur entferntern Ursach. Eben, weil sie so häufig sind und mehrentheils nur ein leichteres Übelbefinden ohne große Gefahr hervorbringen, das sehr oft, bey einem angemessenen diätetischen Verhalten, auch ohne die Hülfe der Kunst, blos durch die eigne Anstrengung der Lebenskräfte selbst und zuweilen sehr bald wieder gehoben wird, so haben sie auch dadurch von jeher einen sehr wichtigen Rang in der Volksarzneykunde behauptet. Der gewöhnliche allgemeine Verlauf derselben ist fast jedem Nichtarzte bekannt und fast keiner ist verlegen um die Erklärung ihrer Erscheinungen sowohl, als um die Mittheilung irgend

eines guten Raths zur Entfernung derselben. Bey keinen Krankheitszuständen finden die Hausmittel mehr ihre Anwendung als bey diesen, und nur selten ist es der Fall, daß die Kunst bey ihnen zur Hülfe gerufen wird. Aber nicht immer verhalten sie sich so leicht; sondern sie nehmen häufig genug einen bedenklichen Verlauf, und ihre Folgen können oft gefahrvoller für die Ökonomie des Lebens werden, als sie selbst ursprünglich es waren. Bald kann die Wichtigkeit der leidenden Organe, bald die Heftigkeit, mit welcher die Krankheitsursach einwirkte, und sehr oft auch die mehr oder mindere schwächliche und ihnen günstige Beschaffenheit der Körperkonstitution, sowohl im Ganzen als auch in Rücksicht besondrer Organe, diese größere Gefahr von Anfang an hervorbringen; und auch die leichteste dieser Krankheiten kann durch eine zweckwidrige falsche diätetische Behandlung oder Vernachläßigung sehr bedeutend werden. Aus diesen verschiedenen Rücksichten verdienen sie wol in dieser Zeitschrift eine nähere Erörterung, und ich werde daher jetzt und in der Folge mehrere derselben, so wie es meinem Zweck entspricht, abwechselnd mit andern Gegenständen der Volksarzneykunde, abzuhandeln versuchen. Der gebildete Nichtarzt wird übrigens in den vorangeschickten allgemeineren wichtigsten Grundzügen der Lehre von der Erkältung vielleicht Aufschluß über manche ihrer Erscheinungen erhalten, deren weitläuftigere Behandlung mir andere Rücksichten nicht immer gestatten möchten.

Der Schnupfen ist ein Catarrh der Nase und man verwechselt, wenigstens dem Namen nach, diese Krankheit sehr oft mit dem Catarrh. Catarrh bedeutet nemlich als genereller Name, eigentlich eine Krankheit der Drüsen verschiedener Organe überhaupt, und daher bezeichnen Nasen- Brust- Blasencatarrh ꝛc. catarrhalische Krankheitszustände dieser verschiedenen Theile. Insgemein belegt man aber mit dem Namen Catarrh vorzugsweise eine bestimmte Krankheit der Drüsen des Kehlkopfs, der Luftröhre und ihrer sich zerästelnden Fortsetzungen, und unterscheidet sie dadurch von dem Schnupfen. Beyde letztern Krankheiten haben in den meisten Fällen eine dem Körper nachtheilige Abwechselung seiner Temperatur zur entferntern Ursach; sie verbinden sich sehr häufig mit einander, doch so, daß der Schnupfen in der Regel mehr mit dem Catarrh sich verknüpft oder in diesen auch übergeht, als dieser in jenen; ihre Erscheinungen modificiren sich nur nach der Verschiedenheit der leidenden Organe, und ihre Heilung wird, mit einigen auf dem letzterem Verhältniß beruhenden Ausnahmen, fast nach denselben Regeln unternommen. Dieses Gemeinschaftliche beyder Krankheiten bestimmt mich, einige Bemerkungen über beyde zugleich den Nichtärzten vorzulegen und eine Erörterung mehrerer wichtiger Punkte, die sich auf die Beurtheilung derselben beziehen und auch auf das diätetische Verhalten in denselben nicht geringen Einfluß haben, zu versuchen.

Der Schnupfen hat seinen Sitz in den Drüsen der sogenannten Schneiderschen Membran, die eine Fortsetzung derjenigen Haut ist, welche aus der hintern Mundhöhle, von den Werkzeugen des Schlingens und Athemholens heraufsteigt, den Gaumen und alle benachbarte Theile bekleidet und zu den Höhlungen der Nase und des Stirnbeins sich heraufgiebt. Diese Schneiderschе Membran bildet durch ihre aus Gefäßen, Nerven, Drüsen und Zellgewebe zusammengesetzte Organisation das Werkzeug des Geruchsinns. Die vielen Drüsen derselben sondern im gesunden Zustande beständig Schleim ab, der zur gehörigen Wirkung dieses Organs nothwendig ist, und sie sind es eben, deren Verrichtung bey der Krankheit des Schnupfens vorzüglich gestöhrt wird.

Die Erscheinungen, welche den Schnupfen begleiten, sind wol dem größten Theile der Nichtärzte aus eigner Erfahrung bekannt; dennoch will ich sie, schon der übrigen glücklich verschonten wegen, ohne mich jedoch auf eine weitläuftige Beschreibung ihres Verlaufs einzulassen, mehr summarisch hier angeben.

Im Anfang der Krankheit entsteht öfteres Niesen, Trockenheit, Spannung und ein Gefühl von Druck in der Nase und vorzüglich in dem obern Theile derselben. Die Schleimaussonderung ist sehr vermindert oder mehrentheils fast ganz gehemmt. Damit verknüpfen sich stumpfer, drückender Kopfschmerz in der Stirngegend, Eingenommenheit des Kopfs, Unlust, große Empfindlichkeit der Augen

gegen das Licht, Trübheit, Röthe derselben; häufiger Thränenausfluß, Ohrensausen, Ohrenklingen, stechende Schmerzen in denselben fügen sich diesen Zufällen hinzu. Zu gleicher Zeit sind Geruch und Geschmack sehr abgestumpft oder mangeln gänzlich; ersterer, weil das Organ desselben zunächst leidet, und letzterer, weil auch die zum Geschmackssinn mitwirkenden organischen Theile der Nachbarschaft wegen zugleich mehr oder minder angegriffen sind. Daher fehlt der Appetit, oder er ist wenigstens gering, ohne daß deshalb gerade der Hunger jedesmal ausbleibt. Zu diesen Erscheinungen gesellt sich endlich noch ein in der Regel gelinderes Fieber, welches mit Frösteln anzufangen und mit gewöhnlich gelinder Hitze abzuwechseln pflegt. Bey einem leichteren Schnupfen fehlt es oft ganz oder es ist wenigstens so gering, daß der Patient selbst nicht weiß, daß er fiebert. Nach einigen Tagen sondert sich wieder etwas mehr Schleim ab, der aber sehr dünn, wäßrigt und zugleich so reizend ist, daß er die Theile, welche er berührt, ätzt und wund macht. Nach und nach wird aber diese Feuchtigkeit unter allmählichem Nachlassen und Vermindern jener angeführten Zufälle, milder und zäher, sie wird häufiger, als im gesunden Zustande, abgesondert, und bald kehrt, wenn nichts die Genesung aufhält, mit dem Verschwinden aller krankhaften Zustände, und allen Übelbefindens, auch die Absonderung dieses Schleims, sowohl in Rücksicht ihrer Menge, als Mischung, zu der vorigen Norm zurück. Die Krankheit ist gehoben.

Eben so wie der Schnupfen ist auch der Catarrh eine Krankheit der Drüsen und zwar der des Kehlkopfs, der Luftröhre und ihrer in den Lungen sich vielfach zertheilenden Äste. Da sie eben so häufig und bekannt als jener ist, so mag es schon deswegen auch hinreichend seyn, den Verlauf ihrer Erscheinungen ganz kurz anzugeben.

Gewöhnlich fängt sich der Catarrh mit einer gewöhnlich nur leicht erschwerten Respiration an, die mit dem Gefühl von geringer Beklemmung der Brust verknüpft ist. Die Stimme verändert sich; sie wird heiser und rauh. Der Kranke fühlt dann und wann leichte schnell vorübergehende Stiche in der Brust und zuweilen ein Brennen hie und da in der Luftröhre. Dazu gesellt sich als ein vorzügliches Symptom noch ein anfangs trockner, kurzer aber häufig wiederkehrender, oft sehr lästiger und angreifender Husten, der besonders gegen Nacht und durch die Bettwärme vermehrt und durch ein kitzelndes Gefühl in der Luftröhre immer von neuem rege gemacht wird. Ist mit dieser örtlichen Krankheit auch ein Fieber verknüpft, so wechseln gewöhnlich Frösteln und Hitze öfterer mit einander ab. Immer werden sich aber die Erscheinungen desselben dem Grade des jedesmal gegenwärtigen Krankheitszustandes gemäß verhalten. Geht die Krankheit zur Genesung über, so vermindern sich alle angeführten Zufälle sowohl in Rücksicht der Zusammensetzung als der Stärke. Die Beklemmung verschwindet; die Respiration wird freyer; der Husten wird weniger beschwerlich, er kehrt nicht so oft

zurück, und der Kranke leert vermittelst desselben eine größere Menge von Schleim aus. Das Fieber läßt nach, der Husten hört endlich ganz auf und die Absonderung geht wieder nach der Regel der Gesundheit von statten, und so kehren auch hier, mit der Entfernung aller Krankheitszufälle, die Organe zu ihren regelmäßigen Funktionen zurück.

Beyde Krankheiten, der Schnupfen sowohl als der Catarrh, beobachten keine beständige Regel ihres Verlaufs, sondern dieser ändert sich ab nach der verschiedenen Konstitution des Menschen, den sie befallen, und nach der verschiedenen Heftigkeit, mit welcher die sie erzeugende entferntere Ursach auf ihn einwirkte. Durch ein unrichtiges diätetisches Verhalten und durch andere hinzukommende Schädlichkeiten kann auch der leichteste Schnupfen und noch mehr der Catarrh bedeutend in seinem Verlauf und in seinen zurückbleibenden Folgen werden. Beyde Krankheiten können also bald leicht und gering, bald aber heftig und gefahrvoller seyn, und es wird bald von jenem, bald von diesem der angeführten verschiedenen Verhältnisse abhängen, ob sie das eine oder das andere seyn sollen. Sie können beyde blos örtlich ohne allgemeines Fieber Statt finden, was aber immer mehr bey dem Schnupfen als bey dem Catarrh der Fall seyn wird. Sehr oft verräth daher der Patient seinen Zustand blos durch den veränderten Ton seiner Stimme oder durch seinen catarrhalischen Husten. Sie können aber auch wieder mit sehr

bedeutendem Fieber verknüpft seyn, und vorzüglich kann dieß bey dem Catarrh leicht heftig und gefahrvoll werden. Auch bey ihnen bestimmt, wie bey vielen andern Krankheiten, die Natur und der Grad des Fiebers, das sich mit ihnen verknüpft und die mehrere oder mindere Zusammensezung mit Krankheitszuständen anderer organischen Theile, die größere oder geringere Stöhrung in den Funktionen der bey ihnen leidenden Organe und die dadurch verursachte größere oder geringere Gefahr.

Sowohl der Schnupfen als der Catarrh verlaufen in der Regel binnen acht und einigen Tagen darüber; doch können sie, wenn sie heftiger sind, oder auch durch unzweckmäßiges diätetisches Verhalten, und durch Zulassung neuer Krankheitsursachen, eine längere Dauer erhalten. Zum Beweise mögen der Stockschnupfen und die sogenannten inveterirten oder veralteten Catarrhe dienen.

Immer bleibt der Catarrh eine bedeutendere Krankheit als der Schnupfen, und zwar deswegen, weil bey jenem Theile eines Organs leiden, das in der Ökonomie des menschlichen Lebens eine der wichtigsten Rollen spielt, dessen Stöhrung also auch nicht lange ohne nachtheiligen Einfluß auf dasselbe fortdauren kann. Weit gefährlicher können daher versäumte oder veraltete Catarrhe werden, als ein langwieriger Schnupfen.

Ob es gleich wahr ist, daß sowohl der Schnupfen als der Catarrh eine Krankheit der Drüsen sind, so leiden diese bey ihnen doch deshalb nicht ausschließlich und

allein; sondern auch die übrigen Theile, aus denen die bey ihnen leidenden Organe zusammengesetzt sind, werden in ihren Verrichtungen gestöhrt. Nicht also blos die Drüsen, sondern auch die Gefäße und Nerven und überhaupt alle die, diese Werkzeuge zusammensetzenden Theile, leiden mit, wie dieß bey einem organischen Körper auch nicht anders der Fall seyn kann. Daher empfinden wir Schmerzen bey diesen catarrhalischen Krankheiten; daher entsteht, der häufig sich zu ihnen gesellende gereizte Zustand der Gefäße; daher oft eine wahre Entzündung. Jedes Organ liefert, wenn es krank wird, immer solche Erscheinungen, wie sie in seinem Bau zunächst gegründet sind; und da die Drüsen in der Zusammensetzung dieser häutigen Theile, die bey dem Schnupfen und Catarrh leiden, einen vorzüglichen größern Antheil ausmachen, so wird auch, wenn jene krank werden, die Stöhrung in ihren ihnen eigenthümlichen Verrichtungen besonders hervorstechen. Da aber die Drüsen in der thierischen Haushaltung zwar einen wichtigen, aber doch immer noch untergeordneten Rang einnehmen, so daß ihre Stöhrung zwar einen nachtheiligen, aber nicht plötzlich lebensgefährlichen Erfolg hervorbringen, sondern immer eine ziemlich geraume Zeit ohne bedeutende Gefahr fortdauren kann, so sind auch aus diesem Grunde Catarrh und Schnupfen in der Regel so gelinde Krankheiten. Immer kommt es jedoch auf die Wichtigkeit des Organs an, in welchem die Drüsen krank sind; und daher ist eine Drüsenkrankheit

der Lunge, des Magens, des Darmkanals immer bedeutender, als die, welche ihren Sitz in der Schneiderschen Membran hat; und aus dieser Ursach kann, wie ich schon oben angeführt habe, der Brustcatarrh, wenn er zu große Stöhrungen in den Gefäßen der Luftröhre oder der Lunge selbst hervorbringt, und sich, was leicht geschehen kann, mit einem entzündlichen Zustande derselben verbindet, eine sehr bedeutende Krankheit werden.

In den häufigsten Fällen entstehen Schnupfen und Catarrh aus einer und derselben entferntern Ursach, nemlich durch Erkältung; und diese kann entweder eine allgemeine oder örtliche seyn. Mehrentheils ist die letztere Schuld, und daher bringt Erkältung der Füße oder Luftzug so häufig dieselben hervor. Aber auch andere entferntere Ursachen, z. B. das Masergift, oder auch, wie dieß bey epidemischen Catarrhen der Fall ist, die zuweilen ohne Unterschied der Konstitution, des Alters und Geschlechts, jeden heimsuchen, eine uns noch unbekannte Veränderung der atmosphärischen Luft können sie erzeugen. In den meisten Fällen, wo beyde Krankheiten nicht epidemisch herrschen, sondern nur einzelne Menschen befallen, begünstigt wol eine besondre vorhandne Anlage ihre Entstehung. Im Sommer oder im Anfange des Herbsts bringt Erkältung seltner den Schnupfen und den Catarrh, häufiger aber Durchfall, Colik und andere Krankheitszustände der Verdauungsorgane hervor. Die Ursach davon ist wol höchst wahrscheinlich die, daß theils durch den

während dieſen ganzen Jahreszeiten gewöhnlichen häufigen Genuß von Pflanzenſpeiſen, theils durch die öftern Erkältungen des Magens und der Gedärme durch zu kaltes Getränk, durch den häufigen Genuß von Obſt; und theils durch die ſchlechte und oft überſehene nachtheilige Beſchaffenheit der den Durſt löſchenden Flüßigkeiten und andere Schädlichkeiten mehr dieſe Organe vorzugsweiſe vor den übrigen geſchwächt ſind. Deshalb wird auch Erkältung mehr in ihnen als in andern Theilen des Körpers Krankheiten hervorzubringen im Stande ſeyn. Im Herbſt oder Anfang des Winters aber, wo wir nahrhaftere Speiſe zu uns nehmen, weniger trinken und mehr eſſen, und alſo die Verdauungswerkzeuge auch wieder mehr geſtärkt ſind, werden wol diejenigen Organe vorzüglich und zunächſt durch Erkältung leiden, die dem ſchädlichen Einfluß derſelben und überhaupt dem Nachtheil einer zu ſchnellen Abwechſelung der äußern Temperatur beſonders ausgeſetzt ſind. Dieß iſt aber eben bey den Organen des Athemholens der Fall; denn es iſt bekannt, daß gewöhnlich nur durch die Naſe und nur ſelten durch den Mund die äußere zur Reſpiration nothwendige Luft in die Luftröhre und vermittelſt derſelben zu den Lungen geführt wird. Wechſeln wir nun die uns umgebenden Temperaturen ſo, daß wir aus einer wärmern Luft in eine kältere kommen, welche uns nachtheilig werden kann, ſo berührt dieſe vorzüglich und mehr als andre, entweder bedeckte oder doch weniger empfindliche Theile, die innere Fläche der Naſe

und der Luftröhre beym Einathmen derselben, und auf solche Weise kann dieser Reiz, wenn er zu heftig einwirkt, auch eine Stöhrung in den Verrichtungen dieser Organe, Schnupfen und Catarrh hervorbringen.

Wie entstehen nun aber Schnupfen und Catarrh durch Erkältung der Haut oder einzelner Theile derselben?

Die Haut und die Respirationsorgane haben, wie ich schon in meiner erstern Abhandlung angeführt habe, vorzüglich das wichtige Geschäft auf sich, eine gleichmäßige Temperatur des Körpers zu erhalten. Beyde stehen vermöge dieser gemeinschaftlichen Funktion, in dem genauesten Verhältnisse unter einander. Wird von den Geschäften der Haut gerade dieses vorzugsweise gestöhrt, so nehmen deshalb auch die Respirationsorgane sehr gern Antheil an dieser Stöhrung, und daher kann Krankheit der Haut leicht Krankheit in diesen hervorbringen. Ja die nachfolgende Stöhrung derselben kann bedeutender werden als die erstere ursprüngliche, weil diese Organe des Athemholens nicht so der Einwirkung der äußern Temperatur und den häufigen Abwechselungen derselben entzogen werden können, als die Haut. Indessen diese mehr geschützt werden kann, wirken auf jene nicht selten immer noch Reize ein, die ihrem jetzt gerade gegenwärtigen Zustand nicht angemessen sind, sie daher kränker machen können, und sie also, zumal da sie mehr als andre Organe unaufhörlich wirksam seyn müssen, auch in ihren Verrichtungen bedeutender zu stöhren im Stande sind.

Ferner übernehmen die Respirationsorgane, und also auch die beym Schnupfen und Catarrh leidenden Theile zugleich mit, sehr häufig das Geschäft der Haut. Halten wir uns nemlich in einer wärmern Temperatur auf, so setzen wir vermittelst der Ausdünstung und des Ausathmens die überflüßige Wärmematerie wieder ab. Wechseln wir nun jene höhere Temperatur mit einer sehr niedern, so wird dieß Geschäft der Haut, nemlich die Transpiration unterbrochen, und nun strömt die Wärme unsers Körpers, indem er sich mit dem äußern Wärmegrade ins Gleichgewicht setzen muß, vorzüglich durch die Wege des Athemholens aus. Dieß kann aber nur mit einer vorzugsweise größern Anstrengung in den dazu bestimmten Organen bestehn; dadurch aber kann sehr leicht das richtige Verhältniß in der regelmäßigen Zusammstimmung der Thätigkeit aller Organe so sehr aufgehoben werden, daß Krankheit die Folge ist, und dieß wird wol vorzüglich in dem Theil der Fall seyn, der zunächst und am meisten in seinen Verrichtungen gestöhrt wird. Auch auf diese Weise also kann Erkältung der ganzen Oberfläche der Haut oder einzelner Theile derselben, Schnupfen und Catarrh hervorbringen. Aus diesem angegebenen Verhältniß läßt es sich denn auch zugleich wohl am ungezwungensten erklären, warum Menschen, die durch Amputation Arm oder Fuß verloren haben, sehr leicht zu Catarrhen geneigt seyn sollen, und warum bey Ausschlagskrankheiten, z. B. Masern, Pocken, Scharlach ꝛc. auch die Respirationsorgane gewöhnlich mitzuleiden pflegen,

auch wenn der Ansteckungsstoff sie nicht selbst unmittelbar berühren konnte.

Wenn Krankheitsursachen auf unsern Körper einwirken, so wird in der Regel immer dasjenige Organ am leichtesten in seinen Verrichtungen gestöhrt, das entweder zunächst oder vorzugsweise von denselben angegriffen wird, oder das vor allen andern das schwächste ist, und ihnen also am wenigsten Widerstand leisten kann. Darin liegt die Ursach, warum Menschen, die schon mehreremale den Schnupfen oder Catarrh hatten, und bey denen die bey beyden Krankheiten leidenden Theile also schon vorher geschwächt wurden, auch desto leichter durch Erkältung sie wieder bekommen. Daher kommt es, daß dieselbe bey einer fortdaurenden feuchten, neblichten, kalten Witterung, wodurch zwar der ganze Körper, aber vorzüglich die Haut und die Respirationsorgane geschwächt werden, so leicht diese catarrhalischen Krankheiten zur Folge hat. Und eben deshalb bringt endlich Erkältung im Sommer eher Durchfall und andere Krankheitszustände der Verdauungswerkzeuge; im Herbst und Anfang des Winters leichter den Schnupfen und Catarrh hervor.

In diesen letztern Jahrszeiten nemlich bedürfen wir in unsern Zimmern einer künstlichen Wärme, die aber leider so häufig weder mit unserer eigenen, noch mit der Temperatur außer denselben in einem angemessenen Verhältniß steht, so daß wir deshalb uns mehr als sonst, dem Wechsel sehr von einander abweichender Temperaturen aussetzen müssen.

Bey diesem öftern Umtausch aber erhält auch die Thätigkeit der Haut und der Respirationswerkzeuge eine sehr häufig abgeänderte Richtung, und da wir an diesen schnellen Wechsel des Reizes der verschiedenen Temperaturen noch nicht hinlänglich gewöhnt sind, so wirkt derselbe auch um desto eher nachtheilig auf unsern ganzen Körper und vorzüglich auf jene beyden Organe desselben ein. Daher entstehen jetzt leichter durch Erkältung Schnupfen und Catarrh als mitten im Winter. Denn obgleich während demselben die Temperatur der Zimmer und der außer ihnen befindlichen Atmosphäre weit abweichender sind, als es im gelinden Herbst der Fall ist, so schadet uns dennoch ihr häufiger Umtausch nicht so leicht, weil die längere Gewohnheit uns schon stärker dagegen gemacht hat.

Auch im Frühling treffen wir beide catarrhalische Krankheiten sehr häufig an. In demselben sind gewöhnlich die Abende sehr kühl und am Tage ist die Luft oft bedeutend warm; und in gleichem Verhältniß steht mehrentheils die Temperatur unserer Wohnungen gegen die der äußern Atmosphäre, und die des Erdbodens wieder gegen die letztere. Wir erhitzen uns leicht am Tage, eben weil wir der Sommerwärme noch nicht gewohnt sind, und erkälten uns um desto eher am Abend oder wenn wir in unsere Wohnungen zurückkehren. Besonders geschieht dieß sehr leicht in großen oder ganz unbewohnten Gebäuden, z. B. in Kirchen. — Nie entsteht endlich Schnupfen und Catarrh durch Erkältung der Füße häufiger als im Frühjahr.

Indeß so häufig auch beyde Krankheiten durch Erkältung entstehen, so geschieht dieß doch vielleicht nicht weniger selten auch durch Erhitzung. Fast niemals hört man diese als entferntere Ursach derselben anklagen, und dennoch verdient sie es öfterer als man vielleicht glaubt. Es ist so nothwendig als heilsam, auch auf diese Entstehungsweise dieser catarrhalischen Krankheiten gehörige Rücksicht zu nehmen; denn eine Abänderung der Verhältnisse hat immer, mehr oder weniger, eine Abänderung der Erscheinungen zur Folge, und ein Catarrh, der durch Erhitzung hervorgebracht wird, wird sich in manchen Stücken anders verhalten, als der, welcher durch Erkältung entstand.

Wechseln wir nemlich eine sehr niedrige Temperatur mit einer weit höhern, so strömt auf einmal eine weit größere Menge Wärmematerie auf unsern Körper und vorzüglich durch die Haut und noch mehr durch die Respirationswerkzeuge ein. Die nothwendige Folge davon ist, daß dieser schnell angebrachte Reiz eine größere, beschleunigtere Thätigkeit in diesen Organen vorzugsweise hervorbringt. Dieß wird um so mehr der Fall seyn, je größer schon vorher ihre Anstrengung durch die stärkere Ausströmung der Wärmematerie an das kältere Medium war. Wenn wir aus einer kalten Atmosphäre in ein nur mittelmäßig erwärmtes Zimmer kommen, so bringt dieser Wechsel schon sehr oft in uns das lästige Gefühl einer drückenden oder doch unangenehmen Hitze hervor; um so mehr geschieht

es

es aber, wenn wir aus jener in eine wirklich heiße Atmosphäre gerathen, die selbst mit der eigenen Temperatur unsers Körpers in zu großem Misverhältniß steht. Dann wird der Körper gezwungen, schneller die überschüßige Wärmematerie auszuströmen und da dieß nur mit einer in Rücksicht gegen die vorige Thätigkeit desselben sehr vermehrten und übermäßigen Anstrengung geschehen kann, so ist auch diese heftige Reizung im Stande, sehr leicht Stöhrung in den Verrichtungen der dabey vorzüglich angegriffenen Respirationsorgane, d. h. Krankheit derselben, hervorzubringen. Auf diese Weise entsteht daher sehr oft Enzündung derselben, z. B. Lungenentzündung, oder auch ein catarrhalischer Zustand, der sich mehrentheils sehr von dem durch Erkältung entstandenen unterscheidet. Sehr häufig sind daher der Schnupfen und Catarrh, wenn sie heftiger und von einem bedeutenden Fieber begleitet sind, mehr die Folge solcher Erhitzung, als der Erkältung und öfterer mögen sie wohl durch jene im Herbst und Anfang des Winters als im Frühjahr entstehen. Da endlich aber auch eine plötzliche heftige Erkältung unter gewissen Umständen fast auf eine ähnliche Weise, wie ich dieß schon oben gezeigt habe, wirken kann, so unterscheiden sich auch diejenigen catarrhalischen Krankheiten, welche durch dieselbe hervorgebracht werden, gewiß sehr von denen, welche mehr durch den Wechsel wenig von einander abweichender Temperaturen entstehen. So wird sich ein Catarrh, den wir uns durch einen heftigen Luftzug, oder durch den

Genuß kalter Getränke bey sehr starker Erhitzung unsers Körpers zuziehen, anders verhalten, als der, der dann entstehen kann, wenn wir weniger erhitzt, aus einer nur wärmern Atmosphäre in ein feuchtes und kühles Wohnzimmer gerathen, und uns zugleich eine längere Zeit darin aufhalten.

Aus den von mir mitgetheilten allgemeinern Grundzügen der Lehre von der Erkältung und aus dem, was ich von der Art und Weise, wie die entfernteren Ursachen den Schnupfen und Catarrh hervorbringen, gesagt habe, mögte sich wol die Entstehung dieser Krankheiten sowohl durch Erkältung als Erhitzung und andere Schädlichkeiten mehr vielleicht am genügendesten und ungezwungensten erklären lassen. Immer ist es aber noch eine sehr herrschende Meinung, daß der Schnupfen und Catarrh durch die zurückgetriebene Ausdünstungsmaterie hervorgebracht werde, woran die Erkältung Schuld sey, und daß dieser reizende scharfe Stoff da, wo er zurückgehalten werde, die bekannten Krankheitserscheinungen hervorbringe. Hätte diese Meinung nicht den wichtigsten Einfluß auf das diätetische Verhalten der Nichtärzte, und beruhte nicht auf ihr fast ganz allein der Heilungsversuch dieser Krankheiten, deren Behandlung sie in den meisten Fällen allein zu übernehmen pflegen, so würde es minder nothwendig seyn, als es wirklich ist, über dieselbe, wenigstens einige, Bemerkungen vorzutragen.

Es ist bekannt, daß man in Krankheiten, deren Ursach man in dem Zurücktreten der Transpirationsmaterie aufsucht, alles darauf einrichtet, diese wieder hervorzulocken, und daß man von dem hervorzubringenden Schweiß allein nichts geringers als Heilung erwartet. Deshalb meidet man in ihnen, wenn es irgend möglich ist, die kalte Luft, man kleidet sich warm, hält sich fast beständig in sehr erwärmten Zimmern auf, versteckt sich in Federbetten, trinkt Thee in Uebermaaß, und wendet nur solche Hausmittel an, die den Schweiß hervorzutreiben, die Kraft haben sollen.

Die Transpiration dient aber nur dazu, um die überschüßige Wärmematerie des Körpers durch die Haut auszuströmen, und dadurch ein Gleichgewicht der Wärme und die gewöhnliche Regel seiner Temperatur zu erhalten. Sie findet also auch nur dann Statt, wenn die Bedingungen, unter welchen sie möglich wird, zugleich vorhanden sind. In einer zu niedrigen Temperatur, und also in der Winterkälte ist sie aufgehoben, weil jene Bedingungen gleichfalls aufgehoben sind. Wäre nun die Transpiration beständig nothwendig, um einen, dem Körper nicht mehr nüßlichen sondern vielmehr schädlichen Stoff auszuführen, so könnte sie auch wol nicht gut aufgehoben werden, ohne die größten Nachtheile hervorzubringen. Indeß die Erfahrung zeigt dieß keinesweges; sondern wir befinden uns auch bey aufgehobener Transpiration häufig genug sehr wohl, und

dieß würde nicht möglich seyn, wenn ein schädlicher Stoff so oft und so lange, wie dieß im Winter ein gewöhnlicher Fall ist, im Körper zurückgehalten würde. Diese Wahrheit haben auch schon die bedeutendsten Ärzte anerkannt, und unter ihnen auch Männer, die sich, wie Sanctorius sehr lange mit der genauesten Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes beschäftigt haben, und die zufolge derselben behaupteten, daß Mangel der Transpiration an und für sich keinesweges dem Körper schaden könne. Die Ausdünstung ist blos das Vehikel oder das Mittel zur Absetzung der überflüßigen Wärmematerie; und wo diese nicht im Überfluß da ist, da kann auch keine Transpiration eigentlich Statt finden, und noch viel weniger ein schädlicher und nothwendig auszuleerender Stoff im Körper zurückbleiben. Wenn also auch durch Erkältung wirklich die Ausdünstung plötzlich unterdrückt wird, so ist dieß blos eine gleichzeitige Stöhrung, in den Verrichtungen der Haut. Sie ist aber nicht die einzige Stöhrung und noch vielweniger die alleinige Ursache der darauf entstehenden catarrhalischen Krankheiten, so wenig der, bey der günstigen Entscheidung und dem Übergang derselben in Genesung wiederkehrende Schweiß die alleinige Ursache der Genesung, sondern blos eine gleichzeitige Wirkung derselben ist. So wie alle Organe wieder zu ihren regelmäßigen Verrichtungen zurückkehren, so ist es auch bey der Haut der Fall und die von neuen sich einstellende Transpiration ist

blos ein Beweis, daß die Haut, so wie die übrigen Organe wieder dem gesunden Zustande gemäß zu wirken angefangen haben. Bey der durch Darmentzündung hervorgebrachten Leibesverstopfung ist nicht der zurückgehaltene Stoff die Ursach der Krankheitserscheinungen, sondern die Entzündung; und bey der Heilung derselben ist nicht die sich wiedereinstellende Ausleerung die Ursach des Verschwindens der Krankheitszufälle, sondern das Aufhören der Entzündung; und jene blos ein Zeichen, daß der regelmäßige Zustand in den Verrichtungen des Darmkanals wieder zurückgekehrt sey.

Wäre die zurückgetretene Transpirationsmaterie wirklich die Ursach der catarrhalischen Krankheiten, so müßte mit der Wiederherstellung des Schweißes auch die Krankheit verschwinden. Dieß bestätigt die Erfahrung aber nicht, sondern wir beobachten sehr häufig gleich im Anfang solcher durch Erkältung entstandenen Krankheiten, daß die Patienten im Schweiß zerfließen, und statt Erleichterung zu erhalten, sich sogar noch verschlimmern. Die Krankheit, wenn sie auch wirklich nicht vergrößert werden sollte, dauert, ohnerachtet des Schweißes, ihre Zeit fort, was nicht möglich seyn könnte, wenn mit der Ausleerung des schädlichen Stoffs auch ihre Ursach entfernt würde. Der Gichtpatient, der die Erkältung und die, durch sie unterdrückte Transpiration, als die Ursach seines Übels anklagt schwitzt oft im Übermaaß, und seine Knoten und Schmerzen verschwinden nicht. Wie häufig wer-

den der Catarrh oder Schnupfen heftiger im wärmern Zimmer und bey starken Schweiß, da sich der Patient oft vorher im Kühlen, ohne Schweiß, wohl befand und seine Krankheit fast vergaß.

Ja, die Engländer heilen sogar in der Regel diese catarrhalischen Krankheiten durch die Anwendung der Kälte, und lassen solche Patienten nicht blos ein kühleres sondern selbst ein kaltes Verhalten beobachten. Dabey findet aber keine Transpiration Statt, und wären der Schnupfen und Catarrh in einer zurückgetretenen Ausdünstungsmaterie zunächst gegründet, welche nothwendig wieder hervorgelockt werden müßte, so könnten sie doch gewiß nicht auf solche Weise glücklich geheilt werden. Und doch ist dieß in England der Fall, wo man sogar Kranke die an Scharlach, Gicht und namentlich an Podagra leiden, durch die äußere Anwendung der Kälte mit dem besten Erfolg behandelt. Eben so hat auch einer meiner Freunde, der Dr. Schmidt in Berlin, wie ich erst neulich von ihm erfuhr, seit einiger Zeit dieselben Krankheiten und sogar auch die rosenartigen Entzündungen auf gleiche Weise glücklich geheilt, bey welchen letztern man sonst die feuchten Mittel so außerordentlich fürchtete, weil sie vielleicht oft genug, unrichtig angewandt, einen nachtheiligen Erfolg hervorbrachten. Die Feuchtigkeit ist es schwerlich allein, die hier schadete; sondern die nicht verhütete und doch dabey so leicht mögliche Erkältung. Denn selbst bey

Ausschlägen, bey Lungenentzündungen, bey Rheumatismen und Colik ꝛc., die durch Erkältung entstanden, haben wir ja schon lange Zeit warme, oder fast heiße feuchte Umschläge, mit dem größten Vortheil angewandt, wenn wir nemlich uns hüteten, durch das Erkälten der Flüssigkeit nicht eine neue und wiederholte Erkältung hervorzubringen; was durch den Wechsel der Temperatur des angewandten Mittels, wenn es bald heiß, bald kalt auf den Körper einwirkt, geschehen muß. Immer bleibt Anwendung der Kälte verschieden von der Erkältung, so wie sich, wie ich schon gesagt habe, abkühlen und erkälten sehr unterscheidet; und es gehört gewiß eine sehr genaue Bekanntschaft und Prüfung aller hierher gehörigen Verhältnisse hinzu, um durch eine blos empirische Nachahmung nicht mehr zu schaden als zu nützen.

Auch das Scharlach- und Maserngift bringt Schnupfen und Catarrh hervor, ohne daß die Transpirationsmaterie zurückgetrieben wird; und durch den Übergang aus einer kalten in eine heiße Atmosphäre, also durch Erhitzung, können, sogar bey verstärkter Ausdünstung, sie gleichfalls entstehen.

Endlich steckt auch der Schnupfen an, und pflanzt dadurch sich fort, wie die Erfahrung uns davon sattsam überzeugt, und widerlegt also auch durch diese Weise seiner Entstehung jene oben angeführte herrschende Idee. Es

müssen also wol diese catarrhalischen Krankheiten auf eine andere Weise entstehen und geheilt werden, als durch Zurücktreten des Schweißes und die Wiederherstellung desselben; ohne daß man deshalb leugnen will, daß durch die Erkältung die Transpiration selbst auf einmal unterdrückt werden könne, und daß bey der Heilung des Schnupfens und Catarrhs vorzüglich auch darauf zu achten sey, durch paßliche Mittel die regelmäßige Verrichtung der Haut, und also zugleich auch die Ausdünstung, wo sie nöthig ist, wiederherzustellen.

Die meisten Kranken, die selbst ihren Arzt machen, glauben: es sey bey dem Schnupfen und Catarrh weiter nichts nöthig, als nur den Schweiß wiederhervorzutreiben und bey dem letzterm zugleich noch den Auswurf zu bewirken. Sie wenden in dieser Absicht, außer daß sie sich in einer oft mehr als warmen Atmosphäre aufhalten, noch den häufigen Genuß von Thee und andern Hausmitteln an, die in dem Ruf stehen, daß sie schweißtreibend und auswurfbefördernd sind. Es mag aber ihre Krankheit mit zu großer Kraftanstrengung, mit einem entzündlichen Zustande, oder mit dem entgegengesetzten, mit Mangel an gehörigen Kräften und Stärke in den Verrichtungen verbunden seyn; sie gebrauchen gewöhnlich ein und dieselben Mittel. So wie sie bey Ausschlagskrankheiten, wie Scharlach und Masern, zur Beförderung des Ausbruchs gewöhnlich weiter nichts als eine oft unausstehliche Tem-

peratur und reizende sogenannte schweißtreibende Arzneyen nebst Einhüllung in den rothen Flanell für zweckmäßig und nothwendig halten, so ist auch bey jenen Krankheiten ihr ganzer Kurplan nur auf die obenangeführten Mittel beschränkt. Daß diese Methode aber mangelhaft sey, und sehr schaden könne, läßt sich schon daraus folgern, daß bey entgegengesetzten Zuständen nicht einerley Heilmittel Statt finden können. Wie kann bey einem entzündlichen Catarrh ein zu heißes Verhalten und der Gebrauch reizender Mittel heilsam seyn? Statt den Schweiß und den Auswurf zu befördern, werden sie beyde zurückhalten und die Krankheit vermehren, so wie bey einer ächten Lungenentzündung durch dieselben der Auswurf nicht hervorgebracht, sondern unterdrückt, die Beklemmung vergrößert und der Kranke dem Tode nahe gebracht werden kann, wenn nicht noch das Aderlaß ihn wieder aus der Gefahr rettet, den stockenden Auswurf wiederherstellt und die Brust wieder freyer macht. Häufig genug hab' ich es während der bey uns schon lange herrschenden Scharlachkrankheit erfahren müssen, daß ein zu heißes Verhalten den Ausschlag, den es noch mehr hervortreiben sollte, zurückgetrieben, daß die Krankheit nun die Form einer Lungenentzündung oder sonst eine andere gefährliche angenommen hatte, und daß nur durch die Abkühlung der Atmosphäre, die Entfernung des Flanells und der zu vielen Federbetten, und durch mehrere zweckmäßige Mittel die Gefahr kaum entfernt werden konnte. So wie wir sonst

sehr oft durch Anwendung der Kälte den Pockenausbruch beförderten, bey der Lungenentzündung durch Aderlaß den Auswurf oft wieder hervorbringen, eben so können wir auch bey Schnupfen und Catarrh den Schweiß und Auswurf durch ähnliche Mittel wieder herbeyführen. Denn es kömmt ja bey der Heilung derselben gar nicht zunächst darauf an, nur beyde wiederherzustellen, sondern es kömmt darauf an, die Abweichung der Organe von ihren regelmäßigen Verrichtungen zu heben. Erreichen wir dieß, so wird sich auch schon von selbst die wohlthätige Ausdünstung und der Schleimauswurf wieder einfinden. Jedes Mittel, was in diesen Krankheiten die Kräfte zu ihren normalen Verrichtungen wieder zurückzuführen im Stande ist, kann auch als Schweißtreibendes und Auswurfbeförderndes Mittel wirken, es sey Fliederthee oder Goldschwefel, Aderlaß oder Dowersches Pulver.

Immer meinen noch viele, der Schnupfen sey eine sehr heilsame und wünschenswerthe Krankheit; sie gratuliren sich daher recht sehr, wenn sie ihn bekommen, und suchen ihn auch wo möglich lange genug zu erhalten. Es ist freylich besser, durch Erkältung den Schnupfen als irgend eine andere gefährlichere Krankheit, wie die Lungenentzündung, zu bekommen, und in sofern kann man dem Patienten Glück wünschen. Aber noch besser ist es, auch den Schnupfen nicht zu haben; denn Gesundheit geht immer über Krankheit. Und wer des Schnupfens als eines Fon-

tanells zu bedürfen glaubt, der ist übler daran, als der, welcher auch ohne ihn auskommen kann.

Eben so ist es auch noch eine sehr herrschende Meinung, daß durch ein Aderlaß die Schnupfenmaterie ins Blut zurückgetrieben würde, und wenn daher durch eine unzeitige und unzweckmäßige Blutausleerung der Schnupfen in eine gefährlichere Krankheitsform übergeht, so erklärt man sich diesen ungünstigen Erfolg auf jene Weise. Indeß diese Meinung ist unrichtig. Vielmehr liegt die Schuld daran, daß durch dieses unzeitige Aderlaß die Kräfte des Kranken, die vorher schon vielleicht ziemlich geschwächt waren, noch mehr verringert werden, wodurch, wenn einmal Stöhrung in den Verrichtungen schon Statt findet, wie dieß der Schnupfen mit sich bringt, dieselbe auch nothwendig vermehrt werden muß. Wir heben bey der Gicht und bey der Lungenentzündung, wenn sie auch durch Erkältung entstanden ist, dennoch durch ein Aderlaß den Krankheitszustand oft am sichersten; ohne daß wir den Gichtstoff oder die vermeintlich zurückgetretene Ausdünstungsmaterie dadurch ins Blut treiben. Schnupfen und Catarrh sind in der Regel so gelinde Krankheiten, daß sie bey einem zweckmäßigen diätetischen Verhalten schon durch die eigne Kraftanstrengung des Körpers wieder gehoben werden. Wir werden daher durch ein unzeitiges Aderlaß dieselbe verringern und so zu einer größern Stöhrung nur Gelegenheit geben.

Diätetische Regeln.

1.) Nicht blos Erkältung, sondern auch Erhitzung bringt den Schnupfen so wie den Catarrh hervor; du mußt daher dich nicht blos vor jener, sondern auch vor dieser hüten, wenn du ihnen entgehen willst. Daher sey besonders darauf aufmerksam, daß bey den noch nicht sehr kalten Tagen des Herbstes oder im Anfang des Winters deine Wohnzimmer nicht übermäßig geheizt werden; weil du sonst, dieser künstlichen Temperatur noch ungewohnt, dich sehr leicht erhitzen also auch krank machen kannst.

2.) Glaube nicht, daß ein heißes Verhalten dir allein heilsam und der Aufenthalt in einer kältern Atmosphäre dir immer schädlich in diesen Krankheiten sey. Sind sie gelinde, so vermeide, auch wenn du es haben könntest, die äußere Atmosphäre, bey gutem Wetter wenigstens, nicht; sind sie aber bedeutender und mit einem heftigen Fieber verbunden, dann beobachte ein wärmeres aber kein zu heißes Verhalten. Läßt dein Fieber nach und ist dein Schnupfen oder Catarrh nur noch eine örtliche Krankheit, so versuche mit Vorsicht, dich der äußern Atmosphäre wieder auszusetzen und glaube nicht, im warmen Zimmer das Ende deines Schnupfens und Hustens abwarten zu müssen. Eine solche Verweichlichung macht nur

zu neuen Erkältungen geneigt und ist oft Schuld, daß beyde Krankheiten nicht weichen wollen, sondern veralten.

3.) Wenn du Thee trinkst, so hast du nicht nöthig, ihn heiß zu trinken und dich dadurch oft übermäßig in Hitze und Wallung zu bringen. Die dem Thee eigenthümlichen Kräfte, wenn sie auf die Ausdünstung wirken, werden dieß auch ohne die oft schädliche Beyhülfe der Erhitzung des Tranks thun, so gut wie die verordneten Tränke des Arztes gleichen Zweck ohne dieselbe erreichen helfen.

4.) Wer den Catarrh schon öftrer gehabt hat und wessen Respirationsorgane zugleich an einer hervorstechenden Schwäche und Reizbarkeit leiden, der hüte sich vorzüglich vor Erkältung und den andern Ursachen dieser Krankheit; denn je öftrer sie wiederkehrt, desto gefährlicher für ihn. Er suche sich abzuhärten und sich mit Vorsicht an den Umtausch äußerer Temperaturen zu gewöhnen.

5.) Hüte dich vor dem Misbrauch schleimigter und vorzüglich süßer Mittel, die den Auswurf befördern sollen. Du verlängerst dir oft deinen Catarrh durch dieselben, statt ihn zu heben, und sehr häufig gesellt sich durch diesen Misbrauch noch zu denselben eine Schwäche des Magens hinzu.

6.) Bey einem jeden Catarrh ist es rathsamer, zu vorsichtig in der Diät als zu unbehutsam zu seyn; und daher ist die Vermeidung jeder reizenden Speise, jedes hitzigen Getränks und jeder zu starken Bewegung, wie z. B. beym Tanz, in dieser Krankheit, als eine allgemeine und wichtige Regel, zu empfehlen.

Siebert.

Warum sind auch unsre Landleute so gesund nicht, als sie es wol seyn könnten?

von

D. A. Hausbrand,
Prediger zu Zilly.

Auch unsre Landleute sind wahrlich so gesund nicht, als sie es bey ihrer härtern Erziehung, ihrer größtentheils einfachen und thätigen Lebensart und dem häufigen Genuß einer reinen und freyen Luft wol seyn könnten. Der Arzt findet oft Schwache und Kranke unter ihnen. Der Prediger findet sie noch öfterer. Sehr wenige fühlen sich, meiner sorgfältigen Beobachtung nach, in einem Alter von 40 Jahren, von bedeutenden körperlichen Übeln noch ganz frey. Die meisten leiden dann schon, mehr oder weniger, an Brustbeschwerden und sind in Gefahr, früher oder später engbrüstig oder lungensüchtig zu werden. Viele leiden an Gicht und rheumatischen Schmerzen; Mehrere, was man nicht denken sollte, an den traurigen Krankheiten der Leber, des Unterleibes und der Nerven. Selbst eigentlich hysterische Frauenspersonen lernt man auch auf Dörfern, unter den gemeinen Leuten, nicht selten kennen.

Indessen unser Landmann hat eine gute Konstitution, seine starke Natur kann nur erst langsam, nach wiederholten und heftigen Angriffen, bezwungen werden und, was eben so viel sagen will, seine Krankheiten sind überhaupt weniger verwickelt, als sie es bey dem zarten und schwächern Menschen in den Städten und andern Ständen wol seyn müssen. Darauf beruht sein hohes Alter, das er in der Regel noch erreicht. Er kennt ferner seine eigne Gefahr nicht und macht sich und Andern auch die bösesten Krankheiten durch ganz falsche Namen unverdächtiger. Seine Schwindsucht ist ihm ein Husten und Schnupfen, der nicht weichen will, sein Fieber eine fliegende Hitze, seine Schlaflosigkeit eine Unruhe im Blute, seine Verdauungsschwäche ein Mangel an Appetit. Daraus hat man nicht viel Arges, wenn man es hört und sein Leiden fällt nur erst bey einer nähern Ansicht in die Augen.

Aber er fühlt es und bedarf der Hülfe.

In manchen üblen Sitten und Gewohnheiten, in gewissen schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen und, vor allen Dingen, in den vielen groben Diätfehlern, heißt es mit Recht, liegt der Grund davon, daß unser Landmann nicht gesünder ist. Aber auch, setz' ich hinzu, in den Umständen zugleich und in der Lage, worin er sich befindet. Wer helfen will, muß schon auf Alles merken.

Hier stehe nur, was mir vorzüglich aufgefallen ist.

Unsere

Unsre Landleute, mein' ich, sind ohnstreitig schon deswegen oft so gesund nicht, als sie es wol seyn könnten,

1.) weil ihre Leibeskräfte in der That zu früh und zu unmäßig angestrengt werden.

Arbeit stärkt und macht gesund; auch trägt die ganze Art und Weise, wie wir den Landmann, ohne sich zu übertreiben, in gewöhnlicher Ruhe seine Geschäfte verrichten sehen, noch mehr dazu bey, ihm die Arbeit zu einem wahren Gesundheitsmittel zu machen. Aber das wollte ich sagen, er strengt seine Kräfte zu früh und zu unmäßig an. Er kommt in einem Alter von 14, 15 Jahren hinter den Pflug, muß dreschen und öfters auch die ganze Tageslast des Erwachsenen tragen, ohne es schon gelernt zu haben, mit Schonung seiner Kräfte zu arbeiten. Ein allmäliges Fortschreiten von dem Leichtern zum Schwereren, wie bey dem Lehrling in andern Ständen, findet hier weniger Statt. Der wohlhabende Landmann ist froh wenn er seine eignen Kinder in seinem Berufe brauchen kann, und er braucht sie; der ärmere hat seine Kinder zu jeglichem Dienste vermiethet, der von ihnen geleistet werden kann, und sie müssen ihn leisten. Hier ist denn doch ohnstreitig die Arbeit den Jahren, wo der Körper noch nicht ausgebildet und vest ist, sehr wenig angemessen. Es wird dadurch nicht blos ein früheres Alter mit seinen sichtbarsten Symptomen, sondern wirklich schon manche Krankheitsanlage herbeygeführt. Ich habe mir in der Jugend zu viel gethan! ist die häufige Klage die ich

von Schwachen und Kranken höre und das Gesagte bestätigen.

Dem Übel abzuhelfen, ist, bey dem wahren Mangel an treuen Arbeitern auf dem Lande in unsrer Provinz und bey dem jetzigen Wohlstande unsrer Landleute, der die Vergrößerung ihrer Wirthschaft und das Bedürfniß mehrerer Arbeiter zur Folge hat, nicht wohl möglich. Eins bleibt übrig: sie recht oft an ihrem eignem Exempel auf den Schaden einer zu frühen und unmäßigen Anstrengung aufmerksam zu machen und ihnen dringend in dieser Rücksicht Schonung der Ihrigen zu empfehlen. Schon dieß, oft wiederholt, dürfte nicht unnütz seyn.

2.) Ich erinnere hiernächst sogleich an die eigentlichen Erndtewochen, als an eine der Gesundheit unsrer Landleute gefährliche und nachtheilige Zeit.

Fast alle sind, nach Verlauf derselben, mager am Leibe und schwächer überhaupt. Mehrere werden bald nachher krank und ihre in der Folge bleibenden körperlichen Beschwerden schreiben sich von dieser Zeit her.

Erklären läßt sich dieß sehr wohl. Der Landmann arbeitet immer, aber seine sonstige Arbeit steht mit der Erndtelast in gar keinem Verhältniß. Hier vereinigt sich gewissermaßen Alles, sie seiner Gesundheit gefährlich und nachtheilig zu machen. Er muß nun seine schwersten Geschäfte, als das Mähen z. B. ist, gerade in den heißesten Tagen des Jahres verrichten. Und diese Geschäfte

folgen so schnell auf einander, daß zur Erholung wenig Zeit gegeben werden kann. Die Furcht noch etwas durch Witterung oder andre Unglücksfälle auf dem Felde zu verlieren, treibt jeden, zu eilen. Auf Ersatz der verlornen Kräfte ist gerade in dieser Zeit, auch bey der reichlichern Fleischkost, nicht viel zu rechnen. Die Eßlust verliert sich mit der steigenden Hitze der Tage und der häufigern Arbeit. Er genießt weniger Speise, als sonst und sieht sich durch seinem Durst oft gezwungen, in der Erhitzung zu trinken. Die Erholung durch Schlaf ist von keiner Bedeutung. Der Landmann schläft während der Erndtezeit, in der Regel, nur 4 gute Stunden, von 10 Uhr des Abends bis 2 Uhr des Morgens. Und das Gesagte gilt noch besonders, wenn die Getreidearten schnell hintereinander reifen und eine gewisse Hast in der Arbeit nöthig machen, und, was in unserm Klima nicht selten ist, wenn die Tage sehr heiß sind und die Abende durch ihre Kühle plötzliche Erkältungen veranlassen, oder wenn gerade in diesen Wochen ein nöthiges Familienglied krank wird und nun die Last der Andern sich vergrößert.

Indessen unsre Landleute würden gewiß auch unter diesen Umständen gesünder bleiben, wenn sie selbst etwas mehr dafür thäten und mehr von Andern dafür gethan würde. Sie trinken oft ohne Vorsicht, wenn sie erhitzt sind, ohne wieder nachher zu arbeiten; sie setzen sich am Abend in der leichten Tagesbedeckung der Erkältung aus; sie bieten ihren Kräften oft zu viel. Darin versehen sie's

von ihrer Seite. Wofür man aber, namentlich in unsrer Provinz, von Seiten Andrer noch immer mehr zu sorgen hätte, das wäre ein gutes Bier und eine gute Warnung zugleich. Der Landmann bedarf besonders in der Erndte eines stärkenden bittern und reizenden Bieres, um seiner durch die große Anstrengung geschwächten Verdauung wieder abzuhelfen. Wir bereiten das zu diesem Zwecke dienliche Märzenbier; aber es kann, seines jetzigen hohen Preises wegen, auch auf unsern wohlhabenden Dörfern, nur das Getränk der wenigen Reichen seyn. Andre Biere haben gerade in diesen Wochen, wo der Abgang stärker ist, nicht einmal ihre sonstige Güte. Der Landmann muß sie ganz frisch nehmen, zieht sich nicht selten Colikschmerzen und Diarrhöen dadurch zu und trinkt, um dem Übel vorzubeugen, ein Glas Branntewein hinterher. Was endlich unsern Landleuten recht oft gegeben werden sollte, wäre eine gute Warnung vor selbstgewählten Mitteln bey besondern Zufällen in dieser Zeit, z. B. bey Ohnmachten aus Entkräftungen, bey Magenkrämpfen; wo man gewöhnlich durch eine Aderlaß und eine starke Purganz alles wieder in Ordnung zu bringen glaubt.

3.) Von einem nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit unsrer Landleute ist ferner ihre, ich muß schon sagen, eigentliche Scheu vor Ärzten und Arzneyen und ihr Hang, den Quacksalber mit seinen Mitteln aufzusuchen.

Gewiß, weil so Viele in einer bestimmten Krankheit

die vernünftige Hülfe entweder gar nicht oder nicht frühzeitig genug oder am unrechten Orte suchten, darum oft ganz allein sind und bleiben so Viele schwach und kränklich das ganze Leben hindurch.

Unsrer Provinz fehlt es an guten praktischen Ärzten nicht, und unsre Dörfer haben fast alle Einen oder Mehrere davon in ihrer Nähe. Aber der Landmann bekümmert sich nicht leicht um ihren Rath, wenn das Übel noch zu tragen steht, und es ist unglaublich, wie lange und wie schmerzhaft er oft erst angegriffen werden muß, eh' er den Arzt verlangt. Gewöhnlich entschließt er sich zu spät. Ich weiß es wohl, sein Vorurtheil: »Man darf nur erst den Arzt gebrauchen und man wird krank, wenn man es noch nicht ist« — hat großen Theil hieran, aber einen größern Theil hieran hat seine Furcht vor langwierigen Kuren, die ihn den Geschäften entziehen, vor einer strengen vorgeschriebenen Diät, an welche er nicht glaubt und seine Scheu vor der Unbequemlichkeit, die es mit sich führt, den Arzt von fern herzuholen. Und bey dem Armen? Ihn schrecken leider die Unkosten. Aber den Quacksalber gleich anfangs oder späterhin, oft neben dem verständigen Arzte, aufzusuchen, dazu ist der Landmann geneigt und er findet ihn, weil er ihn finden kann.

Ich führe hier eine alte Klage, weil es, auch in unsrer Provinz, noch Grund dazu giebt. Erklären läßt sich auch dieser Hang des gemeinen Mannes übrigens sehr wohl. Er hier wie in seinen Speisen, das Starke, liebt

das Angreifende und eben dieß findet er in den drastischen Mitteln der Quacksalber. Er will sich durch viele Worte entweder oder durch ein gewisses geheimnißvolles Schweigen erst seinen vollen Glauben zu den Arzneyen geben lassen. Der ächte Arzt kennt die Grenzen seiner Kunst und ist kein Charlatan; aber der Quacksalber nennt ihm Tag und Stunde seiner Genesung oder giebt ihm durch seine zuversichtliche Miene zu verstehen, wie seine Kunst nicht fehlen könne. Die Bequemlichkeit kommt dazu. Zu dem praktisirenden Hirten oder abgelebten Bader schicken unsre Landleute nur hin. Er giebt ihnen seinen Rath, ohne selbst den Kranken zu besuchen, und seine wenigen Arzneymittel sind wohlfeil.

Der Schaden ist groß, den unser Landmann sich dadurch zufügt. In meinem Orte allein sind, während einer Zeit von 4 Jahren, mehrere die Opfer der Quacksalberey geworden.

Wie dem Übel steuern und in sofern auch zur Erhaltung der Gesundheit unsers Landmanns beytragen? Antwort: Allerdings durch Belehrung in Schulen und warum nicht auch bey schicklichen Gelegenheiten in Kirchen? Dieß Mittel, unermüdlich fortgebraucht, wird gewiß nicht ohne heilsamen Erfolg bleiben. Aber so schnell und so kräftig, als man denkt, möchte es doch nicht wirken. In der Seele des gemeinen Mannes liegt der Gedanke: Der Gelehrte muß schon dem Gelehrten, der Prediger dem Arzte das Wort reden. Und darum hält es schwer, mit

solchen Zurechtweisungen Eingang zu finden. Es muß, wie in vielen andern Dingen, durch Verfügungen und Einrichtungen auch hier den Menschen unmöglich gemacht werden, sich zu schaden. Auf jeden berüchtigten Quacksalber sollte das strengste Augenmerk gerichtet seyn; jeder bekannt gewordene Fall, in welchem er zum Nachtheil der Gesundheit und des Lebens Andrer sich die Ausübung einer Kunst und Wissenschaft angemaßt hat, welche er nicht versteht, sollte zur Sprache kommen. Denn schon das Schweigen zu dem gefährlichen Handwerk eines solchen Menschen giebt ihm Autorität in den Augen des Volks. Man kann ihm doch nichts anhaben! wurde mir oft eingewandt.

Leider giebt es aber so vielerley Ausflüchte, die der Quacksalber nehmen und so viele Schlupfwinkel, in welche er sich verstecken kann, daß es sehr oft äußerst schwierig, lästig und wol unmöglich wird, ihm sein Handwerk zu legen, so daß auch die besten Mittel dazu oft fruchtlos bleiben. Der zufällig glückliche Erfolg seiner Kuren bleibt im Gedächtniß und vermehrt seinen Ruf; das Unglück aber, das er anrichtet, wird verschwiegen, und die, welchen er schadete, oder deren Angehörige er hinopferte, werden niemals seine Ankläger. Eins der sichersten und zweckmäßigsten Mittel, diese Pfuscherey auf dem Lande zu verhindern, wäre wol das, wenn man es dem Landmann erleichterte, ärztliche Hülfe zu erhalten. So wie so manche Familie in der Stadt durch ein bestimmtes Ge-

halt sich den Vorzug erwirbt, ihren Arzt bey jedem Vorfall, der ihr körperliches Wohl und Weh betrifft, zu Rathe zu ziehen, so könnte ja auch eine ganze Gemeinde, als eine große Familie, sich eben diesen Vortheil verschaffen, und zwar nicht zunächst für Jeden, sondern nur für die ärmern Mitglieder und für die Dienstboten unter denselben. Denn diese sind es eben, welche die Noth zwingt, dem Quacksalber sich anzuvertrauen; da der Wohlhabende im Stande ist, den Arzt zu Rathe zu ziehen. Die dazu erforderlichen Kosten sind vielleicht kein so großes Hinderniß, als man glaubt. Jede Gemeinde zieht jetzt aus ihrem Eigenthum, aus der Verpachtung des Gemeindewirthshauses ꝛc. größere Einkünfte als ehmals. Wenn nun von denselben eine verhältnißmäßige Summe zu diesem wohlthätigen Zweck angewandt würde, oder sich auch zugleich jedes wohlhabende und Ackerbautreibende Mitglied der Gemeinde zu einem jährlichen Beytrage, der für jeden Einzelnen vielleicht wenig bedeutend seyn könnte, anheischig machte, so könnte man, wenn ich nicht irre, sehr leicht diesen Vorschlag ausführen, dessen weitere Prüfung ich jedem sich für Menschenwohl interessirenden Manne anheimstelle.

4. Hinlänglich unterrichtete und gewissenhafte Wundärzte bleiben ein dringendes Bedürfniß für unsre Landleute. Sie sind die erste Instanz, an welche sich diese wenden, und sie haben die Befugniß, in leichtern gefahrlosen Krankheiten dem Landmann zu rathen und ihn auch ärztlich zu

behan-

behandeln. Man muß eingestehen, daß wir unter unsern Wundärzten wirklich mehrere fleißige und gewissenhafte Männer besitzen, die sich bey so vielen Hindernissen dennoch ausbildeten und auch, so viel als ihnen das möglich ist, weiter fortzukommen suchen. Nur der, welcher alle die ungünstigen Verhältnisse, die auf ihre Bildung Einfluß hatten und die sie auch jetzt auf dem Lande umgeben, entweder nicht kennt oder übersieht, wird unbillig über sie aburtheilen. Indeß giebt es doch auch wieder auf der andern Seite viele unter ihnen, von denen man nichts weniger als jenes Gute sagen kann; und die vielleicht damals, als sie ihre Laufbahn anfingen, für fähig dazu erklärt werden konnten, aber auch jetzt gar nicht darauf Anspruch machen dürfen. Wenn nun an diese der Landmann in seinen Krankheiten sich wendet, und wenn die Noth sie dazu zwingt, bey ihm den Arzt zu machen, so ist freylich der Erfolg oft traurig genug, und bey ihnen trifft der Fall öftrer ein, daß der wahre Arzt erst dann zur Hülfe gerufen wird, wenn leider nichts mehr zu helfen ist. Dadurch aber verliert der Landmann noch mehr sein Zutrauen zum Arzte, und nur der Quacksalber gewinnt an Kredit. Oft entwindet sich der robuste Körper des Landmanns noch seinen gefährlichen Händen zwar mit dem Leben, aber auch zugleich mit einem Siechthum, das ihn erst spät oder gar nicht verläßt. Wie kann auch ein solcher Wundarzt, wenn er auch wirklich gefährliche Krankheiten nicht über sich nehmen wollte, immer richtig beur-

theilen, wo Gefahr ist oder nicht? Wie oft sieht das Leichte schwer, und das Gefährliche leicht und gefahrlos aus. Durch solche Misgriffe leidet dann nur der Landmann und daher kommt es denn auch, daß er oft nicht so gesund ist, als er wol seyn könnte.

5.) Eine besondere Erwähnung in Rücksicht der aufgeworfenen Frage verdient endlich noch die große Sorglosigkeit unsrer Landleute, bey der sie so ganz alles unterlassen, ihre selbsteigne Ansteckung zu verhüten und so viel gerade zu thun, was sie befördert.

Sie bekommen sehr oft ihre Krankheiten von andern mitgetheilt, aber sie glauben es nicht. Kaum glauben sie an die mögliche Ansteckung bey Übeln, wo ihnen nun schon in vielen Fällen der Glaube in die Hand gegeben wurde, z. B. bey den Pocken, den Masern, dem Faulfieber. Davon hat man keinen Begriff, daß unter gewissen dieß befördernden Umständen, auch das Gicht- und Schwindsuchtsgift mitgetheilt werden könne; denn hier ist der Grund davon schon tiefer zu suchen und Ursach und Wirkung liegen dem ungeübten Auge zu weit von einander.

Wie die Einsicht und der Glaube des Landmannes, so sein Verhalten. Ganz dreist wechselt der Gesunde mit dem Kranken Kleidung und Wäsche. Die Kinder schlafen bey dem gichtischen Vater, so lange es der Zustand des Kranken zuläßt. Noch vor wenigen Wochen hörte ich's

ungern in unserm Orte, daß ein Schwindsüchtiger bis kurz vor seinem Ende zu dem gewöhnlichen nächtlichen Gesellschafter in Bette seinen jüngern Bruder gehabt hatte, der sich endlich nicht mehr dazu verstehen wollte, alle Unbequemlichkeiten, welche die starken Nachtschweiße des Erstern herbeyführten, mit zu tragen. Man sieht auch nicht selten auf dem Lande ganze Familien, nach und nach, ohne Ausnahme die Opfer einer und derselben Krankheit werden. Mag der Grund davon zum Theil in der schon angeerbten Anlage zu suchen seyn; der besondre Grund, daß sich diese Anlage zur wirklichen Krankheit entwickelte oder wenigstens so früh entwickelte, liegt denn doch gewiß in der gedachten Unachtsamkeit und dem Mangel an Vorsicht. Und manche Umstände machen die Sache noch schlimmer. Der Landmann lebt in niedrigen engen Zimmern und dem kleinen Raum wird durch die kleinen Fenster nur selten der freye Zugang der äußern, reinen Luft gestattet. Er liebt ferner dicke, schwere Betten, die eine unnatürliche Ausdünstung des Kranken befördern und einsaugen und ihrer genannten Beschaffenheit wegen, nicht so leicht an der Sonne gelüftet werden können. In Ansehung der Reinlichkeit überhaupt wird es auch auf dem Lande nicht immer genau genug genommen.

Es wärs nicht gut und auch nicht nöthig, unsers Landleute in Absicht auf Gesundheitspflege ängstlich zu machen. Sie sind ohnstreitig schon in ihrem Stande und

mit ihrer thätigen lebendigen Haut bey schädlichen äußern Einwirkungen weniger gefährdet. Aber, weil doch alles seine Gränze hat, von welcher an es nachtheilig wird, so ist es nöthig, daß sie an eigentliche Ansteckung glauben, und, ihrer selbst wegen, grobe Fehler in diesem Punkte vermeiden lernen.

Der Arzt vor allen andern, dessen Worte hier das nöthige Gewicht haben, kann dafür fruchtbar wirken und auf solche Weise sehr oft noch der Retter der Gesunden werden, wenn seine Heilkunst schon ohnmächtig von dem Kranken zurück treten mußte.

Über einwärts gekrümmte Füße oder sogenannte Klumpfüße.

Von dem Herrn Stadtwundarzt Röser.

Wenn ich diesen Aufsatz unter Erlaubniß des Herrn Herausgebers dieser Zeitschrift dem Publikum darlege, so ist meine Absicht nicht, über oben benannte Verunstaltung und deren Behandlungsart eine vollständige Abhandlung zu liefern, sondern nur, bey der gewiß nicht geringen Anzahl der daran Leidenden, auf dieselbe aufmerksamer zu machen, und ein noch fast allgemein herrschendes Vorurtheil zu bekämpfen, vermöge welches bisher alle angebornen Gebrechen für unheilbar erklärt, oder in einigen Fällen doch nur dann heilbar gedacht wurden, wenn vorher

die Glieder der damit behafteten Menschen zerbrochen, oder andere schmerzhafte Verfahrungsarten vorangegangen seyn würden.

Zu sehr auf diese häufigen Äußerungen, bey der Behandlung und kürzlich von mir vollzogenen Heilung zweyer Klumpfüße, aufmerksam gemacht, halte ich es für Pflicht, Nichtärzte von dem Ungrund solcher Meinungen zu überzeugen zu suchen, und Eltern, welche dergleichen übelgestaltete Kinder haben, die frohe Aussicht zu eröffnen, daß dieselben, ohne Zerbrechung ihrer Glieder, und ohne schmerzhafte Operationen, während der Kurzeit, glücklich geheilt werden können. Bin ich durch diese Bekanntmachung so glücklich, Eltern, welche bisher aus Vorurtheilen mistrauisch gegen die Behandlungsart der Klumpfüße gewesen sind, dieses Mistrauen zu benehmen; und kann ich durch dieselbe zugleich mehrere Wundärzte aufmuntern, sich mit diesem noch nicht sehr bearbeiteten Zweige der Wundarzneykunst zu beschäftigen, um dadurch eine Verminderung dieser so häufigen Verunstaltungen hervorzubringen; so ist mein Zweck völlig erreicht.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ergiebt sich, daß dieser Aufsatz größtentheils nur für Nichtärzte bestimmt ist. Ärzte und in der Litteratur nicht unerfahrne Wundärzte, wissen bereits, was über diese Verunstaltungen geschrieben worden, und zu welcher Vollständigkeit die Behandlungsart derselben in dem letzten Jahrzehnd gediehen ist.

Eben deshalb werde ich mich auch nicht auf die feinere anatomische Beschreibung der Füße, sowol im natürlichen als widernatürlichen Zustande einlassen, sondern vorzüglich die äußere Beschaffenheit der Klumpfüße, und zwey für dieselben passende Heilungsmethoden anführen, durch welche sie auf eine sichere und für die Kinder unschmerzhafte Weise, theils mit, theils ohne Wundärztliche Beyhülfe, in ihren natürlichen Zustand wieder versetzt werden können.

Vorher finde ich aber noch für nöthig, die Knochen des Unterschenkels und Fußes kurz anzuführen, damit mein Aufsatz dadurch den Lesern um so mehr verständlich werden möge.

Der Unterschenkel besteht aus dem Schienbein und Wadenbein, deren untern Enden (Fig. III. 1. 9.) sich da, wo die beyden Knöchel fühl- und sichtbar sind, mit dem Oberfuß, oder den Fußwurzelknochen verbinden, und damit das Fußgelenk bilden.

Der Oberfuß, oder die Fußwurzel besteht aus sieben vieleckigen, unter einander durch Bänder verbundenen Knochen von verschiedener Größe, wovon der hinterste (Fig. III. 3.) das Fersenbein heißt; über diesen (Fig. III. 2.) liegt das kleinere Knöchel- oder Sprungbein, welches unmittelbar das untere Ende des Unterschenkels trägt. Vor dem Fersenbein liegt der würfelförmige, (Fig. III. 4.) vor diesem der kahnförmige, (Fig. III. 8.) und vor dem letztern die drey (Fig. III. 5. 6. 7.) kleinern keilförmigen Knochen nebeneinander. Mit diesen dreyen, und mit

dem würfelförmigen Knochen verbindet sich der Mittelfuß, der aus fünf nebeneinander liegenden dünnen Röhrenknochen besteht, die sich dann mit den Zehen verbinden. Ein regelmäßiger Bau und eine richtige Verbindung dieser Knochen untereinander und der sie umgebenden weichen Theile, welche durch keine innere noch äußere Krankheitsursach gestöhrt worden ist, macht einen wohlgestalteten Fuß aus, dessen ganze Sohlenfläche beym Gehen die Erde berührt, und dessen Spitze nach Willkühr mehr oder weniger auswärts gedreht werden kann. Anders verhält es sich mit den Klumpfüßen; bey diesen weicht die Form und Richtung derselben außerordentlich von der natürlichen ab, wie dieß die beyliegende Kupfertafel zeigt, wo der rechte Klumpfuß eines von mir kürzlich geheilt entlassenen siebenjährigen Knaben, welcher angebohren war, von 2 Seiten, verkleinert, abgebildet ist. (Fig. I. II.)

Die Spitze des Fußes ist hier wiedernatürlich nach innen, und etwas aufwärts gekrümmt. Die Sohlenfläche (Fig. II. b.) ist nach hinten gerichtet, und in der Mitte beträchtlich ausgehöhlt. Von den Rücken des Fußes läuft ein ziemlich tiefer Einschnitt (Fig. II. b. b.) herab, und mehr nach vorne bemerkt man verschiedene kleinere Falten, die von der Zusammenbiegung des Fußes entstanden sind. Die Fußsohle ist weich und schwammig, und nicht so hornartig anzufühlen, als es bey Kindern der Fall ist, die schon darauf gelaufen haben. Die Ferse (Fig. II. a.) ist wenig hervorragend, stumpf abgerundet, und in die Höhe

gezogen, die Achillessehne stark angespannt und verkürzt. Der innere Knöchel (Fig. I. b.) ragt wenig hervor, und ist kaum durch das Gefühl zu entdecken; der äußere tritt etwas stärker heraus (Fig. I. a.).

Der Rücken des Fußes *) ist nach Maaßgabe der Richtung der Sohle vorwärts gewandt, stark gewölbt, und in der Gegend des Kopfs vom Sprungbeine bemerkt man eine beträchtliche Erhabenheit. (Fig. I. c.) Eine zweyte Hervorragung von der Größe eines Taubeneyes sieht man am äußern, oder vielmehr bey dieser widernatürlichen Richtung des Fußes am untern Rande desselben, da wo sich das Fersenbein mit dem würfelförmigen verbindet (Fig. I. d.). In der Abbildung ist aber nur der vordere Rand derselben zu bemerken, da die größte Erhabenheit bey der Zeichnung, vermöge der Richtung des Fußes, nicht sichtbar gemacht werden konnte. Dieses ist die Stelle, womit die Kinder beym Gehen ganz allein die Erde berühren, weswegen auch die Oberhaut derselben sehr dick und schwielig ist.

Der Fuß dieses Knaben war bey seiner Hieherkunft kaum einen Zoll weit nach außen zu bringen. Der Unter-

*) Man muß nicht vergessen, daß die Fig. I. die vordere, und nicht etwa die äußere Seite des Unterschenkels darstellt. Wenn der Knabe, ehe er nemlich geheilt war, gerade vor uns gestanden hätte, so würde er mit dem abgezeichneten rechten Fuße diese dargestellte Richtung gehabt haben, bey welcher derselbe nicht von hinten nach vorn, sondern von außen nach innen, und aufwärts gekehrt ist. Daher bezeichnen auch a. u. b. Fig. I. die äußern und innern Knöchel.

schenkel und die Wade desselben war, (so wie es bey den mehrsten derselben in diesem Alter ist,) dünn und weniger fleischig als der linke Fuß, obgleich dieser auch nach innen gedreht, aber nicht so sehr verunstaltet war, als der hier abgebildete rechte Fuß. Außer diesen bemerkte man weder am Knie, noch am ganzen Schenkel eine Verunstaltung.

So wie dieser hier beschriebene Klumpfuß beschaffen war, findet man sie fast bey den mehrsten, an dieser Verunstaltung leidenden Menschen, außer daß die Sohlenfläche bald mehr bald weniger nach innen, hinten, oder sogar nach oben gerichtet ist, welches größtentheils vom längerm Gebrauch des Fußes beym Gehen, zuweilen auch von der Anwendung zweckmäßiger oder unzweckmäßiger Bandagen, Schienen, Stiefeln und dergl. abhängt.

Bey Neugebornen ist die Einwärtskrümmung der Füße in der Hauptsache genau dieselbe, nur daß hier die Hervorragungen weniger bemerkbar, und was ich nicht anzuführen brauche, auf der untern Hervorragung noch keine harte Haut zu fühlen ist. Sie sind übrigens um vieles beweglicher, und lassen sich öfters ganz gerade biegen, krümmen sich aber beym Nachlassen gleich wieder nach innen. Die Wade ist in diesem Fall auch noch nicht verändert, sondern rund und wohlgenährt, wie ich dieß bey drey Neugebornen bemerkt habe, deren Füße auf das widernatürlichste gekrümmt waren, und von welchen ich noch gegenwärtig eins, zu welchem ich 8 Tage nach der Geburt gerufen wurde, mit dem glücklichsten Erfolg behandle.

Die Klumpfüße sind in den mehrsten Fällen angeboren; seltner entstehen sie nach der Geburt, durch innere oder äußere Gelegenheitsursachen. Der sel. Dr. Brükner in Gotha nimmt nach seiner Berechnung an, daß auf 3000 Menschen immer 2 gerechnet werden können, die an dieser Verunstaltung von ihrer Geburt an leiden, und wenn man nun diejenigen mit in Anschlag bringt, bey welchen der Fehler nicht angeboren ist, so wäre das Verhältniß wenigstens wie 1000 zu 1, und man kann also annehmen, daß in ganz Deutschland an 30,000 mit Klumpfüßen behaftete Menschen leben. Die große Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung finde ich in hiesiger Gegend bestätigt. Denn ich kenne allein hier in der Stadt und in fünf ohnweit von hier gelegenen Dörfern vierzehn solche bedaurenswürdige Menschen, worunter sich aber nur zwey befinden, deren Verunstaltung erst nach der Geburt entstanden ist.

Nach der äußern Beschaffenheit der Klumpfüße zu urtheilen, kann man sicher annehmen, daß diese Verunstaltung ganz allein in einer Abweichung der Fußwurzelknochen von ihrer natürlichen Richtung, vorzüglich des kahn- und würfelförmigen Beins, ihren Grund hat. Die Ursache dieser Abweichung liegt bei den angebornen Gebrechen dieser Art höchstwahrscheinlich in einer unnatürlichen Lage und gehinderten Ausdehnung des Fusses, wegen Mangel am Raum, im Mutterleibe, wodurch einer oder beyde Füße nach innen gekrümmt werden, und eine Verkürzung der Muskeln und übrigen weichen Theile her-

vorgebracht wird. Verdrehungen dieser Art gab es wahrscheinlich schon in den frühesten Zeiten, wir haben auch schon geraume Zeit Beschreibungen darüber, leider können wir aber nicht eben so alte Beschreibungen guter Heilungsmethoden anführen. Es wurden zwar verschiedene Mittel gegen diese Verunstaltungen angewandt, z. E. Schuhe von Holz, Eisen, Blech, Schienen und Stiefeln von eben diesen Materialien; allein einzelne Fälle bey Neugebornen ausgenommen, fruchteten sie größtentheils nichts.

Durch die außerordentlichen Bemühungen des sel. Dr. Venel, in der Schweiz, wurde endlich (ohngefähr i. J. 1778) eine Methode erfunden, wodurch nicht allein diese Art menschlicher Gebrechen, sondern auch noch Krümmungen andrer Theile des menschlichen Körpers glücklich geheilt wurden. Nachrichten von dieser Kuranstalt, und dem glücklichen Fortgang derselben sind in dem Journal von und für Deutschland *), und in der Salzburgschen medicinisch-chirugischen Zeitung **) bekannt gemacht, auch in dem erwähnten Journal auf einer beigefügten Kupfertafel 8 paar Füße, von verschiedenen Krümmungen, abgebildet worden, welche Dr. Venel glücklich geheilt hat.

Zu früh und noch ehe er seine Methode bekannt machen konnte, starb er am 9 März 1791 im 50 Jahre.

Herr Dr. Ehrmann in Frankfurt am Mayn behandelte, nach dieser Methode, mehrere einwärts gekrümmte Füße mit dem glücklichsten Erfolg. Die Behandlungsart erfuhr

*) Jahrg. 1790. 8 Stück. **) Jahrg. 1791. Nr. 1. und Nr. 2.

er durch den Sohn des Kaufmann Herrn Wenzel daselbst, der in dem Institut des Dr. Venel von seinen einwärts gekrümmten Füßen befreit worden war, und welcher ihm die Modelle der Maschiene in Pappdeckel ausschnitt.

Der für die Arzney- und Wundarzneywissenschaft zu früh gestorbene Leibmedikus Dr. Brükner in Gotha, behandelte nach dieser von Herrn Dr. Ehrmann ihm mitgetheilten Venelschen Methode mehrere einwärts gekrümmte Füße mit dem besten Erfolg, und machte dann, zum Glück für die Menschheit, die bis dahin noch nicht allgemein bekannt gewordene Venelsche Behandlungsart in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche *), und in einer besondern Abhandlung, öffentlich bekannt, und bereicherte durch diese die Kunst mit einem einfachen Verbande, wodurch einwärts gedrehte Füße, vorzüglich bey Neugebornen, auf eine leichte und sichre Art geheilt werden können.

Außerdem, daß Madame Brükner, nach dem Tode ihres Mannes, mehrere einwärts gekrümmte Füße mit eben so guten Erfolg behandelt hat, können wir nun schon mehrere Beispiele glücklich geheilter Klumpfüße aufzeigen, und was ich billig mit erwähnen muß, ist, daß Herr Wenzel in Frankfurt, der von Dr. Venel geheilt wurde, jetzt praktischer Arzt daselbst ist, und sich mit der Heilung einwärts gekrümmter Füße beschäftigt, und auch selbst hierüber eine Abhandlung herauszugeben versprochen hat; welches mit mir gewiß jeder Sachverständiger wünschen wird.

*) Zwölftes Stück.

Nach der, von Herrn Dr. Brükner bekannt gemachten Venelschen Methode, habe ich den jetzt sieben Jahr alten Sohn des Rademachermeister Schweimler in Rohden, einem Dorfe ohnweit Osterwieck, behandelt, und ihn, nach einem siebenmonatlichen Aufenthalt in meiner Behausung, von zwey Klumpfüßen glücklich befreit, so, daß er jetzt, mit geraden Füßen, zur Freude seiner Eltern, nach Hause gereist ist.

Vor einigen Jahren ist schon dem fünf Jahr alten Sohn des Herrn Oberacciserath Bon in Magdeburg die Venelsche Richtungsmaschiene von mir angelegt und seinem Herrn Vater, während seines hiesigen Aufenthalts, die Behandlungsart von mir gezeigt worden, wodurch er auch nachher glücklich geheilt wurde; nur hat er, so viel mir bekannt geworden ist, statt der Venelschen Haltungsmaschiene, die, von einem Schullehrer in Hersfeld, dessen Name mir entfallen ist, bekannt gemachte, gebraucht.

Die Kur der Klumpfüße ist bey erwachsenen Kindern gewiß eine der mühevollsten in der ganzen Chirurgie. Welche Beharrlichkeit der Wundarzt sowohl, als die Eltern, welche sich selbst damit beschäftigen, bey derselben haben müssen, davon kann sich nur derjenige einen Begriff machen, welcher Gelegenheit gehabt hat, die Behandlungsart einige Zeit zu beobachten *).

*) Auch ich kann, da ich mehreremale Augenzeuge davon gewesen bin, es bestätigen, daß die richtige chirurgische Behandlung der Klumpfüße, in der That, sehr viel Mühe und Beharrlichkeit erfordert. d. H.

Zweymal werden täglich die Füße eine halbe Stunde lang in ein warmes Bad gesetzt; eben so oft und so lange wird jeder Fuß mit einer erweichenden Salbe eingerieben, und eine gleiche Zeit werden die Füße auf die gelindeste Art ausgedehnt, und dann die Venelsche Richtungsmaschiene angelegt, bey deren Anlegung man aber ebenfalls beständig berücksichtigen muß, daß die Kinder keine Schmerzen leiden.

Bey dieser Behandlung müssen die Kinder schlechterdings nicht mehr gehen, sondern beständig und so lange sitzen, bis die erste Periode, nemlich die der Richtung der Füße, vorbey ist. Ohne diese Vorsicht werden einwärts gekrümmte Füße nie geheilt werden können.

Ist diese Periode vorbey, haben die Füße ihre natürliche Form und Richtung wieder erhalten, aber noch nicht Festigkeit genug; dann nimmt die Haltungsperiode ihren Anfang. Die erschlaffenden Mittel werden nunmehr weggelassen, und, statt dieser, kalte Bäder und Einreibungen geistiger Mittel angewandt, und die Füße in die Haltungsmaschiene gesetzt. Bey dieser haben die Kinder schon den Vortheil, daß sie nach Willkühr stehen oder liegen können.

Das Gehen selbst ist ihnen dann erst erlaubt, wenn ihre Füße eine hinlängliche Festigkeit erlangt haben, wo dann ein paar Schnürstiefel, mit am äußern Rande erhöhten Sohlen und einer am Hinterquartier angebrachten Richtruthe, den Beschluß machen.

Die zweyte von Brükner vorgeschlagene, für jeden leicht faßliche, Behandlungsart, besteht blos in einer einfachen Binde, welche aus einem dreyeckigen, zwey Finger breitem, zusammengeschlagenen Stück Leinwand besteht, mit welcher der Fuß, nach vorhergegangenen Bade und Einreibungen, nach und nach in seine natürliche Form und Richtung gebracht wird.

Mehreres von der Behandlungsart zu sagen, oder die sehr zusammengesetzten Venelschen Maschienen zu beschreiben, würde mich zu weit führen, und ohne Kupferstich nicht leicht begreiflich gemacht werden können; ich verweise deshalb Wundärzte und Eltern, welche sich mit der Heilung einwärts gekrümmter Füße beschäftigen wollen, auf die Brüknersche Abhandlung, woselbst zugleich, zwey von demselben geheilte, Klumpfüße, und die Venelsche Richtungsmaschiene abgebildet sind.

Daß bisher, außer dem bereits Angeführten, auch selbst nach der erschienenen Brüknerischen Abhandlung, so wenig in der Behandlung der Klumpfüße gethan worden ist, lag wohl theils in der Nichtkenntniß dieses Werkes, und der darin bekannt gemachten Methoden, theils in den, schon oben erwähnten Vorurtheilen, wodurch nicht allein Eltern, sondern auch Wundärzte abgehalten wurden, sich mit dieser Kur zu beschäftigen.

Ein anderer Grund ist auch wohl in der so äußerst mühsamen Behandlungsart zu suchen, wodurch viele abgeschreckt worden sind, und ich glaube zuverlässig behaup-

ten zu können, daß Eltern, welche diese Kur bey schon erwachsenen Kindern versuchen, selten so viele Geduld haben werden, um ein auch anderthalb Jahre lang dieselben nach der vorgeschriebenen Art zu behandeln; mir sind nur zwey Beyspiele bekannt, wo dieß der Fall war.

Den ersteren, vom Herrn Oberacciserath Bon in Magdeburg, habe ich schon angeführt; das zweyte Beyspiel ist hier geschehen.

Herr Jäger sen. auf dem Martinikirchhofe wohnhaft, behandelte seine, mit einem Klumpfuß behaftete Tochter, nach der Venelschen Methode, und zwar nach der von Brükner gegebenen Anleitung und hatte das Vergnügen den Fuß vollkommen gerade zu machen, und in einen solchen guten Zustand zu versetzen, daß er, durch die natürliche Richtung desselben getäuscht, von der Richtungsperiode sogleich zum Gehen überging. Allein der Fuß hatte noch nicht die gehörige Festigkeit erlangt, (welches vorzüglich durch die Haltungsmaschiene bewirkt wird,) auch war man wohl beym Gehen nicht aufmerksam genug auf das Kind gewesen, und der Fuß krümmte sich wieder nach innen.

Durch meine glückliche Kur aufgemuntert, will er jedoch das Versäumte wieder nachholen, und hat bereits die dazu nöthigen Maschienen bestellt, womit er auch den Fuß gewiß heilen wird, wenn die Anlegung der Haltungsmaschiene nicht verabsäumt, und nachher das Kind eine geraume Zeit unter Aufsicht gehalten werden wird.

Weniger glücklich waren zwey Landleute in hiesiger Gegend bey der Behandlung ihrer beyden, an einwärts gekrümmten Füßen leidenden Kinder, welchen ich die Venelsche Methode empfahl, die dazu nöthigen Maschienen verfertigen ließ, und sie das Anlegen lehrte. Sie behandelten die Kinder ein paar Monate damit; allein, da sie binnen dieser kurzen Zeit noch keine beträchtliche Fortschritte zur Besserung sahen, wurden die Maschienen auf die Seite gelegt, und man war zufrieden, nach ihrer Aussage: nun alles angewandt zu haben, und ließ den Kindern ihre krummen Füße, mit denen sie denn auch bis diese Stunde noch umhergehen.

Möchten doch durch diese beyden angeführten Beyspiele Eltern, welche in Zukunft sich selbst dieser Behandlung unterziehen wollen, aufmerksam hierauf werden, und sich nicht durch die viele Mühe abschrecken lassen, ihren Kindern gerade Füße zu verschaffen. Möchten sie doch auch bedenken, daß bey einer so außerordentlichen Verunstaltung in einem so kurzen Zeitraum, (der überdieß wahrscheinlich nicht gut benutzt worden ist,) keine auffallende Besserung verlangt werden kann, und daß in leichtern Fällen, bey Kindern von 6 bis 7 Jahren, sieben bis zehn Monate, und in schwerern, bey Kindern von 12 bis 14 Jahren, (über diese Jahre hinaus sind sie wol nicht mehr heilbar.) anderthalb bis zwey Jahre und drüber zur Heilung erforderlich sind.

Wenn von nun an sich mehrere Wundärzte mit der Heilung einwärts gekrümmter Füße beschäftigen, und durch

Bekanntmachung derselben, (welches nothwendig ist,) mehrere Eltern aufgemuntert werden, ihre verunstalteten Kinder heilen zu lassen oder selbst zu heilen; wenn überdieß nach der so leichten und sichern Brükneriſchen Methode, in Zukunft Neugeborne durch eine einfache Binde von ihren Klumpfüßen befreyt werden, so wird sich die Anzahl dieser Gebrechlichen bald mindern, und von unsern Nachkommen gewiß nicht mehr eine so ungeheure große Liste derselben in ihren Schriften mitgetheilt werden können.

Daß dieß Alles in Erfüllung gehen möge, ist mein herzlicher Wunsch, den gewiß jeder Menschenfreund mit mir hegen wird. Ihn in Erfüllung zu bringen, heischt die Pflicht eines jeden dazu fähigen Wundarztes, und die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Ich für meine Person, erbiete mich, außer meiner eigenen Behandlung dieser Gebrechen, zugleich noch Eltern, welche die Kur ihrer Kinder selbst übernehmen wollen, und sich etwa aus der Brükneriſchen Abhandlung nicht gut vernehmen könnten, den dazu nöthigen Unterricht mündlich und auf die faßlichste Art zu ertheilen.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. I. Der rechte Fuß mit der vordern Fläche des untern Theils vom Unterschenkel mit seiner Rückenfläche dargestellt.

a. Die Gegend des äußern Knöchels.

b. Die Gegend des innern Knöchels.

c. Die Erhabenheit in der Gegend des Kopfs vom Sprungbein.

d. Die Gegend der Hervorragung am unterm Rande des Fußes, da, wo sich das Fersenbein mit dem würfelförmigen verbindet.

Fig. II. Der rechte Fuß mit der Sohlenfläche dargestellt, und zugleich mit der hintern Fläche des untern Theils des Unterschenkels.

a. Die Gegend des Fersenbeins,

b. Die Sohlenfläche.

b—b. Die tiefe Furche, welche von dem innern Rande des Fußes bis in die Mitte der Sohlenfläche schräg herabläuft.

c. Der äußere Rand.

Fig. III. Der rechte Fuß, von der innern Seite dargestellt, um die Verbindung der Fußknochen untereinander, und der Fußwurzel mit den beyden Knochen des Unterschenkels, dem Waden- und Schienbein anschaulich zu machen.

1. Das Schienbein, 2. Das Sprungbein.

3. Das Fersenbein.

4. Das würfelförmige Bein.

5. 6. 7. Die drey Keilförmigen Knochen.

8. Das kahnförmige Bein.

9. Das Wadenbein.

Nachtrag.

Dieser für ihren Zweck vollständigen und durch die Mittheilung eigener glücklichen Erfahrungen sehr interessanten Abhandlung erlaube ich mir nur noch, einige Zusätze, die vielleicht nicht ganz überflüßig seyn möchten, hinzuzufügen.

Die Klumpfüße sind entweder angeboren, oder sie entstehen durch verschiedene Ursachen erst nach der Geburt. Sind sie angeboren, so kann die Bildung der Füße ganz nach der Regel gewesen seyn, aber eine ungünstige Lage derselben brachte eine Abänderung in ihrer Richtung und die schon oft genannte Verunstaltung hervor. Oder sie entstand auch durch eine ursprünglich fehlerhafte von der Norm abweichende Bildung und Struktur der bey derselben leidenden Theile; und dieß ist wol der Fall dann, wenn die Klumpfüße ein fortgeerbtes Gebrechen sind. Im erstern Fall ist die Verunstaltung gewiß jedesmal heilbar, wenn sie nicht schon zu alt ist; im letztern, zum Glück sehr seltenen, wol nie, oder vielleicht sehr unvollkommen. Doch kann durch eine richtige Behandlung wenigstens eine nachtheilige Zunahme des Übels verhütet werden. Entsteht dasselbe nach der Geburt, so ist es wol in der Regel die Folge einer zu vermeidenden zu lange fortgesetzten üblen und unrichtigen Haltung des Fußes. Eltern müssen daher auf den Gang ihrer Kinder und vorzüglich dann, wenn dieselben irgend einen Schaden an den Füßen genommen haben, besonders aufmerksam seyn.

Herr Röser stimmt in Rücksicht der entferntern Ursach der angebornen Klumpfüße der Meinung des großen Cam-

per bey; gewiß wird er aber die Gründe, welche der verstorbene Brükner schon dagegen anführte, für richtig anerkennen, zumal da bey den fortgeerbten Klumpfüßen die Erklärung jenes berühmten Mannes als ganz unzureichend beurtheilt werden muß. Zugleich hielt auch dieser als einer der ersten Anatomen bekannte Arzt, zufolge seiner Zergliederung der Klumpfüße, diese Verunstaltung für völlig unheilbar, und die Abmagerung derselben war ihm ein unauflösliches Problem. Daß wir über diese angeführten Verhältnisse eine günstigere und genügendere Antwort geben können, ist nicht unser, sondern das Verdienst eines gleichfalls großen Venels und andrer ihm gefolgten wichtigen Männer, und es darf sich überhaupt auch, um mich eines sehr passenden Gleichnisses des verewigten Fischers zu bedienen, der Zwerg nicht aufblähen, daß er etwas weiter sieht, als der Riese, auf dessen Schultern er steht.

Herr Röser hat das schätzbare Verdienst, hier zuerst einen mit Klumpfüßen behafteten Unglücklichen vollkommen geheilt zu haben, und Niemand wird diesem denkenden Wundarzt seine Achtung versagen. Mein sehr geschätzter Kollege, der Herr Medizinalrath Heinecke, hat aber zuerst die Heilung der Klumpfüße hieselbst, nemlich bey dem Jägerschen Kinde, empfohlen und angeordnet, und so wie er durch die Einführung der Kuhpocken in unsrer Provinz sich verdient um unsre Mitbürger gemacht hat, eben so ist es auch bey dieser wichtigen Krankheit der Fall.

Venels Heilmethode erstreckte sich hauptsächlich auf Krümmungen der Füße, der Unterschenkel und Knie; wahrscheinlich heilte er aber auch Krümmungen des Rückgrades, und es ist daher sehr zu bedauern, daß ihn der

Tod früher überraschte, als er seinen Wunsch erfüllen und seine Heilungsmethode bekannt machen konnte. In einem Zeitraum von zwölf Jahren verrichtete er gegen hundert glückliche Kuren, bey Gebrechen, die sonst für unheilbar erklärt wurden. Ohne Übertreibung kann man daher von ihm sagen, daß er sich, in Rücksicht dieser Krankheit dasselbe große Verdienst erwarb, was wir mit Recht dem Doktor Jenner in Betreff seiner Einführung der Kuhpockenimpfung zueignen. Denn so wie durch diese die Blattern endlich ausgerottet werden müssen; eben so werden wir auch künftig fast keine mit Klumpfüßen behafteten Unglücklichen mehr antreffen, sobald nemlich Eltern bey ihren damit gebornen Kindern gleich nach der Geburt die sichere und schon bloß mit einer Binde zu erreichende Heilung unternehmen lassen. Es wird daher künftig die Pflicht einer jeden Hebamme seyn, sobald sie diese Verunstaltung bey einem neugebornen Kinde bemerkt, es sogleich anzuzeigen, damit dasselbe geheilt werde und der Staat nicht unnöthiger Weise durch die Versäumniß dieser Heilung leide.

Herr Sheldrake in London *) hat mit sehr vielem Glück die von Venel eröffnete Bahn weiter verfolgt und sich durch seine Erfindungen und Maschinen zur Heilung der Knochenkrümmungen aller Art sehr bekannt gemacht. Allein er denkt nicht so großherzig wie Venel, sondern hält seine Methode geheim; und es ist dieß um so mehr zu bedauern, da er außer jenen Krümmungen auch noch sogenannte Kontrakturen der Glieder, wobey sie steif und unbeweglich sind, oft glücklich zu behandeln im

*) Arnemanns allg. Magazin f. d. Chirurgie, 3. B. 2. Stck.

Stande zu seyn scheint. Er heilte ein Kind, dessen rechter Fuß so sehr niederwärts herabgezogen war, daß der Ballen des großen Zehens, der Absatz und die Wade in einer geraden Linie mit einander standen. Er machte dabey vorzüglich Gebrauch von Bandagen, welche aus Springfedern bestanden, die so eingerichtet waren, daß sie die Aktion eines jeden Muskels, dessen Wirkung geschwächt war, nachahmten, und indem er diese änderte und anpaßte, so daß sie wechselseitig nach der Reihe die Aktion dieser Muskeln hervorbringen mußten, kam er nach und nach dahin, daß der Fuß seine natürliche Form wieder erhielt.

Man muß gestehen, daß diese Heilmethode äußerst scharfsinnig und zweckmäßig ausgesonnen ist Meiner Meinung nach eröffnet sie uns sogar eine neue angenehme Aussicht, nemlich die: daß durch dieselbe vielleicht mehrere Arten von Lähmungen, so lange die Struktur der Organe selbst dabey noch nicht gelitten hat, geheilt werden können. Durch die alleinige Anwendung unsrer bis jetzt versuchten Heilmittel geschah dieß äußerst selten; es würde aber vielleicht häufiger geschehen, wenn wir mit denselben, z. B. Galvanismus, Elektrizität ꝛc., nach dieser vortreflichen Methode, zugleich noch Übung der Kräfte, durch eine künstliche Verrichtung der Organe, verbinden könnten.

Siebert.

Die Vergiftung.

Gerade die wirksamsten Heilmittel sind zugleich Gifte. Ein richtiger Gebrauch macht sie zur Arzney; ein unweiser zum Gift. So wird das wohlthätige Feuer zuweilen schrecklich und verheerend. Ich theile hier die Geschichte einer Vergiftung durch Opium mit, welche durch ihre glückliche Heilung und die vielleicht auffallende Weise derselben doppeltes Interesse erregt. Da der Arzt am Ende der Kur selbst wieder Opium als Heilmittel anwandte; so mag dieß dem ängstlichen Nichtarzt die oft übertriebene Furcht vor dieser wohlthätigen Arzney benehmen, indem sie ihm in diesem einem Falle die zwiefache Eigenschaft desselben, als Gift und als Arzney, um so deutlicher darzuthun im Stande ist. Sie ist entlehnt aus den Amerikanischen Annalen des Dokter Albers, der sie aus dem: The Medical Repository, and Review of American Publications on Medecine, Surgery etc. by S. Mitchill and Edward Miller. Vol. IV. aufgezeichnet hat.

Ein fünf und dreyßigjähriger robuster und anscheinend gesunder Mann (Daniel Grayham), faßte den Entschluß des Selbstmordes, und wählte zu der Absicht das Opium. Des Morgens um 8 Uhr nahm er zwey Drachmen Tinctura Thebaica ein, und legte sich darauf in einem Wirthshause, unter dem Vorwande, daß er sich nicht wohl befinde, zu Bette. Um 11 Uhr des Morgens, wo Herr Shepard ihn zuerst sah, war sein Athemholen wie bey einem vom Schlage getroffenen Menschen, er war völlig gefühllos und von Zeit zu Zeit zeigten sich Konvulsionen der Hände und des Gesichts.

Anfangs wußten Herr S. und andre hinzugerufene Ärzte nicht, wofür sie den Zustand des Kranken halten sollten, bis man ein Papier fand, in welchem noch Opium war. Gegen die Absicht des Herrn S. wurden Brechmittel, warmes Bad u. s. w. verordnet, die auch nichts fruchteten.

Um 4 Uhr des Nachmittags, wo die übrigen Ärzte den Kranken schon aufgegeben hatten, besuchte Herr S. ihn wieder, der ihn in mehrern Stunden nicht gesehn hatte. Gleich anfangs war sein Rath, die Kräfte des Körpers durch einen paßlichen Reiz zu unterstützen, der aber verworfen wurde. Gegenwärtig, wo die Wirkung des Opiums aufhörte, und jeder Augenblick den nahen Tod drohete, hielt der Dr. S. die stark reizende Methode für die zweckmäßigste. Das apoplektische Athemholen hatte ganz aufgehört, der kleine, schnelle, immer mehr sinkende, unregelmäßige Puls waren die einzigen Zeichen des noch übrigen Lebens. Die ganze Haut war kalt, und mit einem klebrigen Schweiße bedeckt, das leichenblaße Angesicht war das wahre Bild des Todes. Der Mund war weit geöffnet, und die Zunge so trocken wie eine Reibe. Ohnerachtet alle diese Symptome nur ein zu baldiges Ende dieser tragischen Scene befürchten ließen, so verfolgte Herr S. doch seinen einmal gefaßten Plan.

Er nahm etwas mit Wasser verdünnten Branntewein, wovon er ihm nach einem jedesmaligen Einathmen, dessen Zwischenräume gegenwärtig beynahe eine Minute dauerten, etwas einflößte. Der Mund und die Zunge wurden sehr bald feucht, und der Branntewein floß deutlich, wenn gleich mechanisch, in den Magen hinab; auf diese Weise bekam der Kranke allmählig eine Gill (ohngefähr ein Viertel Quartier) Branntewein. Nach einer Stunde kehrte das Gefühl und die Sprache zurück, auch konnte der Kranke sich selbst in die Höhe richten, in welcher Stellung er aber, wegen der außerordentlichen Schwäche, nicht lange bleiben konnte. Er hatte ohngefähr eine Pinte (16 Unzen oder 32 Loth) Branntewein erhalten. Seine Reizbarkeit war so groß, daß die geringste Bewegung ihm oft heftige Erschütterungen verursachte. Dieses Verfahren wurde die ganze Nacht

hindurch fortgesetzt, doch mit der Abänderung, daß die Dose des Branntweins allmählig vermindert wurde. Am andern Tage und die Nacht hindurch erhielt er statt Branntewein, Wein. Nachher bekam er Wein und Wasser, und sobald der Magen es vertragen konnte, Zwieback und frisch bereitete Fleischbrühe.

Zum Beschluß bekam der Kranke noch China mit Opium und Wein. Wie er wieder hergestellt war, bekannte er, daß er nicht allein die zwey Drachmen Tinct. Thebaic., sondern auch eine halbe Drachme Opium in Substanz genommen, worauf er nach zehn Minuten sein Bewußtseyn verloren habe.

Die Konkoktionspfeife.

Viele rauchen unmittelbar nach dem Essen Taback und glauben, daß dadurch die Verdauung ungemein befördert werde. Sie nennen deshalb diese Pfeife die Konkoktions- oder Verdauungspfeife. Allein sie verdient nichts weniger als diesen Namen; denn statt die Verdauung zu befördern, hindert sie dieselbe sogar. Eine lange Gewohnheit macht dieß freylich oft wenig bemerkbar und vorzüglich bey dem, der bey diesem Genuß den zur Verdauung so nöthigen Speichel nicht verschwendet. Dennoch aber wird sie niemals eine Konkoktionspfeife dadurch werden. Der Taback hat nemlich, wenn er geraucht wird, eher eine unsre Verdauungskraft schwächende als stärkende Wirkung.

Dieß bestätigt die Erfahrung sehr oft. Denn wenn der Appetit sehr groß ist, und etwa irgend ein Umstand die Zeit des Essens etwas weiter hinausschiebt, so greift mancher nach der Pfeife, um denselben dadurch zu stillen. Und dieß geschieht nicht etwa dadurch, daß diese Beschäftigung ihn seinen Hunger vergessen ließe, sondern vielmehr, daß sich wirklich der Appetit an und für sich vermindert. Denn setzt er sich nun nach dem Genuß des Tabacks sogleich an den Tisch, so wird auch sein Hunger gewiß sehr gering oder vielleicht gar verschwunden seyn und die jetzt für ihn unschmackhaft gewordenen Gerichte werden auch nicht so kräftig verdauet werden.

Leiden wir schon an Magenschwäche, haben wir z. B. Sodbrennen, so wird es durch den Taback noch vermehrt und wenn es verschwunden war, wieder zurückgeführt; und um so mehr geschieht dieß, wenn er gleich nach Tische geraucht wird. Wäre er also ein Konkoktion beförderndes Mittel, so könnte dieß nicht der Fall seyn, sondern es müßte gerade das Gegentheil erfolgen. Es gehört hier nicht her, eine weitläuftige theoretische Untersuchung hierüber anzustellen; ich wollte nur den Nichtarzt darauf aufmerksam machen, daß es schädlich sey, sogleich nach Tische zu rauchen, und daß die Konkoktionspfeife daher mit Unrecht ihren Namen führe.

Siebert.

Das Scharlachfriesel.

Keine der ältern Krankheiten hat seit einigen Jahren eine so allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als das Scharlachfriesel. Die große Ausbreitung, welche dasselbe über einen beträchtlichen Theil Deutschlands gewann, und die Bösartigkeit, mit welcher es sich so häufig zeigte, mußten nothwendig, bey Ärzten und Nichtärzten, ein nicht geringes Interesse erregen. Die Epidemieen, welche 1799 zu Wien, und vorzüglich unter den Kindbetterinnen, im Jahr 1801 — 1802 zu Berlin und 1801 zu Wittenberg herrschten, zeichneten sich sowohl durch die große Sterblichkeit, welche sie mit sich führten, als durch die rasche Gefahr, mit welcher sie den Kranken bedrohten, vor allen andern aus. Nicht weniger allgemein und fast eben so gefahrvoll machte sich diese Krankheit in einigen unsrer benachbarten Provinzen. Magdeburg, Wernigerode, Helmstedt, Königslutter, Derenburg und neuerlich noch Benneckenstein litten mehr oder weniger durch

dieselbe und in einigen unserer nähern Dörfer herrscht sie noch jetzt mit ziemlich großer Gefahr.

Auch in unserer Stadt haben wir schon seit sehr geraumer Zeit das Scharlachfriesel; denn es sind wenigstens fast drey volle Jahr, daß sich dasselbe bey uns erhalten hat. Weder Kinderblattern noch Masern, die während dieses Zeitraums sich hinter einander bey uns einfanden, wovon aber die erstern, Dank sey es der wohlthätigen Kuhpockenimpfung, keine allgemeine Verbreitung gewinnen konnten, vermochten es ganz zu verdrängen und seit kurzem hat es sogar durch eine größere Ausdehnung und eine, den Herbstkrankheiten nicht ungewöhnliche Gefährlichkeit, neue Besorgnisse erregt. So wenig man diese unnöthig und übertrieben heißen darf; so mögen doch wol noch einige andere Ursachen an der so großen und allgemeinen Aufmerksamkeit, welche das Scharlachfriesel erregt hat, nicht unbedeutenden Antheil haben. Der Mangel andrer wichtiger Krankheiten, oder doch ihre Unbedeutenheit in Rücksicht ihrer Ausbreitung, nöthigt uns, vorzüglich den Scharlach im Auge zu behalten, und der Zufall, daß seit kurzem mehrere erwachsene und bekannte Personen bald nach einander davon befallen und einige von ihnen überwältigt wurden, daß in einigen seltnen Fällen in einem Hause mehr als einer ihr Leben dadurch einbüßten, vergrößerte vielleicht nicht wenig unsre Besorgniß, die durch die Nachrichten von den in unserm Bezirk herrschenden Epidemieen noch höher steigen mußte.

Allein, obgleich diese Krankheit niemals in unsrer Stadt eigentlich epidemisch geworden ist, sondern mehr durch eine unmittelbare Ansteckung, ohne beständigen Einfluß einer ihr günstigen Luftbeschaffenheit sich allmählig fortgepflanzt und eben deshalb auch eine so ungewöhnliche lange Dauer erworben hat; so hat sie doch, seit ihrem Entstehen, eben so wohl Erwachsene, als jetzt und sehr oft mehrer Mitglieder einer und derselben Familie auf einmal heimgesucht. Und, ob sie gleich in der Regel anfangs mehr einen gutartigen Charakter behauptete, so raffte sie doch zuweilen schnell und heimtückisch die Kranken fort. Ich selbst habe gleich anfangs das Scharlachfriesel bey einer Kindbetterin und ihrer neugebornen Tochter und bald darauf bey noch mehrern Erwachsenen beobachtet und schon im vorigen Herbst in einem Hause sechs Scharlachpatienten auf einmal zu behandeln gehabt, unter denen sich eine Frau von einigen 60 Jahren mit ihrer Tochter und ihren Enkeln befand.

In den meisten Fällen haben wir noch immer die Spur ihrer Fortpflanzung verfolgen können, und vielleicht möchte wol bey Manchem die Aufmerksamkeit und Besorgniß jetzt nicht so bedeutend geworden seyn, wenn der Scharlach, so wie die Kinderblattern und Masern, in der Regel nur bey Kindern*) und als Ausnahme bloß bey Erwachsenen sich eingefunden hätte; ein Umstand, der eben nicht wenig dafür beweist, daß derselbe bey weitem nicht so ansteckend sey, als jene Krankheiten. Ein jeder hat es beobachten

*) Weil sie fast keines derselben verschonen, und sie daher nur wenig Erwachsene noch befallen können.

können, daß das Scharlachfriesel oft nur einen oder zwey aus manchen Familien aussuchte und die übrigen, trotz einer nicht geringen Gleichgültigkeit in Rücksicht der Berührung, dennoch verschonte. Und auffallend war es zuweilen, daß unter den Kindern nicht selten nur die von gleichem Geschlechte dasselbe bekamen; so daß wenn es die Töchter hatten, die Söhne, welche sich weniger um diese Geschwister bekümmerten und lieber gleiche Gesellschafter aufsuchten, auch frey davon blieben.

Die glückliche lange Abwesenheit des Scharlachs hatte uns denselben fast ganz vergessen lassen, und die Gutartigkeit, mit welcher er sonst wol zu herrschen pflegte, macht die jetzt mit ihm verknüpfte größere Gefahr um desto wichtiger. Aus diesen Quellen mögen wol die jetzt unter einigen Nichtärzten herrschenden Ideen, als sey diese Krankheit eine neue, oder wol gar ein Surrogat für die bald ausgerotteten Kinderblattern, vermuthlich entsprungen seyn. So wenig die Kuhpocken ein Verwahrungsmittel gegen das Scharlachfriesel seyn können, eben so wenig darf man sie auch beschuldigen, daß sie an der größern Ausbreitung und Bösartigkeit desselben Antheil hätten. Die überzeugendsten Beweise davon liefert uns die Geschichte.

Zwar hat man erst seit dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts diese Krankheit von den übrigen ihr ähnlichen genauer zu unterscheiden gelernt, und die erste ausführliche Beschreibung derselben hat uns Dr. Sennert um diese Zeit geliefert. Indeß der Professor

Malfatti in Wien macht es sehr wahrscheinlich, daß die schreckliche Epidemie, welche Thucydides in seiner Geschichte des peloponesischen Krieges im zweyten Theil beschrieben hat, eine Scharlachepidemie gewesen sey; wenigstens werden Andre diese Krankheit für eine bösartige Bräune, mit einem Scharlachfriesel verbunden, anerkennen. Wenn man auch diese letztere Behauptung, daß das Scharlachfriesel wirklich schon in diesen so frühen Zeiten geherrscht habe, nicht zugeben wollte, da selbst die Pocken und Masern den Griechen und Römern unbekannt gewesen zu seyn scheinen; so giebt es doch, wie ich glaube, wichtige Gründe, welche für ein höheres Alter dieser Krankheit sprechen, als man ihr gewöhnlich zuzuschreiben pflegt. Es wäre in der That auch etwas auffallend, daß unter den hitzigen Hautkrankheiten, die einen eigenthümlichen Verlauf beobachten, und sich durch ein eigenes Gift, was sie selbst zu erzeugen im Stande sind, fortpflanzen, wie Blattern, Masern und Scharlach, gerade die letztere nur erst so spät entstanden seyn sollte; zumal da wir von den erstern beyden schon aus dem neunten Jahrhundert eine Beschreibung von dem Araber Rhazes aufzuweisen haben *). Daß man aber erst im sechszehnten

*) Die venerische Krankheit entstand zwar auch erst am Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa, indem sie die Reisegefährten des Columbus 1493 aus Amerika herüber gebracht haben sollen; allein es ist dieselbe auch himmelweit verschieden von jenen hitzigen Hautkrankheiten, den Pocken, Masern und Scharlach, und daher giebt sie auch keinen Einwurf gegen die Vermuthungen eines höhern Alters der letztern Krankheit ab.

Jahrhundert aufmerksamer auf das Scharlachfriesel wurde, und daß unsre ältesten sichern Nachrichten über dasselbe nicht über diesen Zeitraum hinausgehen, läßt sich aus folgenden Verhältnissen vielleicht hinreichend erklären.

Der Scharlach ist in den meisten Fällen eine sehr gelinde Krankheit und nur mit einer sehr leichten nicht ungewöhnlichen Bräune oder Halsentzündung verknüpft. Sydenham, Gorter und andre bedeutende Ärzte sahen ihn nur in dieser gutartigen Gestalt, und der Erstere behauptet sogar, daß diese Krankheit keine Arzney, sondern nur eine mäßige und wärmere Lebensart erfordere, und überhaupt kaum den Namen einer Krankheit verdiene. Als solche machte sie, wie das auch wol unter uns früher noch häufiger der Fall war, dem Patienten und Andern wenig Besorgnisse, und vielleicht war man aufmerksamer auf die catarrhalischen Halsbeschwerden, die man wol mehr einer feuchten ungesunden Witterung oder der Erkältung überhaupt, als einem Ansteckungsstoff zuschrieb, als auf den Ausschlag selbst, der so bald wieder verschwand. Man hielt es, weil die damals stärkere Konstitution der Menschen einen diätetischen Fehler in dieser gelindern Krankheit vielleicht nicht sehr gefährlich machte, wahrscheinlich eben so wenig nothwendig, den Arzt deshalb zu befragen, als es wol sonst auch bey uns für sehr überflüßig gehalten wurde. Denn auch hier haben wir unter unsern Scharlachpatienten mehrere gehabt, deren gelinde Krankheit eigentlich keine Arzneymittel erforderte, sondern nur eine

paßliche Diät erheischte; und denen sogar eine unüberlegte und für andere sehr gefährlich gewordene Lebensweise, nicht im mindesten zu schaden schien.

Dazu kommt ferner noch, daß der Scharlach weit seltner erscheint und weit längere Zwischenräume beobachtet, als die Andern Ausschlagskrankheiten. Der berühmte schwedische Arzt, Rosen von Rosenstein, beobachtete binnen 38 Jahren denselben nur ein einzigesmal in Upsal und Stockholm, und mehrere unsrer neuern bedeutenden Schriftsteller gestehen, daß sie nur selten diese Krankheit selbst wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hätten. Sogar Tissot, der in seiner vortreflichen Volksschrift wol keine der wichtigen ansteckenden Volkskrankheiten vergessen haben würde, handelt das Scharlachfriesel, nicht wie die Pokken, Masern ꝛc., in einem besondern Abschnitt ab, sondern beschreibt dasselbe nur unter der Rubrik der Halskrankheiten; und erst in der dritten Ausgabe dieses Werks fügt er in einer Note die Bemerkung hinzu, daß dieser von ihm beschriebene Ausschlag das bösartige Scharlachfriesel gewesen seyn könne *). In dieser doppelten Rücksicht aber darf man wol annehmen, daß ihm diese Krankheit nicht genau genug bekannt gewesen sey und daß er selbst sie vielleicht nur wenig zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

*) Avis au peuple sur sa santé. Par Mr. Tissot. Edition III. à Lyon 1767. pag. 140 - 147.

Nicht also Mangel an Beobachtungsgeist, (denn wer könnte ältern Ärzten den absprechen?) sondern Mangel an Gelegenheit zur Beobachtung war Schuld, daß man den Scharlach in der frühern Zeit nicht genau kannte und daß aus derselben keine Nachrichten darüber zu uns gekommen sind. Eben die Seltenheit seiner Erscheinung, die im Anfang gewiß noch bedeutender war als jetzt, machte ihn weniger bekannt. So war es, um aus den neuern Zeiten ein Beyspiel anzuführen, der Fall mit dem gelben Fieber in Amerika, das anfangs auch nur nach längern Zwischenräumen zurückkehrte; das aber jetzt sich fast alle Jahr dort einstellt und leider dadurch den Ärzten Gelegenheit genug giebt, seine Natur genauer kennen zu lernen.

Das gutartige Scharlachfriesel, das in der Regel auch nur mehr einzeln erscheint, konnte also aus den angeführten Ursachen der Beobachtung der ältesten Ärzte leicht entgehen Herrschte es etwa aber einmal bösartig, und zwar durch die mit ihm verknüpfte gefährliche, leicht in den Brand übergehende und tödtende Halsentzündung, so galt es auch wol immer nur für eine bösartige, brandige Bräune. Denn da diese durch ihre größere und auffallendere Gefährlichkeit den Ausschlag überwog, so sah man jene nur für das Wesen der Krankheit und diesen als einen mehr unbedeutenden Zufall derselben an. Und wirklich ist auch dieser in der Regel unbedeutend, wenn die Bräune ein gefährliches Übergewicht hat und ehe noch der Schar-

lach hervorzukommen Zeit hat, hat oft schon der Tod, am ersten oder zweyten Tage der Krankheit, den Patienten überrascht. *)

Endlich verknüpft sich der Scharlach nicht selten auch mit andern Hautkrankheiten, den Blattern und Masern, wie dieß in Wien, nach Malfattis Zeugniß, geschah, und mit dem Friesel, wovon uns der Professor Kreysig in seiner Schrift über die Scharlachepidemie in Wittenberg, Fälle mitgetheilt hat. Auch bey uns war dieß letztere zuweilen der Fall, ohne daß man deshalb jede frieselähnliche Hauterscheinung gerade für das Friesel selbst zu halten berechtigt wäre. Ich selbst habe bey einem Kinde von 4 bis 5 Jahren den Scharlach, mit sehr bösartigen Blattern verknüpft, beobachtet, wovon weniger die Erscheinung jenes Ausschlags selbst, als seine Folgen, nemlich Abschuppung der Haut an einigen Stellen und eine darauf folgende sehr bedeutende Hautwassersucht, einen jeden Beobachter sattsam überzeugen konnten.

*) Mehrere Ärzte, Fothergill, Cullen und Andere nehmen an, daß die brandigte Bräune eine von dem Scharlachfriesel ganz verschiedene Krankheit sey, so wie Scharlach und Pocken es sind; indeß, ob dieß gleich in Rücksicht der Behandlung, so bald man jede derselben richtig erkennt, keinen Unterschied hervorbringen möchte, so ist es doch wol wahrscheinlicher, daß beyde Krankheitsformen zu einer und derselben Art gehören und daß die brandigte Bräune, die immer mit Scharlachausschlag verknüpft ist, auch ein bösartiges Scharlachfriesel sey. Auch bey uns haben wir in den letzten Zeiten unter den Scharlachpatienten einige gehabt, die an dieser bösartigen Bräune litten. Mich haben wenigstens die für diesen Unterschied von Fothergill und Cullen angeführten Gründe nicht dafür bestimmen können.

Diese Verbindung des Scharlachs kann aber nur zu leicht bewirken, daß man ihn, als die weniger auffallende Krankheit, übersieht und nur die wichtigere auffaßt, und vorzüglich konnte dieß in den ältern Zeiten, wo man den Scharlach noch so wenig kannte, um so leichter geschehen. Daher kommt es auch wol, daß Sennert, der denselben in Verbindung mit den Masern beobachtete, beyde Krankheiten verwechselt und erstern für eine Abart der letztern zu halten geneigt ist.

Diese angegebene Gründe machen es in der That sehr wahrscheinlich, daß das Scharlachfriesel, wenn es auch nicht ein so hohes Alter hat, als Malfatti glaubt, doch weit früher schon vorhanden war, als die uns überlieferten ältern Beschreibungen desselben es bis jetzt vermuthen ließen. Seit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts hat man es aber genauer kennen gelernt; denn Sennert schildert eine sehr bösartige Epidemie, die um diese Zeit herrschte. Auch die, welche Schulze im Jahr 1664 in Polen beobachtete, verhielt sich nicht weniger gefahrvoll. Nach seinem Bericht starben viele schon am 1sten und 2ten Tage der Krankheit und nur diejenigen blieben am Leben, welche an keiner bedeutenden Halsentzündung und Hautwassersucht litten. Morton, ein berühmter englischer Arzt, nennt die Epidemie, welche 1689 zu London herrschte, eine Pest. Fast eben so bösartig verhielten sich die Epidemieen, welche Novier 1753 zu Chalons an der Marne, Sauvages 1765 zu Montpellier, de Haen 1748—49

zu Haag, William Withering 1778 zu Birmingham und Bikker 1778—79 zu Rotterdamm beobachteten. Der letztere hat uns eine Liste der in dieser Epidemie am Scharlach Verstorbenen, mitgetheilt. Nach derselben starben

im Jahr	1778	im Monat	August	1
=	=	=	September	4
=	=	=	October	31
=	=	=	November	33
=	=	=	December	118
im Jahr	1779	im Monat	Januar	22
=	=	=	Februar	19
=	=	=	März	11
=	=	=	April	10
=	=	=	May	10
=	=	=	Juny	10
=	=	=	July	14

zusammen 283 Personen.

Auffallend ist es, daß nach dieser Liste gerade im Winter die Sterblichkeit am größten war, indem allein im Monat December nicht weniger als 118 Menschen durch den Scharlach ihr Leben einbüßten, da doch sonst, nach den häufigen Erfahrungen andrer Ärzte, gerade zu dieser Jahrszeit diese Krankheit gewöhnlich nachläßt und oft verschwindet. Eben so, wie das gelbe Fieber in Amerika, und die Pocken und Masern auch bey uns durch die sich einstellende Kälte des Winters abzunehmen pflegen, eben so sahen auch

mehrere Ärzte einen gleichen Erfolg derselben beym Scharlachfriesel. Indeß auch hierüber giebt uns dieser Schriftsteller Aufschluß, indem er bemerkt, daß der Winter äußerst gelinde gewesen sey und, wie dieß in Holland sich leicht erwarten läßt, durch seine feuchte und ungesunde Beschaffenheit eben diese Bösartigkeit des Scharlachfrieselsbewirkt zu haben scheine. Erst im Januar und im Anfang des Februars habe sich eine größere Kälte eingestellt, und sogleich habe sich, wie man dieß aus der Liste wahrnehmen kann, die Epidemie in Rücksicht ihrer Ausbreitung und Gefahr sehr vermindert.

Aber nicht bloß in entferntern Gegenden, sondern auch bey uns, hat vor längerer Zeit der Scharlach sich gefahrvoll gezeigt; denn es giebt noch jetzt Eltern, die damals, trotz aller Pflege und Vorsicht, zwey ihrer Kinder zugleich durch denselben einbüßten. Die Länge der Zeit und die nach demselben sehr gutartig und gefahrlos bey uns herrschend gewesenen Scharlachfriesel, haben jene ungünstigerer Vorfälle aus dem Gedächtniß der meisten verwischt.

Doch nicht immer herrschte diese Krankheit so bösartig, sondern häufiger noch hat man sie von einem gutem und milden Charakter beobachtet; nur hat man uns, eben weil sie so unbedeutend waren, nicht so vollständige oder doch wenigstens nicht so häufige Beschreibungen davon geliefert als von den erstern. So schildert uns der berühmte Sydenham eine Epidemie, die in einer so wenig drohenden Gestalt erschien, daß er, wie ich schon oben

ngeführt habe, bey dieser Krankheit, wenn man sie anders noch so nennen dürfe, kaum die Anwendung von Arzneymitteln für nöthig hielt. Fast eben so gutartig waren die Epidemieen, welche Gorter in Holland und Plenzitz in Wien beobachteten. Und auch in unserer Gegend verhielt sich das Scharlachfriesel in den letztern Zeiten so gelinde, daß man dasselbe für äußerst unbedeutend ansah, kaum die Patienten eine andere als die gewöhnliche Lebensweise befolgen ließ und sich endlich sogar nicht im mindesten vor der Ansteckung einer für so geringfügig gehaltenen Krankheit scheute.

Aus diesem Abriß der Geschichte des Scharlachs, der, wie ich hoffe, für jeden gebildeten Nichtarzt, nicht ohne Interesse seyn wird, geht zugleich hervor, daß derselbe nicht als eine jetzt erst gefährlich gewordene Krankheit angesehen werden dürfe, und daß er noch vielweniger, wie Einige wohl geäußert haben, ein Surrogat für die hoffentlich bald ausgerotteten Kinderblattern seyn könne.

Das Scharlachfriesel ist eine fieberhafte mit einem eigenthümlichen rosenartigen Ausschlage verknüpfte Hautkrankheit, die sich in der Regel mit einer Bräune oder Halsentzündung verbindet, mit einer Abschuppung der Oberhaut endigt und sich durch ein, durch sie selbst erzeugtes, Ansteckungsgift fortpflanzt. Dabey unterscheidet sie sich noch dadurch von den übrigen ihr ähnlichen Krankheiten, daß nach dem Verschwinden des Ausschlags sich zuweilen eine fast allgemeine Hautwassersucht

einstellt, die sich oft mit einer Ansammlung von Wasser in den verschiedenen Höhlen des Körpers verbindet.

Die Zufälle des Scharlachfriesels wechseln außerordentlich in Rücksicht ihrer Natur und Zusammensetzung ab und selbst die mehr wesentlichen Erscheinungen desselben, als der Ausschlag und die Bräune sind in Betreff ihrer Dauer, ihrer Gestalt und ihres Grades nicht selten so verschieden, daß man fast sagen möchte, der Scharlach beobachte gar keine Regel in seinem Verlauf. Bald gehen einige fieberhafte Zufälle als Vorboten vor dem Ausbruch desselben voraus, bald erscheint er auf einmal und unerwartet. Mehrentheils ist die Bräune gleich Anfangs da; oft aber kömmt sie auch später, erst gar nach der Abschuppung und in einigen seltnen Fällen bleibt sie wohl ganz aus. Gewöhnlich wird der Ausschlag sehr allgemein, wenn er auch nicht überall auf einmal ausbricht, obgleich auch dieß nicht selten geschieht; sehr häufig aber ist derselbe auch nur auf so wenig Stellen des Körpers eingeschränkt und so unbedeutend, daß man ihn kaum zu bemerken im Stande ist. Oft ist er rosenartig, nicht selten aber auch pustulös und frieselähnlich, und zuweilen ist er beydes zugleich. In der Regel steht er drey bis vier Tage, er verschwindet aber auch wol schon mit dem ersten und bleibt einandermal wieder bis zum 6—7ten Tage und später. Ja einige Schriftsteller haben sogar die Scharlachkrankheit ohne Scharlach beobachtet und auch bey uns haben wir Kranke gehabt, bey denen der Ansteckungsstoff nur eine Bräune, und keinen Ausschlag hervorgebracht hatte.

Eben diese Verschiedenheiten und Abweichungen finden auch in Rücksicht des Fiebers, der Abschuppung und der Nachkrankheiten statt. Diese Proteusartige Gestalt des Scharlachsfriesels macht eine vollständige Beschreibung seines Verlaufs unmöglich und ein jeder Kranke würde von einem Gemälde desselben vielleicht sagen, daß es nicht getroffen sey. Ich halte es daher meinem Zweck für angemessener, die einzelnen wichtigen Erscheinungen dieser Krankheit, jede besonders, aufzuführen, und dabey zugleich, so viel als es für unsern Plan hinreicht, auch ihrer Abweichungen zu erwähnen.

Der Ausschlag beym Scharlachfriesel, der eine wesentliche Erscheinung dieser Krankheit ist, und uns von dem Daseyn derselben überzeugt, besteht anfangs nur aus einzelnen dicht zusammen gedrängten rothen Pünktchen, die sich bald in einander verlieren, und so eine rosenartige oder dem Scharlach ähnliche Farbe der Haut hervorbringen, wovon der Name Scharlach selbst entstanden ist. Sehr selten hat der Arzt Gelegenheit, ihn in der Gestalt jener Pünktchen beobachten zu können, öfter aber sieht er ihn unter der Haut, als eine schon mehr zusammenhängende blässere Röthe hervorschimmern. Gewöhnlich kömmt er erst am zweyten oder dritten Tage des Übelbefindens zum Vorschein. Ist dieß der Fall, und ist er gutartig, so geht gewöhnlich ein gelinderes Fieber, mit Frösteln und Hitze abwechselnd, mit catarrhalischen Zufällen und einer Trägheit des Körpers verbunden, vorher, zu denen sich noch ste-

chende Schmerzen und ein Gefühl von Spannung im Halse beym Schlucken und auch wohl Übelkeit und leichtes Erbrechen hinzugesellen. Nicht auf einmal über den ganzen Körper bricht der Ausschlag hervor; sondern erst entsteht er an den obern Theilen desselben, und dann an den untern, oft, wenn er an jenen schon wieder zu verschwinden anfängt. Die Haut schwillt mehr oder weniger, je nachdem der Ausschlag stärker oder geringer ist, an und bringt dadurch eine Steifigkeit und sehr gehinderte Beweglichkeit der einzelnen Glieder, mit leichtern Schmerzen verknüpft, hervor. Zugleich fühlt sie sich mehr oder weniger rauh und uneben an.

Oft aber bricht auch der Ausschlag so schnell und unvermuthet hervor, daß es scheint, als sey er auf einmal auf der ganzen Oberfläche des Körpers entstanden, ohne daß ein sehr bemerkbares Übelbefinden vorhergegangen wäre, und nicht selten ist dieser rasche Ausbruch mit Gefahr verbunden.

Am dritten oder vierten Tage nach seinem Erscheinen verliert sich der Ausschlag wieder und gewöhnlich da zuerst, wo er am frühsten erschien. Bald verschwindet er auch wol noch früher, bald wieder um einige Tage später. In seltenen Fällen kehrt er nach seinem Verschwinden auf kurze Frist wieder zurück.

Gegen die Zeit seines Verschwindens hebt sich zuweilen die Oberhaut in weißen Bläschen empor, die man oft fälschlich für weißes Friesel gehalten hat.

Die Farbe des Ausschlags ist nicht immer dieselbe. Bald ist sie heller, bald dunkler und bey einigen Kranken, die in Gefahr waren, sah man sie mehr dunkelroth und fast violett. Drückt man mit dem Finger die Haut, so schwindet die Röthe; doch kehrt sie gleich wieder zurück. Dagegen behält das rothe Friesel, bey einem gleichen Versuch, seine Farbe.

In der Regel bietet der Scharlach dem Auge nur eine glatte ebene Oberfläche der Haut dar, indeß bemerkt man auch nicht selten Pusteln die dem rothen und weißen Friesel ähnlen, ohne es wirklich zu seyn. Zuweilen stehen dieselben hie und da in einzelnen Haufen dicht zusammengedrängt auf einem rothem Grunde, und diese Gestalt des Ausschlags ist es wahrscheinlich, welche man durch den besondern Namen Rötheln als eine eigene, von dem Scharlach unterschiedene Krankheit bezeichnet hat. Zu dieser Annahme scheint außer der Abweichung in der Hauterscheinung noch die Unbedeutenheit der Bräune und der dagegen mehr hervorstechende catarrhalische Zustand, die Ärzte bestimmt zu haben. Wenigstens giebt der in der That sehr auffallende Widerspruch der Schriftsteller und ihre, fast bey jedem einzelnen Beobachter unter denselben, sehr abweichende Beschreibung der Rötheln und die fehlende Angabe wesentlicher und nur dieser Krankheit eigenthümlicher Merkmale, die größte Wahrscheinlichkeit, daß sie nichts mehr als eine Spielart des Scharlachs sey *).

*) Siehe Kreysig über das Scharlachfriesel ꝛc. Leipzig 1802. S. 35–40.

Übrigens scheint es noch, als habe man sie nur in dem kleinerm Distrikt von Deutschland beobachtet, wo von jeher der Nichtarzt den Scharlach auch nebenbey noch Rötheln zu nennen gewohnt war und so kann dieß vielleicht auch wol Gelegenheit gegeben haben, zu diesem besondern Namen eine besondere Krankheit auffinden zu wollen.

Oft aber verbindet sich auch das wahre Friesel mit dem Scharlach und macht ihn dadurch gefährlicher. Entweder ist es, nach Kreysigs Beobachtung, gleich anfangs da, oder es bricht auch erst nach dem Scharlach hervor. Immer aber unterscheidet es sich sehr von den weißen frieselähnlichen, und fast nur mit Luft gefüllten Bläschen, welche, ohne alle Verschlimmerung der Krankheit, sich mit der Periode der Abschuppung, als ein Anfang derselben, einstellen. Nach meiner eigenen Beobtung kam das Friesel erst nach dem Ausbruch des Scharlachs zum Vorschein, und dann gingen demselben die ihm gewöhnlichen Vorboten voraus, und die Gefahr der Krankheit stieg um viele Grade höher.

Bey einigen Menschen, die den Scharlach noch nicht überstanden hatten, brachte der Ansteckungsstoff nur eine Bräune und keinen Ausschlag hervor. Vermuthlich war aber in einigen von diesen Fällen derselbe so unbedeutend und so hastig in seinem Verlauf, daß man ihn deshalb nicht beobachtet hatte. Da, wo der Scharlach wirklich nicht zum Vorschein kam, blieb auch der Schutz gegen eine neue Ansteckung aus. Vogel und mehrere Ärzte bezeugen dieß

und es giebt diese Erfahrung auch zugleich den Beweis, daß der Ausschlag ein wesentliches Merkmal dieser Krankheit sey.

Mehrere Nichtärzte halten einen allgemeinen mit gesättigter Röthe den ganzen Körper bedeckenden Ausschlag für nothwendig und scheinen es ganz zu übersehen, daß so viele Patienten auch nur bey wenig Röthe eine nur äußerst gelinde Krankheit zu überstehen hatten. Sie glauben, der Kranke sey in Gefahr, weil der Scharlach nicht hervorbrechen wolle; sie wenden daher den rothen Flanell und andre häufig empfohlne Mittel an um ihn hervorzubringen und stürzen so den Patienten in eine wirkliche Gefahr, um ihn aus einer vermeintlichen und nicht vorhandenen zu retten. Eben so wie ehemals schon vier, fünf und weniger Pusteln zu einer vollständigen und für immer schützenden Blatternkrankheit vollkommen hinreichend waren, eben so ist es auch, wenn übrigens der Patient sich sonst in keiner andern Gefahr befindet, schon ein einzelner und nur schwacher Scharlachausschlag bey dieser Krankheit.

Die Bräune ist nächst dem Ausschlage die wichtigste und in der Regel unzertrennliche Erscheinung des Scharlachs, so daß man sie für ein wesentliches Merkmal derselben angenommen hat. Dennoch beobachteten einige Ärzte das Scharlachfriesel ohne Bräune und auch bey uns konnte man in einigen seltenen Fällen keine Spur derselben entdecken. Gewöhnlich erscheint sie schon vor

dem Ausbruch des Scharlachs und man zählt sie deshalb auch mit unter die Vorboten desselben. Oft aber erscheint sie auch in der Mitte und zuweilen auch erst gegen das Ende der Krankheit. Ist sie sehr gelinde, so entgeht sie auch wohl der Beobachtung und der Patient hält sie, oft mit Gefahr seines Lebens, für unbedeutend und für die bloße Folge einer Erkältung, bey der höchstens nur die bekannte Hauskur nöthig sey. Diese Unbekanntschaft mit der Wichtigkeit dieser Bräune und dem oft großen Unterschiede derselben von einer gewöhnlichen catarrhalischen, machte zuweilen auch die gelindeste Krankheit bösartig; indem der Patient durch seine, sonst wohl unschädliche Lebensweise, jetzt den Gang derselben stöhrte, den Ausbruch des Scharlachs verhinderte, und so eine Gefahr hervorbrachte, die bey einer zweckmäßigen Diät wol nie erschienen wäre. Auch bey uns gab es Kranke, die sogar noch am dritten, vierten und fünften Tage, seit dem Entstehen dieser Bräune, ohne an den Scharlach zu denken, nicht die mindeste Abänderung in ihrer Lebensweise sich gefallen ließen, und bey dem gänzlichen Mangel aller Vorsicht, die sie für unnöthig hielten, das Opfer einer unverschuldeten Unwissenheit wurden.

Bey einem geringen Grade bringt die Bräune nur die leichten und unbedeutenden Zufälle der gewöhnlichen catarrhalischen Halsbeschwerden hervor. Die leidenden Theile der hintern Mundhöhle schwellen etwas an, wodurch ein Gefühl von Spannung entsteht. Es sondern

sich eine größere Menge Schleim ab und nach einer kurzen Dauer und einer kaum bemerkbaren Stöhrung in der Verrichtung der leidenden Theile verschwindet dieß örtliche Übel.

Ist die Halsentzündung bedeutender, so schwellen die kranken Theile mehr an; stechende Schmerzen, und das Gefühl einer größern Spannung begleiten und hindern die ihnen obliegenden Verrichtungen. Oft wird durch die Anschwellung der entzündeten Theile die Respiration außerordentlich erschwert, die Sprache unverständlich, ja fast unmöglich. Zuweilen setzt ihre schnelle Zunahme den Kranken einer plötzlichen Gefahr aus, indem sie eine tödtliche Hemmung des Kreislaufs und des Athemhohlens hervorzubringen im Stande ist. Mehr aber noch und öfters vielleicht, als man es vermuthet, mag, wenn die Geschwulst auf einmal Überhand nimmt, der Druck gefährlich werden, den sie auf die hier liegenden wichtigen Nerven ausübt.

Zuweilen ist aber die Anschwellung sehr unbedeutend, und dennoch ist die Respiration und noch mehr die Verrichtung der zum Schlucken nöthigen Organe auffallend gehindert. Dieser Zufall ist wol mehr die Wirkung eines krampfhaften, als eines entzündlichen Zustandes und vielleicht ist die unmittelbare Einwirkung des Scharlachgifts auf diese Theile die Ursach desselben. Erst neuerlich noch beobachtete ich bey einem Knaben eine seltnere Erscheinung, die mir eben in jener örtlichen Einwirkung

des Krankheitsstoffs gegründet zu seyn schien. Gleich am ersten Tage seiner Krankheit bekam er auf einmal heftige, epileptische Zuckungen. Als diese nachließen und das Bewußtseyn wieder zurückgekehrt war, ließ ich ihm Getränk anbieten, um auch dadurch den Zustand seines Halses zu prüfen, der nur wenig, ja fast unmerklich angeschwollen war und dessen Berührung ihm nicht den mindesten Schmerz zu verursachen schien. Er verlangte auch das Getränk, aber jedesmal, daß er es hinnahm, um es dem Munde zuzuführen, bekam er sogleich die heftigsten Zuckungen und Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, und natürlich war ihm das Trinken unmöglich. Am andern Morgen, war dieser der Wasserscheu ähnliche Zustand verschwunden, der Hals aber weit mehr angeschwollen als gestern. Dennoch genoß er ohne Schmerzen feste und flüssige Nahrungsmittel. Am vierten Tage brach der Scharlach, jedoch nur sehr mäßig, hervor.

Wahrscheinlich macht ein solcher krampfhafter Zustand die Bräune gefährlicher, als die Ausdehnung der Geschwulst; denn auch bey einem sehr hohen Grade der letztern, wobey der Kranke kaum sprechen und schlingen kann, beobachtet man sehr selten einen üblen Erfolg. Wo daher die Bräune bey einer geringen Anschwellung und bey einem mehr gutartigen Charakter derselben, dennoch oft schnell und unvermuthet zu tödten schien, ohne daß der übrige Zustand des Körpers einen solchen raschen Ausgang befürchten ließ, da war derselbe entweder

die Folge einer andern gefährlichen Ursach, oder auch eines ähnlichen Zustandes der Respirationsorgane, als bey dem Millarschen Asthma statt findet; einer Krankheit, welche die Kinder oft binnen der kürzesten Frist fortrafft.

Unter den möglichen Ausgängen der Entzündung, nimmt die mit dem Scharlach verknüpfte Bräune in den meisten Fällen den der Zertheilung, weit seltner den der Eyterung, aber öfterer noch als in diese letztere geht sie in den Brand über, was aus den beobachteten Epidemieen der sogenannten brandigten Bräune hervorgeht.

Läßt die Entzündung nach, so sondert sich eine größere Menge Schleim aus den Drüsen der hintern Mundhöhle ab, der aber, und vorzüglich Anfangs in seiner Mischung sehr von der Norm des gesunden Zustandes abweicht. So wie beym Schnupfen, nimmt er auch hier eine reizende Eigenschaft an, und sieht mehr einem übel gemischtem Eyter ähnlich, für welches er denn auch wol häufig gehalten werden mag.

Geht aber die Bräune wirklich in Eyterung über, so ist dieser Ausgang eben so selten mit der Gefahr der Erstickung als mit einer bleibenden Verletzung der organischen Struktur der leidenden Theile verbunden. Da er aber, wie dieß von einer mehr rosenartigen Entzündung sich nicht anders erwarten läßt, gewöhnlich kein gutes sondern ein dünneres, reizendes, übelriechendes Eyter hervorbringt, so kann leicht bey Kindern, durch das Verschlucken desselben, so wie im geringern Grade durch

das Hinunterfallen des ähnlichen Schleims, durch die stärkere oder schwächere Reizung beyder Substanzen, Entzündung des Magens und der Gedärme, hektisches Fieber ꝛc. erfolgen.

Nimmt endlich die Entzündung den Ausgang des Brandes, so weicht auch die Bräune, in der Regel, gleich von Anfang ihres Entstehens an, sehr von der ächten, gutartigen ab; und sie verräth durch ihre Gestalt auch bald ihren schlimmen Charakter und die zu befürchtende Gefahr des Brandes. Die Geschwulst ist oft gering, zuweilen aber auch wohl stärker, die Farbe der entzündeten Theile dunkelroth und fast violett; es entstehen hie und da flache Geschwüre, die sich mit weißlichen oder aschgrauen Borken belegen und mit einem dunkelrothen Rande begränzen. Der Geruch des Mundes ist weit auffallender unangenehm, als bey der entzündlichen oder leichtern Bräune, die Schmerzen sind heftiger und lassen, wenn der Brand entsteht, auf einmal nach, so daß dadurch oft noch in dem Kranken ein täuschendes Gefühl der Besserung auf kurze Frist Raum gewinnt. Diesem örtlichen Leiden entspricht der übrige Zustand des Körpers, und daher verknüpfen sich mit ihm solche Erscheinungen, als große Schwäche, Raserey, oder Betäubung und mehrere andere, die einen gefährlichen Charakter der Krankheit andeuten. Gewöhnlich nimmt sie mit raschen Schritt einen üblen Fortgang; oft überrascht der Tod den Kranken schon am ersten, zweyten oder

dritten Tage, ehe noch die geringste Spur des Scharlachs selbst sich zeigte. Gewinnt diese bösartige Bräune aber dennoch einen guten Ausgang, so lassen die Schmerzen allmählig nach, die Geschwüre werden reiner, ihr Umfang verkleinert sich, die Borken fallen ab; sie zeigen einen frischeren Grund und mit ihrer Heilung nimmt auch die allgemeine Krankheit eine günstigere Gestalt an.

So wie die größere oder geringere Ausbreitung der Hautausschläge mit dem höhern oder niedrigern Grade des Fiebers in Verhältniß steht, außer wenn ein bedeutenderes Leiden eines andern Organs, so wie es bey der brandigten Bräune der Fall ist, das Übergewicht hat, eben so hängt auch die Halsentzündung in Rücksicht ihrer Gut- oder Bösartigkeit von der Natur des Fiebers ab. Ist das Fieber rein-entzündlich, so ist es auch die Bräune, und sie nimmt eine bösartige Gestalt an, wenn das Fieber den Charakter eines sogenannten Nervenfiebers behauptet und mit Schwäche verknüpft ist.

In der Regel stehen Bräune und Ausschlag im umgekehrten Verhältniß. Ist die erstere heftig, so ist der letztere schwach und weniger ausgebreitet; und zeigt sich der Scharlach allgemein und mit stärkerer Röthe, so ist jene gewöhnlich auch weniger bedeutend. Dennoch aber hat man oft eine heftige Halsentzündung mit einem starken und allgemeinen Ausschlag verbunden, beobachten können.

Zuweilen fehlt die Bräune und an ihrer Statt stellt sich ein stärkerer catarrhalischer Zustand der Drüsen der

Nase ein; oder es verbindet sich derselbe auch wol mit einer sehr gelinden Bräune. Läßt dieser Zustand nach, so sondert sich ein sehr reizender Schleim in der Nasenhöhle ab, der die Stellen, die er berührt, stärker ätzt, als es wol bey einem gewöhnlichen Schnupfen der Fall ist. Oft verband sich, nach Kreysigs Beobachtung, mit diesem Zustande eine Entzündung der Stirnhöhlen, die durch eine höher steigende Ausbreitung zum Gehirn eine desto größere Gefahr hervorbrachte. Auch andere Ärzte sahen diese Verknüpfung mit einer Gehirnentzündung, die fast immer einen sehr üblen Ausgang nahm. Einige ähnlichen aber nicht so bösartigen Fälle beobachtete auch ich schon im Anfang unserer Scharlachkrankheit. Mehrere Tage floß eine übel gemischte und sehr ätzende Feuchtigkeit aus der Nasenhöhle herab, die einen fast unausstehlichen Geruch um sich her verbreitete, und die Theile, die sie berührte, auch außerordentlich reizte

Nächst dem Ausschlage und der Bräune ist die Abschuppung eine der wichtigern und wesentlichen Erscheinungen des Scharlachfriesels. Die dünne zarte Oberhaut unsers Körpers, der Hauptsitz dieser Krankheit, wird durch sie so angegriffen, daß sie an den meisten Stellen desselben absterbt und durch eine neugebildete ersetzt werden muß. Durch ihr Absterben tritt sie außer Verbindung mit den lebenden unter ihr liegenden Theilen; sie trennt sich von ihnen und diese Trennung, die bald in größern, bald in kleinern Stücken geschieht, nennt man die Abschuppung. Schon bey

der gewöhnlichen rosenartigen Entzündung findet diese Absonderung der Oberhaut Statt; sie wird nur dadurch wichtiger und auffallender beym Scharlach, weil sie sich hier fast über den ganzen Körper erstreckt, so daß sich durch dieselbe der Patient beynahe ganz enthäutet. Auch bey den andern fieberhaften Hautkrankheiten, den Pocken, Masern, Friesel, der Nesselsucht ꝛc. stirbt die Oberhaut, im Verhältniß zu der Ausbreitung und Stärke des Ausschlags, ab. Aber es erfolgt diese Trennung auf eine andere Weise bey ihnen und sie unterscheidet sich dadurch von der beym Scharlach, welche man deshalb auch besonders mit dem Namen der Abschuppung belegt hat.

Gewöhnlich nimmt sie bald nach dem Verschwinden des Scharlachs ihren Anfang; zuweilen auch noch während desselben, wo sie dann mit dem Hervorkommen der frieselähnlichen Bläschen sich ankündigt. Sie dauert oft eine ziemlich geraume Zeit und man sieht nicht selten Patienten einige Wochen nach überstandener Krankheit sich noch häuten. Zuweilen nimmt die Abschuppung auch einen spätern Anfang. Die Oberhaut scheint sich, ohnerachtet der Scharlach oft nicht ganz einzeln oder schwach war, nicht trennen zu wollen und in einigen dieser Fälle sahe ich Hautwassersucht in sehr hohem Grade entstehen, woran wahrscheinlich die hierdurch länger gehemmte oder aufgehobene Verrichtung dieses wichtigen Organs den größten Antheil hatte. Die sich nicht trennende und doch halb abgestorbene Oberhaut verhinderte die Funktion der unter ihr liegenden neuerzeugten,

Nur erst mit der Heilung der Wassersucht erfolgte die Abschuppung und wahrscheinlich war diese eine nothwendige Bedingung der erstern.

Gewöhnlich steht die Abschuppung in Rücksicht ihrer Ausbreitung im Verhältniß zu der Stärke des Scharlachs. Es scheint, als wenn an denjenigen Stellen, wo derselbe nur schwach zum Vorschein kommt, auch die Oberhaut nicht in dem Grade leide, daß sie absterben und sich trennen müsse. Wenigstens sieht man nicht überall, wo Scharlach gewesen ist, beständig die Haut sich trennen. Keinesweges wird aber hierdurch das Verhältniß der Abschuppung zu der Ausdehnung des Scharlachs aufgehoben; denn je allgemeiner der Ausschlag war, desto allgemeiner erfolgt auch die Abschuppung; und sie wird unbedeutend seyn und nur hie und da sich zeigen, wenn auch der Scharlach sich auf gleiche Weise verhielt.

Zuweilen geschieht die Trennung der Oberhaut in sehr großen Stücken. Bey manchen Patienten trennt sie sich in ganzen Parthien von den Händen, so daß sie wie ein Handschuh abgezogen werden kann; ja in einigen sehr seltnen Fällen gingen mit ihr auch sogar die Nägel verloren. Dann aber, wenn der Ausschlag nur einzeln und leicht geröthet zum Vorschein kommt, ist auch die Abschuppung so unbedeutend, daß sie leicht übersehen und wirklich kaum wahrgenommen werden kann. Immer aber verdient sie eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie durch die ihr eigene Weise ein unterscheidendes Merkmal eines leichtern Scharlachs von andern geringern Hautausschlägen wird; indem

diese äußerst selten eine Abschuppung der Oberhaut, oder doch in einer andern Gestalt, zu verursachen pflegen.

Man will auch zuweilen eine Abschuppung ohne Scharlach, nemlich bey solchen Kranken beobachtet haben, bey denen der Ansteckungsstoff nur eine Bräune und keinen Ausschlag hervorbrachte. Dieß läuft aber beynahe darauf hinaus, als gäbe es eine Wirkung ohne Ursach; denn wo die Oberhaut nicht so angegriffen wird, daß sie absterben kann, kann auch keine Trennung derselben erfolgen, oder man müßte annehmen, daß bey diesen Kranken, auch ohne daß es eine höhere Farbe verrieth, dennoch die Oberhaut in diesem Grade litt. Wahrscheinlicher dauerte in diesen seltnen Fällen der Ausschlag nur eine so kurze Zeit oder er war so gering, daß er der Beobachtung leicht entgehen konnte.

Wohl niemals finden diese örtlichen Erscheinungen, die man als wesentliche Merkmale des Scharlachfrieselś ansieht, ohne ein allgemeineres Leiden des Körpers, nemlich ohne Fieber statt. Von dem Grade desselben, so wie von seinem Charakter, hängt die größere oder geringere Gefahr dieser Krankheit ab, und eben so wird, wie ich schon oben bemerkt habe, das örtliche Leiden in der Regel durch das allgemeinere bestimmt. Ein gelindes gutartiges Fieber macht den Scharlach zwar nie ganz unbedeutend, aber doch zu einer leichtern geringern Krankheit; ein heftiges bösartiges Fieber aber macht den Ausgang derselben zweifelhafter und verknüpft sie mit einer größern Gefahr. So ist der Ausschlag, wenn kein Leiden eines

edlern oder andern Organs überhaupt, das Übergewicht hat, schwach und mehr einzeln bey einem geringern, stark und allgemein ausgebreitet aber bey einem heftigen Fieber und eben so hängt von der Natur und dem Grade desselben die Gut- oder Bösartigkeit der Bräune ab.

Je mehr und je edlere Organe bey dieser Krankheit leiden, desto wichtiger, desto gefährlicher wird sie. Eben diese Verknüpfung und bald größere, bald geringere Zusammensetzung mit örtlichen Krankheiten ist es, auf welcher die Verschiedenheit und die Abweichung in den Erscheinungen des Scharlachfriesels beruht. So verbinden sich Krämpfe, epileptische Zufälle, Raserey, Betäubung, Husten, Brustschmerzen, krankhaftes Athmen, Erbrechen, Durchfall, Beschwerden bey der Harnauslerung und so manche andere Zufälle mit dieser Krankheit; wenn das Gehirn, oder die Lungen, der Speisekanal oder auch die Urinwerkzeuge in ihren Verrichtungen besonders gestöhrt werden, und die Gefahr wird um so höher steigen, je mehrere Organe zugleich leiden, und je mehr Ausbreitung die Krankheit dadurch gewinnt. Aus eben dieser Ursach ist es eine ungünstige Erscheinung, wenn auf einmal die ganze Oberfläche der Haut mit Scharlach bedeckt und dadurch die Thätigkeit eines so wichtigen Organs plötzlich gehemmt wird. So kann eine allgemeine Verbrennung der Haut tödten, da eine weniger ausgebreitete, mehr auf einen einzelnen Theil derselben beschränkte, leicht und bald geheilt werden kann. Wo bey einem starken und ausge-

dehntern Scharlach der Patient sich wirklich weniger krank befindet, als man hiernach erwarten sollte, da brach derselbe auch gewiß nicht auf allen Punkten, auf einmal hervor, sondern eine genauere und frühzeitigere Beobachtung würde Gelegenheit gegeben haben, ihn mehr allmählig und wenn auch in wenig, doch immer entfernten Zwischenräumen hervorbrechen zu sehen. So verhält es sich auch mit dem Ausbruch der Pocken und Masern, welche gleichfalls in der Regel nur nach und nach, erst an den obern und dann an den untern Theilen hervorbrechen, und daher schwellen auch bey der Abtrocknung der Blattern, erst jene, dann diese an; und eben deshalb ist auch bey ihnen ein rascher allgemeiner Ausbruch mit nicht weniger Gefahr verbunden.

Gewöhnlich leiden die schon vorher mehr geschwächten und reizbareren Organe bey jedem Kranken auf eine hervorstechende Weise und auch diejenigen, auf welche das Scharlachgift zuerst und am stärksten einwirkte, werden am meisten angegriffen. So beobachtete man in Wien bey den Kindbetterinnen einen entzündlichen Zustand der Gebärmutter, welcher in den Brand überging, und eben deshalb droht die Bräune eine größere Gefahr, wenn die bey ihr leidenden Theile durch eine unmittelbare Berührung des Scharlachstoffs in ihren Verrichtungen gestöhrt wurden.

Schon die gewöhnliche Rose, die sich doch nur auf einen kleinern Theil der Haut beschränkt, kann durch ein sogenanntes Zurücktreten auf innere edlere Organe sehr

gefährlich werden; um so mehr muß und wird dieß der Fall seyn bey der über die ganze Oberfläche der Haut sich erstreckenden rosenartigen Entzündung des Scharlachs.

Dieses Zurücktreten des Ausschlags ist gewöhnlich die Wirkung eines hervorstechenden überwiegenden Leidens irgend eines andern Organs, und wird entweder durch eine schon vorhergegangene Schwäche und Anlage desselben, oder auch durch die Zunahme der Heftigkeit der Krankheit selbst, aber auch in den meisten Fällen durch ein solches unrichtiges diätetisches Verhalten hervorgebracht, wodurch sie in ihren Verlauf gehindert und die jetzt vorhandene besondere Thätigkeit des Hautsystems gestöhrt wird. Mehrentheils ist die Erkältung die Ursach dieses Zurücktretens, indem unter allen fieberhaften Hautkrankheiten das Scharlachfriesel sie am wenigsten vertragen zu können scheint. Indeß ist sie nicht die einzige Ursach und sehr oft bringt der Nichtarzt, der die Gefahr, welche sie herbeyzuführen im Stande ist, verhüten will, sie erst dadurch hervor, daß er Mittel dazu anwendet, die nichts weniger als zweckmäßig sind.

So wie die Blattern und Masern hat auch das Scharlachfriesel seine Nachkrankheiten, die als Folge desselben entweder gleich zurückbleiben oder auch erst nach ihm noch entstehen. Die geringern oder seltnern unter ihnen darf ich hier wol kaum andeuten. Dahin gehören die Anschwellung der Ohren- und anderer am Halse gelegener Drüsen, die sich zuweilen zertheilen, nicht selten aber auch

in

in Eyterung übergehen. Ist dieß letztre der Fall und liegt das Eyter tief, so kann eine zu sehr verspätete Ausleerung Gefahr bringen. Bikker sah durch solche Vernachläßigung eine tödtliche Zerstöhrung der einen Halsschlagader erfolgen.

Noch seltner sind die Vereyterungen, die theils auf, theils unter der Oberfläche der Haut entstehen und sich im letztern Fall auch beträchtliche Gänge im Zellgewebe bahnen. Zweymal sah ich diese nachfolgenden Abscesse bey Kindern, die während des Zahnens das Scharlachfriesel bekamen und bey denen zugleich der Ausschlag selbst höchst unbedeutend war. In beyden Fällen nahm durch mancherley Verwahrlosung die Krankheit einen üblen Ausgang.

Die Augenentzündungen, Lungenschwindsuchten und hektischen Fieber kommen zwar auch, aber selten, als Nachkrankheiten des Scharlachs zum Vorschein und das Nervenfieber, welches sich mancher Genesene durch eigene Schuld noch zuzieht, verdient kaum jenen Namen, da es auf diese Weise auch nach jeder andern Krankheit entstehen kann.

Wichtiger ist der zweyte Ausbruch des Scharlachs, der zuweilen noch nach vollendeter Abschuppung erfolgt. Die neugebildete Oberhaut erleidet noch einmal die vorige Krankheit und schuppt sich, wie die erstere ab, deren Stelle sie einnahm. Diese Erscheinung, welche mit neuem Fieber verknüpft ist, die Bikker zweymal nach dem neunten Tage der Krankheit beobachtete, und welche ich selbst erst neu sich noch wahrzunehmen Gelegenheit hatte, unterscheidet

sich sehr von einem sogenannten Nachblühen der Hautausschläge, das man noch mehr bey den Pocken und auch bey den Masern zuweilen beobachtet. Dieses findet schon vor der Abschuppung Statt und besteht darin, daß hie und da einzelne Stellen, die beym ersten Ausbruch vom Scharlach frey blieben, jetzt etwas später noch geröthet werden, ohne daß damit sich ein zweytes oder stärkeres Fieber verbände.

Die wichtigste, häufigere Nachkrankheit des Scharlachs ist ein wassersüchtiger Zustand der Haut, der nicht selten auf ihn folgt und sich zuweilen mit einer Gehirn-Brust- oder Bauchwassersucht verbindet. Diese Hautwassersucht ist dem Scharlach so eigen, daß, wenn er selbst durch einen raschen oder leichtern Verlauf und durch seine unbedeutende Röthe sich einer nichtärztlichen Beobachtung entzog, sie als ein Merkmal der vorhergegangenen Krankheit gilt. Ihre Entstehung läßt sich aus dem, durch die letztere, hervorgebrachten krankhaften oder geschwächten Zustand der Haut nicht allein hinreichend erklären. Oft folgt sie auch auf den stärksten Ausschlag nicht, da sie doch nicht selten schon nach einem sehr geringen Scharlach entsteht. Und wie häufig leidet bey den zusammenfließenden Blattern und bey den Masern das Organ der Haut in einem weit höhern Grade als bey einem unbedeutenden Scharlachausschlag, und dennoch verursachen sie diese Nachkrankheit nicht. Wahrscheinlich liegt die nähere Ursach derselben in dem krankhaften Zustande der Harnabsondernden Organe, der

sich so häufig, bald mehr, bald weniger mit dem Scharlach verknüpft. Schon gleich beym Anfang der Krankheit und ehe noch der Ausschlag hervorbricht, bekommen die meisten Patienten einen häufigen und oft vergeblichen Drang zum Urinlassen, so daß diese Erscheinung deshalb unter die frühern Kennzeichen oder Vorboten derselben gezählt wird. Sind diese Harnbeschwerden mitten im Verlauf der Krankheit schon von Bedeutung, so hat man auch immer um so mehr die Wassersucht zu befürchten; eine Erfahrung, die jener Erklärung sehr das Wort redet. Oft dauren diese Zufälle nach dem Verschwinden des Ausschlags fort, und sind dann, wie fast mit jeder, so auch mit der dem Scharlach folgenden Wassersucht verbunden. Aber es sind mir auch ein paar sehr merkwürdige Fälle bekannt, wo nach dem Scharlach sich, ohne Hautwassersucht, eine solche Unterdrückung und gänzliche Hemmung der Harnausleerung einstellte, so daß nach einigen Tagen die Patienten plötzlich und wie vom Schlage getroffen, starben. Bey der Sektion des einen von ihnen fand man keinen Urin in der unverletzten Harnblase. Diese Entstehungsart der Hautwassersucht wird auch dadurch noch wahrscheinlicher, daß zuweilen, trotz aller Vorsicht und Vermeidung, auch der geringsten, Erkältung dennoch dieselbe entstand.

Indessen hat doch immer die durch den Scharlach gestöhrte Verrichtung, die Schwäche und größere Reizbarkeit der neugebildeten Oberhaut einen sehr großen Antheil an dem Entstehen dieser Nachkrankheit. In den meisten

Fällen ist Erkältung die entferntere Ursach derselben, die ja zuweilen auch sonst wol einen wassersüchtigen Zustand hervorbringt, und es hier um so mehr im Stande ist, da die neuerzeugte, zarte Oberhaut um so leichter in ihren Verrichtungen gestöhrt werden kann. Oft setzt sich freylich auch der Genesene, ohne diesen nachtheiligen Erfolg, der Erkältung aus; aber diese glückliche Unbesonnenheit, die zuweilen die Noth unsträflicher macht, kann keine Regel für den Gebildeten enthalten.

Es ist dieser wassersüchtige Zustand oft sehr leicht und schnell, ohne Hülfe der Kunst, vorübergehend; oft aber auch, trotz aller künstlichen Hülfe, mit einem unglücklichen Ausgang verknüpft. In einigen Epidemien erfolgte er so selten und so leicht, daß ihn die Beobachter desselben für einen unbedeutenden und nur durch Erkältung allein entstehenden Zufall erklärten. Andere beobachteten ihn aber wieder hartnäckiger, häufiger und mit großer Gefahr verbunden, die um so höher steigt, wenn sich noch Gehirn- oder Brust- oder auch Bauchwassersucht zu ihm gesellt.

Mehrere Nichtärzte haben die Frage aufgeworfen, ob man den Scharlach, mehr als einmal, bekommen könne. Einige Schriftsteller glauben es, zufolge der Aussage einzelner Patienten, die ihn, mehr als einmal, gehabt zu haben vorgaben. Indeß diese Aussage, welche jene Ärzte, ohne eigene Erfahrung darüber gemacht zu haben, mittheilen, hat sehr wenig Gewicht. Es ist vielmehr, wo nicht gewiß, doch höchst wahrscheinlich, daß diese Kranken nur

einmal ein ächtes Scharlachfriesel, und ein andermal nur eine demselben ähnliche Hautkrankheit, z. B. Nesselsucht ꝛc. erlitten. Warum sollten so viele genau beobachtende Ärzte diese Wiederholung des Scharlachs nicht selbst wahrgenommen haben, wenn sie wirklich Statt fände. Die größte Anzahl derselben leugnet diese Rückkehr. Bey einer herrschenden und vielleicht gefährlichen Scharlachkrankheit ist jeder ängstliche Nichtarzt auf die geringste Hauterscheinung, die er sonst nicht geachtet haben würde, sehr aufmerksam, und die leichteste Röthe wird von ihm für die gefürchtete Krankheit gehalten, zumal, wenn sich nur die geringsten catarrhalischen Zufälle dazu gesellen. Es ist freylich der wahre Scharlach selbst oft nur mit so leichten Beschwerden und so schwacher Röthe verknüpft, daß eine solche Aufmerksamkeit allerdings nicht unnöthig wird. Aber äußerst selten wird doch derselbe, ohnerachtet dieses geringen Grades, unerkannt bleiben, und sich immer in etwas von diesen unächten Ausschlägen unterscheiden. Vielleicht giebt es auch, so wie es unächte Blattern giebt, ein ähnliches Scharlachfriesel; wenigstens bemerkt man, wenn diese ächte Krankheit epidemisch herrscht, eine größere Geneigtheit zu catarrhalischen Beschwerden, die sich auch wol mit einer, dem Scharlach ähnlichen, Röthe verknüpfen, ohne deshalb wahrer Scharlach zu seyn. Endlich spricht noch, außer dem Mangel gültiger ärztlicher Erfahrungen auch die, den Blattern und Masern ähnliche Natur des Scharlachfrieselś wider die Annahme dieser Rückkehr, die

bekanntlich bey jenen Krankheiten niemals Statt findet, und wenn es bey dieser ja geschehen sollte, immer nur als eine äußerst seltene Ausnahme von der Regel gelten kann.

Eine andere wichtige Frage ist die, ob man nicht eben so die Empfänglichkeit für das Scharlachfriesel vernichten könne, als durch die Kuhpocken dieselbe für die Blattern aufgehoben wird. Leider kann man aber auf diese Frage noch bis jetzt keine bejahende Antwort geben. Alle Mittel, die man in dieser Absicht versucht hat, haben uns diesen großen Zweck noch nicht erreichen lassen. Dennoch darf man die Hoffnung dazu nicht aufgeben. Ich will nur einige von diesen vermeintlichen Schutzmitteln aufführen.

Zuerst erwähne ich eines sympathetischen Mittels, das man seit Kurzen zu diesem Zweck sehr häufig versucht hat. Ein schwarzes sogenanntes Frieseletband, um den Hals getragen, soll gegen den Scharlach und noch mehr gegen die Bräune schützen. Die Zauberkraft dieses Amulets beruht vermuthlich auf dem Worte Friesel, das in dem Namen dieses Bandes vorkommt. Es würde fast eben so schwach seyn, über dieses Mittel viel Worte zu verschwenden, als es schwach ist, dasselbe gläubig zu tragen. Nur der Schaden, der durch die vermeintliche Sicherheit, die dieses Band geben soll, entstehen kann, macht die Warnung nöthig, nicht auf seine eigene Gefahr demselben ganz allein zu vertrauen, und alle andere Vorsicht dabey für unnütz zu halten.

Ein, wenigstens einer größern Aufmerksamkeit würdiges Mittel ist dasjenige, was Dr. Hanemann zuerst als ein Geheimmittel anbot und nachher öffentlich in einer eignen kleinen Schrift darüber *) bekannt machte. Es ist der eingedikte Saft der Belladonna, der diese Schutzkraft in einem so konzentrirten Zustande besitzen soll, daß der Entdecker eine sonst unerhört geringe Gabe davon für hinreichend hält. Denn von einer Mischung, von welcher jeder Tropfen nur $\frac{1}{24000000}$ (ein vier und zwanzig Milliontel) eines Grans enthält, soll man Kindern von 1—16 Tropfen und Erwachsenen höchstens 40 derselben, in der Regel nur alle 72 Stunden, nach vorhergegangenen starken und tüchtigen Umrütteln geben. Da von dieser Mischung so lange Gebrauch gemacht werden soll, bis die Epidemie aufhört, so hält sie Dr. Hanemann wahrscheinlich auch nur für ein temporelles Schutzmittel, und wir würden sie demnach bey uns schon wenigstens drey Jahre hindurch haben anwenden müssen. Er folgert die Schutzkraft der Belladonna aus ihrer Eigenschaft, einen, dem Scharlachfriesel ähnlichen Zustand unsers Körpers hervorzubringen. Vorzüglich leitete ihn die gleiche Wirkung der Kuhpocken auf diese Entdeckung, deren Richtigkeit er zufolge seiner eignen häufigen Erfahrungen behauptet. Auch sogar eine Schutzkraft gegen die Masern vermuthet er zugleich noch in diesem Mittel, und man sieht daraus, daß es nicht

*) Hanemann über die Heilung und Verhütung des Scharlachfriesels. Gotha 1801.

die Kuhpocken allein sind, von denen man die Ausrottung mehrerer Krankheiten auf einmal erwartet. Viele Ärzte, die nach Dr. Hanemanns Vorschrift die von ihm angegebene Mischung in dieser Absicht angewandt zu haben behaupten, läugnen die Richtigkeit der Hanemannschen Erfahrungen und haben öffentlich gegen ihn die Schutzkraft seines Mittels, zufolge ihrer eignen Versuche, bestritten.

Wenn man nach der Meinung des Dr. Hanemann, dieses in mancher andern Rücksicht sehr verdienten Arztes, von solchen Mitteln, als das seinige ist, eine so große Wirkung erwarten dürfte, so möchte vielleicht der Giftsumach (rhus toxicodendron) der Belladonna hierin noch sehr vorzuziehen seyn. Die frischen Blätter dieser Pflanze bringen bey den meisten Menschen schon durch die bloße Berührung einen, dem Scharlachfriesel weit mehr ähnlichen Zustand, als jene, hervor. Erst vor einiger Zeit stellte Krüger in Rostock an sich selbst Versuche mit diesem Mittel an *). Er bekam von dem Pflücken der Blätter eine allgemeine rosenartige Hautentzündung, die sich nur wenig von dem Scharlachausschlag unterschied, mit Brennen im Halse, Fieber, und einer nachfolgenden starken Abschuppung der Oberhaut verknüpft war und zugleich, auch in Rücksicht des Zeitraums, einen fast gleichen Verlauf nahm.

Auch die Brechmittel hat man zu diesem Endzweck empfohlen. Withering, der sie als ein vorzüglich wirk-

*) S. Schaubs Archiv f. d. Pharmacie 1. B. 3. Stück.

sames Heilmittel in der von ihm beobachteten Epidemie anwandte, gebrauchte sie schon dann, wenn sich bey dem Kranken erst die Vorboten des Scharlachfriesels einfanden, um dasselbe dadurch in seiner Geburt zu ersticken. Nach seiner Behauptung geschah dieß fast immer mit einem glücklichem Erfolg. Indeß, ohne diese Wirkung ganz leugnen zu wollen, so sieht man doch leicht ein, daß die Brechmittel kein allgemeines Schutzmittel werden können; bey den meisten Patienten würde ihr Gebrauch zu spät, und bey sehr vielen gar nicht erlaubt seyn.

Ein erst noch neuerlich und zwar von dem Engländer Dr. Headly empfohlnes Mittel ist der Cayennepfeffer, den er, zufolge seiner häufigen darüber gemachten Erfahrungen, als ein zuverläßiges Sicherungs- und Heilmittel gegen die mit dem Scharlach verknüpfte bösartige, (brandige) Bräune erklärt. *) Er läßt die, einen Kranken Umgebenden, oder ihn Bedienenden, so wie frisch Angesteckten selbst, alle zwey Stunden einen Theekopf voll von einem Aufguß des Cayennepfeffers, nach folgender Form bereitet, als Gurgelwasser gebrauchen:

> Nimm einen Eßlöffel voll Cayennepfeffer und einen Theelöffel voll Salz, übergieße beydes mit drey Unzen kochenden Wasser und drey Unzen destillirten Weinessig und gebrauche es nach dem Durchseihen als Gurgelwasser.

*) Siehe Journal der ausländischen medizinischen Litteratur, herausgegeben von Hufeland, Schreger und Harles. Julius 1802. S. 82.

Es soll dieses höchst scharfe Mittel eine starke und regelmäßige Reizung der Mandeln, des Zapfens und Schlundes bewirken und diese Organe dadurch in den Stand setzen, den im höchsten Grade schwächenden Wirkungen des Ansteckungsstoffs zu widerstehen. Ist das Gurgelwasser saturirt und stechend genug und wird es auch oft genug gebraucht, so soll es, nach Headly's Versicherung, nie seine beabsichtigte Wirkung verfehlen.

Der Ruf, den der Cayennepfeffer durch diese Erfahrungen erhielt, erwarb ihm zugleich die Ehre, von den Engländerinnen, in Schnüren aufgereihet, als ein gegen die Ansteckung sichernder Halsschmuck getragen zu werden; und dieser Scherz, der mit dem Ernst getrieben wird, könnte vielleicht diesem unleugbar wirksamen Mittel die verdiente Aufmerksamkeit entziehen, wenn nicht schon frühere wichtige Versuche sie um so nothwendiger machten.

Schon im Jahr 1786 gebrauchte Stephan den rothen oder Cayennepfeffer bey einer mit Scharlach verbnüpften brandigen Bräune, welche zu St. Christophers in Westindien herrschte. *) Er ließ zwey Eßlöffel voll fein gepulverten und mit zwey Theelöffel voll feinem Salz genau vermengten Cayennepfeffer mit einem Nößel kochenden Wasser übergießen und nach dem Durchseihen ein halb Nößel scharfen Weinessig hinzusetzen. Davon mußte ein erwachsener Kranker alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll nehmen. Er ward

*) Siehe Freysig über das Scharlachfriesel ꝛc. S. 113.

durch die Wirkung dieses Mittels in Erstaunen gesetzt. Die Borken trennten sich sehr schnell, die Kranken wurden sogleich munterer und es erfolgte eine angenehme, mit einer gelinden feuchten Haut verbundene Wärme über den ganzen Körper. Er rettete Kranke mit gläsernen Augen, einem fast gänzlich gesunkenem Pulse, die unfähig waren, nur ein einziges Wort zu sprechen, und wo man nichts mehr hoffen konnte. Überhaupt wandte er dieses Mittel bey gewiß 400 Kranken mit dem glücklichsten Erfolg an.

Ohnerachtet dieser, sowohl für die Schutz- als Heilkraft angegebenen wichtigen Erfahrungen kann doch der Cayennepfeffer weder für allgemein schützend, noch für allgemein heilend angenommen werden. Ersteres nicht, weil er nur einige Theile des Körpers, nemlich die in der Mundhöhle gelegenen Organe gegen die Ansteckung schützt, und die bey weitem größere Oberfläche der Haut immer noch preis gegeben bleibt. Warum er das letztere nicht seyn kann, weiß jeder denkende Arzt und würde es für eine sehr vergebliche Mühe erklären müssen, wenn man die Gründe, warum er es nicht seyn könne, noch weitläuftig angeben wollte. Dennoch verlangt der Cayennepfeffer die größte Aufmerksamkeit; nicht als Specificum gegen den Scharlach, sondern als ein sehr kräftiges Heilmittel bey dem oft hohen Grade der Schwäche, die in bedeutenden Fällen denselben begleitet.

Endlich hat man auch die Kuhpocken für ein Schützungsmittel gegen den Scharlach gehalten; aber mit Un-

recht, wie die Erfahrung gelehrt hat. Indeß geben sie uns noch die meiste Hofnung zu dieser glücklichen Entdeckung und leiten uns vielleicht auf ihre Spur. Mit wie wenigem Recht man von den Kuhpocken die Schutzkraft gegen Masern, Scharlach ꝛc. erwarten könne, hat Schäfer in seiner neuesten Schrift über die Theorie jener Krankheit vortreflich dargethan.

Wenn wir noch ein Schutzmittel gegen das Scharlachfriesel auffinden solten, so wird es vielleicht eben so ein thierisches Gift seyn, als es das Kuhpockengift ist, wodurch eine eben so milde und gefahrlose, dem Scharlach ähnliche Krankheit erzeugt werden müßte, als diese sind, und das die Empfänglichkeit für denselben gleichfalls auf immer aufzuheben im Stande wäre. Navier, ein älterer französischer Arzt, glaubt, daß das Scharlachfriesel von eben dem Krankheitsstoff hervorgebracht wird, der die freylich mit einem sehr drohenden und unangenehmen Namen belegte Viehseuche erzeugt, indem bey dieser Krankheit das Thier seine Haare und eben so wie der Mensch beym Scharlach auch seine Oberhaut verliere. Wäre dieselbe nicht so heftig als sie ist, und im Gegentheil eben so milde und geringfügig als die Kuhpocken es sind, so würde ein Versuch mit diesem Krankheitsstoff kein so gefährliches Wagestück seyn, als er es in jener Rücksicht wol seyn möchte. Der Name Viehseuche kann den vernünftigen Mann nicht davon abhalten; denn auch die Pocken- und Masern-Epidemieen sind oft so bösartig, daß sie denselben Namen verdienen.

Auch der Name Kuhfriesel, so lächerlich er gewiß anfangs für Manchen klingen möchte, ist nicht unedler als der Name der Kuhpocken, der gleichfalls noch vor Kurzem Vielen lächerlich und ein Ärgerniß war. Alle diese und andre kleinlichen Nebendinge würden durch die aufgefundene und über Alles geltende Schutzkraft aufgewogen werden.

So lange wir nun noch nicht so glücklich sind, ein die Empfänglichkeit für den Scharlach aufhebendes Mittel zu entdecken, müssen wir darauf unsre größte Aufmerksamkeit verwenden, die Ansteckung desselben so viel als möglich zu verhüten. Man hat diese Absicht bis jetzt vorzüglich auf zwey Wegen zu erreichen gesucht; einmal durch die Vermeidung der Berührung des Scharlachgifts, und zweytens durch eine Vernichtung oder Aufhebung seiner Wirksamkeit. Durch beydes aber erlangt man immer nur einen temporellen Schutz, indem die Empfänglichkeit gegen den Scharlach dabey unvermindert bleibt.

Im erstern Fall sucht man die Gesunden außer Gemeinschaft mit den Kranken zu bringen und die Verschleppung des Gifts durch Kleidungsstücke und andre Leiter zu verhüten. Dadurch, daß man dem Kranken ein besonderes Zimmer anwies und allen Umgang der noch Ansteckungsfähigen mit ihm aufhob, blieben bey uns häufig alle andern Mitglieder einer solchen behutsamen Familie verschont. Wie sehr aber durch Versäumung dieser Vorsichtigkeitsregeln der

Scharlach schnell eine allgemeine Ausbreitung gewinnen könne, hat man auf unsern benachbarten Dörfern zu beobachten häufige Gelegenheit gehabt. Die größere Gemeinschaft und Vertraulichkeit des Lebens, die unter ihren Bewohnern Statt findet, und die geringe Ängstlichkeit derselben vor der Ansteckung verursachten eine so schnelle Verbreitung dieser Krankheit, daß binnen 4 und 5 Wochen oft 60 und mehrere von ihr befallen wurden; da sie hingegen in unsrer Stadt, ohnerachtet sie nun schon seit drey Jahren sich bey uns aufhält, doch nie ganz allgemein und herrschend hat werden können. Dazu kommt noch, daß manche Landleute, so wie bey den Pocken und Masern, statt ihre Kinder von den Kranken abzuhalten, sie vielmehr vorsätzlich zu ihnen schicken, weil sie doch einmal diese Krankheit überstehen müßten, was denn freylich auch in mancher Rücksicht besser als im reiferen Alter ist. Durch ein solches Verfahren kann aber bey einer bösartigen Epidemie die Sterblichkeit auch außerordentlich vermehrt werden. Immer ist es und bleibt es Pflicht, die Ansteckung zu verhüten. Daher sind die Verordnungen sehr zweckmäßig, denen zufolge die von dem Scharlach genesenen Kinder einige Wochen lang die Schule nicht besuchen dürfen, und die öffentlichen Leichenbegängnisse der daran Verstorbenen untersagt sind. Eben so heilsam würde es seyn, wenn auch die noch gesunden Kinder in einem solchen Hause, in welchem das Scharlachfriesel ist, gleichfalls von dem Schulbesuch abgehalten würden, und wenn Jeder, der dasselbe verließe, dazu angehalten

würde, sich mit Wasser ꝛc. so viel als möglich von dem seinem Körper anklebenden Scharlachstoff zu reinigen.

Wie lange soll nun aber die Quarantaine des Genesenen dauren? So lange, als er durch seinen eigenen Körper noch im Stande ist, den Ansteckungsstoff mit sich zu führen und dadurch weiter zu verbreiten. Wie lange dieß geschehen kann, wissen wir nicht bestimmt; doch darf man wol sicher annehmen, daß nach vollendeter Abschuppung der Genesene an und für sich für unansteckungsfähig zu erklären sey. Aber er kann durch seine mit Gift angeschwängerten Kleidungsstücke dasselbe weiter verbreiten und der in seinem Zimmer befindliche Stoff kann ihn von neuem berühren und ansteckungsfähig machen. Um dieß alles zu verhüten, wär es wol sehr zweckmäßig, jeden völlig Genesenen einigemal lau baden zu lassen, was ihm auch in andrer Rücksicht vortreflich bekommen würde, und nach dem Bade und mit Vorsicht gewechselter Wäsche und Kleidung ihm ein anderes Zimmer anzuweisen, um das verlassene reinigen und den darin befindlichen Ansteckungsstoff vernichten zu können. Dazu würden wol auch die mineralsauren Dämpfe sehr passend seyn. Schon der Zutritt der freyen Luft würde ihn unkräftiger machen; denn ob sie gleich ein Leiter desselben ist, so vernichtet sie ihn auch wieder. Kuhpockengift, dem freyen Zutritt der Luft ausgesetzt, wird bald unwirksam und verliert seine Eigenschaft, sich fortzupflanzen, die er, vor dem Zutritt derselben genau verwahrt, sehr lange behält.

Diejenigen, welche, wie Eltern und Wärterinnen, es nicht verhindern können, in einer genauen Gemeinschaft mit dem Kranken zu leben, müssen sich besonders vor dem Hauch desselben hüten und zwar so, daß sie die von demselben ausgeathmetete Luft nicht einzuathmen gezwungen sind. Wahrscheinlich geschieht nemlich auf diesem Wege die Ansteckung leichter und am häufigsten und sie wird zugleich gefährlicher, als wenn sie durch die Berührung der Haut geschieht. Girtanner theilt uns in seinen Handbuche über die Kinderkrankheiten (S. 261.) einen in dieser Hinsicht sehr merkwürdigen Fall aus dem Cartesius mit. Dieser letztere erzählt nemlich selbst, daß ein an einer bösartigen Bräune krankliegender Geistlicher sich über einen unangenehmen Geruch im Munde beklagte, und einen seiner Freunde bat zu versuchen, ob auch er denselben wahrnehmen könne. Der Freund that dieß, in Gegenwart des Arztes und Anderer. Schon nach wenigen Stunden bekam er die heftigste Bräune, welche, trotz aller versuchten Hülfe der Kunst ihn binnen vier Tagen tödtete. Er hatte den Kranken nicht berührt, sondern bloß sich von demselben, wie man zu sagen pflegt, anhauchen lassen.

Zur Vernichtung der Wirksamkeit des Scharlachstoffs selbst hat man bis jetzt nur noch wenig Mittel angewandt. Hauptsächlich bediente man sich dazu der Essigräucherungen, und Withering empfahl außer den Brechmitteln noch das öftere Ausspühlen des Mundes mit verdünnter Sei-

fensiederlauge. Über dieses letztere Mittel stellen auch Andere günstige Erfahrungen auf. Man gebraucht es dann, wenn man nur die geringsten Halsbeschwerden empfindet; und natürlich macht es nur dasjenige Gift unwirksam, welches auf die innere Mundhöhle eingewirkt hat, und lässt daher immer noch die bey weitem häufigere Ansteckung durch die Haut zu. Weit mehr Vortheil ließe sich daher von der Anwendung der Räucherungen mit mineralsauren Dämpfen erwarten. Sie heben nemlich, zufolge der gleichzeitigen Entdeckung des Franzosen Guyton Morveau und des Engländer James Carmichael Smith die Wirksamkeit desjenigen Ansteckungsstoffs, welcher das sogenannte bösartige Nervenfieber, was man auch wohl Lazareth = Kerker = oder Faulfieber zu nennen pflegt, durch eine Zersetzung desselben auf, und verhindern dadurch die größere Verbreitung dieser so gefährlichen Krankheit. Diese sehr wichtige Entdeckung wurde schon vor dem Jahr 1780 von beyden verdienten Männern zugleich gemacht, und ihre Richtigkeit durch mehrere seit diesem Zeitraum gemachten Erfahrungen von ihnen selbst dargethan. *) Morveau wendet die salzsauren, Smith aber zieht, und wol mit Recht, die salpetersauren Dämpfe vor. Man schüttelt, um die letztern hervorzubringen, gepulverten Salpeter in ein irdenes Geschirr, setzt dieses auf glühende Kohlen, um den Salpeter bis zu einem gewissen

*) Guyton Morveau Abhandlung von den Mitteln, die Luft zu reinigen ꝛc. übersetzt von Pfaff. Koppenhagen 1802.

Grade zu erwärmen, und tröpfelt dann von der concentrirten Schwefelsäure nach und nach so viel hinzu, bis man glaubt, daß die sich dadurch entwickelnden salpetersauren Dämpfe hinreichend seyn werden. Dieß bestimmt sich nach der Größe des Raums, in welchem man sie anwendet, und nach dem wahrscheinlichen Grade der Verderbniß oder Anschwängerung der Luft mit dem Ansteckungsstoff. Morveau und Smith halten sie nicht bloß wirksam zur Zerstöhrung des Gifts, sondern auch zur Hebung der durch dasselbe entstandenen Krankheit, und der erstere erwartet von ihnen eine gleiche Wirkung auf das Gift andrer ansteckenden Krankheiten, der Blattern, Masern, Scharlach ꝛc. Man muß gestehn, daß wenn diese mineralsauren Dämpfe alles dieß, was jene Männer und auch Pfaff, der Übersetzer der Morveauschen Schrift, der über diesen wichtigen Gegenstand eine Volksbelehrung in Fausts Katechismus sogar für nothwendig hält, von ihnen erwarten, zu leisten im Stande wären, daß diese Entdeckung, nächst der Kuhpockenimpfung, eine der wichtigsten in der Arzneykunde seyn würde. Gewiß verdient dieser große Gegenstand die angestrengteste Aufmerksamkeit der Ärzte und der Regierungen, und man muß sich wundern, warum die Amerikaner uns von der Wirkung dieses ihnen gewiß schon weit früher bekannten Mittels bey ihrer, jetzt wieder so bösartig und tödtlich herrschenden, Pestartigen Krankheit, dem gelben Fieber, keine belehrenden Nachrichten mittheilen. Sollte sich vielleicht die gehoffte große Wirk-

samkeit desselben bey dieser Krankheit nicht bewährt haben? Denn schwerlich sind diese mineralsauren Dämpfe im Stande, jeden Ansteckungsstoff zu vernichten, da jeder einzelne, zufolge seiner eigenthümlichen Wirkungsart, auch seine eigenthümliche Natur und Mischung haben muß.

Wenn auch dieß Mittel dasjenige Gift, was sich durch das Faulfieber entwickelt und dasselbe wieder fortpflanzt, zerstöhrt, dürfen wir deshalb von ihm erwarten, daß es auch den Scharlach-, Masern- und Blatternstoff, die, da sie ganz andere und unter sich sehr verschiedene Krankheiten hervorbringen, auch natürlich eine andere Zusammensetzung haben müssen, vernichten, zersetzen, und dadurch unansteckungsfähig machen soll? Sollte es nicht demselben fast eben so gehen, wie dem Kuhpockengift, das auch ein ganzes Heer anderer Krankheiten ausrotten sollte? Und würde es, wenn es auch nur einen gefährlichen Krankheitsstoff zernichtete, nicht dennoch schätzbar bleiben, so wie nur die Kuhpocken es sind, die auch nur die Empfänglichkeit gegen eine Krankheit zu heben vermögen. Immer bleibt daher diese Entdeckung äußerst groß und wichtig, und es ist nothwendig und Pflicht, durch wiederholte Prüfung und Versuche sie zu bewähren. Aber wenn auch diese, schon sehr wichtige Wirkung der mineralsauren Dämpfe dargethan würde, so wird freylich doch noch immer der Wunsch übrig bleiben, statt ihrer, ein solches Mittel aufzufinden, was nicht bloß auf das Gift, sondern auf die Empfänglichkeit des Menschen gegen dasselbe als

aufhebend zu wirken die Kraft hat. Denn nur in diesem Fall kann man sicher die Ausrottung der durch dasselbe hervorzubringenden Krankheit erwarten, in dem erstern aber bloß die zu große Ausbreitung derselben, und ihre Entstehung nur so lange und um so viel verhüten, als die Quantität des Ansteckungsstoffs beträgt, den man jedesmal zerstöhrt und unwirksam macht.

Endlich ist vielleicht auch die Impfung des Scharlachs bis zu diesem glücklichen Zeitpunkt jener Entdeckung ein eben so der Anwendung werthes Mittel, als ehemals die Blatternimpfung war. Bis jezt hat man sie aber noch nicht versucht; wenigstens kann selbst der große Frank keine Erfahrung darüber anführen. Da sich aber von dieser Impfung mancher wichtige Vortheil erwarten ließe, z. B. daß durch diese Hautansteckung, die weit gefährlichere durch das Einathmen des Gifts verhindert würde, daß man für den Patienten einen bessern Zeitpunkt wählen könnte ꝛc. so wäre wol dieselbe immer des Versuches sehr werth, der freylich dann aber auch in Rücksicht anderer, mit der größten Vorsicht geschehen müßte.

Diätetische Regeln.

1) So bald du zu der Zeit, wo der Scharlach in deiner Nähe herrscht, nur die geringsten Halsbeschwerden empfindest so sey, zwar nicht zu ängstlich, aber doch vorsichtiger als sonst, und hüte dich vorzüglich vor Erkältung. Mancher Kranke setzte sich dadurch in Gefahr, daß er diese geringen Zufälle gar nicht achtete, und sich deshalb einer häufigern Erkältung preis gab. Verknüpfen sich mit denselben Frösteln abwechselnd mit Hitze, Trägheit in den Gliedern, Unlust, Kopfschmerzen, häufiger Drang zum Urinlassen, oder auch wohl Jucken der Haut, so hüte sogleich das Zimmer. Verlaß es nicht eher, als bis entweder alle diese Zufälle völlig wieder verschwunden sind; oder das Scharlachfriesel, was ihnen folgte, wenigstens 8 — 14 Tage, und zwar so vollkommen gehoben ist, daß auch nicht das geringste Übelbefinden zurückblieb. Immer kömmt es bey der Bestimmung der Dauer dieses Zeitraums, worin man das Zimmer hüten muß, auf den Grad der vorhergehenden Krankheit, auf die völlige oder unvollkommne Genesung und auf die Witterung an. War das Übelbefinden des Patienten nur gering, so kann er, unter denselben Umständen früher nach vollendeter Genesung im Freyen sich aufhalten, als der, welcher eine schwerere Krankheit überstand. Dennoch aber muß Jeder, und auch der, der nur leicht angegriffen wurde, in der ersten Zeit behutsamer seyn und sich besonders vor Erkältung hüten, die wegen der zarten neugebildeten Oberhaut, oft schon in einem geringern Grade, sehr nachtheilig werden kann. Da aber viele Genesene und vorzüglich Kinder, die durch ihre raschen Bewegungen sich leicht erhitzen

und also auch um so leichter erkälten können, diese Vorsicht nicht beobachten, so wird man dadurch gezwungen, die Quarantaine oft länger dauren zu lassen, als es wohl an und für sich nöthig seyn möchte. Doch kann eine zu lange Dauer derselben auch wieder nachtheilig werden. Denn ein so langer Auffenthalt im Zimmer, der Mangel frischer Luft und noch mehr der dem kindlichen Alter so nothwendigen Bewegung in derselben, bringen endlich Schwäche und Anlagen zu neuen Krankheitszuständen hervor, und sind oft nachtheiliger als die gefürchtete Erkältung, die eine genaue Aufsicht vielleicht verhüten könnte.

2) Du selbst versuche nie Mittel, den Scharlach hervorzutreiben, sondern hüte dich nur, seinen Ausbruch zu verhindern; denn die Natur selbst wird ihn schon ohne deine Hülfe heraustreiben. Selten nur bleibt er zurück, und dann erfoderte deine Krankheit auch die Hülfe des Arztes. Es ist daher sehr unnöthig und oft gefährlich, Wein, Flanelle, eine unausstehliche Hitze und andere reizende Mittel zu dem Hervortreiben des Scharlachs anzuwenden. Sie bewirken nicht selten das Gegentheil dadurch, daß sie die Krankheit weit heftiger machen und innere Entzündungen hervorbringen. Eben dieß gilt

3) von den Mitteln, den Scharlach auf der Haut zu erhalten, oder sein Zurücktreten zu verhüten. Ich habe einigemal beobachtet, daß durch Flanell, übergroße Hitze, Einhüllung in Federbetten ꝛc. der Scharlach, der vortreflich stand, zurückgetrieben und bloß durch die Entfernung dieser Mittel wieder hervorgebracht wurde. Wie viele arme Menschen liegen in kalten Kammern und ihr Ausschlag steht demohngeachtet vortreflich und geht nicht zurück. Nicht die Kälte, sondern nur die Erkältung kann den Scharlach zurücktreiben; es müßte denn sonst

die zu niedrige Temperatur in einem zu großen Mißverhältniß mit der des Kranken stehen, und dadurch ihn erkälten.

4) Eine wärmere, mittlere Temperatur ist in der Regel für jeden Kranken die angemessenste. Je heißer man sein Zimmer macht, desto nachtheiliger für ihn, auch schon in Rücksicht der Verwöhnung seines Körpers. Durch solche Verzärtelung nemlich setzt sich der Genesene der Gefahr aus, auch durch den geringsten Luftzug sich zu erkälten und wieder krank zu machen. Manche heizen nur am Tage tüchtig ein, und versäumen es des Nachts; dieß ist aber nicht die richtigste Weise.

5) Zur Stillung des Durstes wähle man dünnere nicht reizende Getränke. Will man Fliederthee trinken, so genieße man ihn nicht heiß, sondern trinke ihn aus einem Glase, wie gewöhnliches Getränk. Kinder trinken ganz dünnen Habergrützschleim, der beym Kochen mit etwas Süßholz versetzt wird, gewöhnlich noch am liebsten; und vielleicht auch deshalb, weil dieß Getränk dem Bier sehr ähnlich sieht und sie dadurch täuscht.

6) Wenn der Patient Appetit haben sollte, so darf er nur leichtere Speisen genießen. Alle schwerverdauligen oder auch reizenden muß man hier, wie bey jeder andern Krankheit, vermeiden, wenn man selbst seinen Arzt macht.

7) Eine Präservativkur ist bey gesunden Kindern unnöthig. Kranke muß der Arzt gesund machen. Es sind daher vorzüglich die Laxiermittel, welche die Unreinigkeit und Schärfe vorher abzuführen, wohl gegeben werden könnten, hier ganz zu verwerfen, weil sie den eignen Gang dieser Krankheit und ihre Richtung nach der Haut stöhrt. Selten nur steht es gut mit dem Patienten, wenn er häufige Ausleerungen durch den Stuhl gleich im Anfange dieser Krankheit hat. Indeß würde ein laues

Bad unter Aufsicht oder nach Vorschrift des Arztes zuweilen gebraucht, in mancher Hinsicht sehr heilsam seyn.

8) Laue Bäder, oder das Abwaschen mit lauem Wasser, dem man etwas Milch zumischen kann, sind noch in der Periode der Abschuppung ein vortreffliches Mittel. Sie befördern die Trennung der abgestorbenen Oberhaut, begünstigen die Verrichtung der neuerzeugten, und verhüten dadurch am sichersten die oft nachfolgende Wassersucht.

9) Der nach dem Scharlach oft erfolgende wassersüchtige Zustand läßt sich nicht immer bloß durch Getränk, worin cremor tartari aufgelöst ist, heben, sondern erfordert oft noch mehr die Hülfe des Arztes als die vorhergegangne Krankheit. In den meisten von mir beobachteten Fällen dieser Nachkrankheit konnte nur eine entgegengesetzte Behandlung den Kranken retten. Weinigte Getränke, stärkende mit urintreibenden verbundene Arzneimittel und eine kräftige Diät leisteten die sicherste und schnellste Hülfe.

10) Wenn es nur irgend möglich ist, so ziehe man den Arzt zu Rathe, der so mancherley kleine, hier oft aber bedeutende Punkte zu berücksichtigen vorfindet, welche man unmöglich alle vorher erwarten oder angeben kann.

Siebert.

Wann soll die nicht selbststillende Mutter ihren Säugling der Amme übergeben? *)

Die Natur wollte, daß die Mutter ihren Säugling selbst stille; der Mensch will es aber jetzt oft anders, und verweist ihn an eine fremde Ernährerin. Gewiß führte anfangs nur die Noth diese Sitte ein; nach und nach aber wurde

*) Daß ich diese Abhandlung, die nur das Wichtigste aus einer von mir vor einiger Zeit herausgegebenen Schrift über diesen Gegenstand enthält, hier einrücke, ist keinesweges in dem Mangel eines andern Stoffs zur Bearbeitung gegründet, sondern blos darin, daß ich die weitere Verbreitung der von mir empfohlenen Verfahrungsweise wegen des Vortheils, den ihre Befolgung nothwendig hervorbringen muß, für meine Pflicht halte. Das günstige Urtheil zweyer kritischen Schriften, und noch mehr die Billigung meines Vorschlags von als wahrhaft großen Ärzten anerkannten Männern, bestimmen mich, diesen so wichtigen Gegenstand durch meine Zeitschrift auch den denkenden und gebildeten Nichtärzten zur weitern Beherzigung anzuempfehlen. Übrigens muß ich hier zugleich noch hinzufügen, daß ich gern eine andere Form der Behandlung gewählt haben würde, wenn nicht Mangel an Zeit mich daran verhindert hätte.

es Ton einer verfeinerten Lebensweise, daß auch ohne Noth sich die Mutter dieser, für sie selbst so wohlthätigen Pflicht entzog. In den meisten Fällen übergab man nun bis jetzt den Säugling gleich nach seiner Geburt der Amme, und unterdrückte bey der Wöchnerin die Absonderung der Milch in ihrem Entstehen. Diese alte verjährte Gewohnheit, kurz nach der Geburt des Kindes auch sogleich die Amme ihr Geschäft übernehmen zu lassen, erhielt durch die Zeit das falsche Gewicht einer unabänderlichen Regel, die bey jeder nicht selbststillenden Mutter ohne Ausnahme befolgt werden musste. Da bey gesunden Müttern diese Sitte ohne wenigstens auffallenden Nachtheil gewöhnlich beobachtet wurde, und auch bey kränklichen, schwächlichen Müttern sehr oft unschädlich zu seyn schien; so machte man sie wahrscheinlich deshalb fälschlich allgemein und suchte die ungünstigen Folgen derselben von andern zufälligen Ursachen abzuleiten.

Es ist nicht rathsam, von der alten Ordnung der Dinge abzuweichen, wenn man nicht die wichtigsten Gründe dafür hat, und wenn nicht die Abänderung zugleich auch eine Verbesserung ist. Mehrere und gewiß sehr triftige Gründe überzeugen mich aber, daß man in dieser Angelegenheit, wenn auch nicht immer, doch gewiß in den meisten Fällen mit Recht von dem alten betretenen Wege abgehen und einen bessern dafür einschlagen könne.

Die Abänderung, welche ich hier für rathsam und nothwendig zugleich halte, besteht darin, daß in Zukunft

nicht jede solche Mutter, welcher das Selbststillen schon im voraus untersagt werden muß, ihren Säugling gleich nach seiner Geburt der Amme übergebe, sondern ihn so lange wenigstens selbst stille, bis sie außer der Gefahr des Wochenbettes ist. Die Dauer dieses Zeitraums ist verschieden nach den jedesmaligen individuellen Verhältnissen; doch dürfte er wohl in der Regel nicht mehr als bis auf einige Tage nach dem Aufhören der Wochenreinigung verkürzt werden

Unter den Müttern, die nicht selbststillen können, giebt es nur äußerst wenige, denen die Natur es gänzlich untersagt; und diese müssen der Nothwendigkeit gehorchen und die alte Sitte beobachten. Derer aber, die Kränklichkeitshalber, sowohl zu ihrem als zu ihres Säuglings Besten sich dieser Pflicht entziehen müssen, ist die größere Anzahl und fast die meisten derselben können den von mir gegebenen Rath befolgen. Von denjenigen Müttern aber, welche nicht selbst stillen wollen, würde wol eine jede im Stande seyn, sich diese, auf jeden Fall für sie wohlthätige Abänderung gefallen zu lassen.

Meine Gründe für die Annahme dieser neuen Verfahrungsweise, sind hauptsächlich folgende:

1) Wir vermindern überhaupt schon die Gefahr des Wochenbettes, wenn wir uns keine Stöhrung in den wichtigen Veränderungen erlauben, welche dasselbe zur nothwendigen Folge hat.

Zu diesen bedeutenden Veränderungen gehört aber vorzüglich die Absonderung der Milch, zu deren Behuf schon lange vor der Niederkunft die Natur sich thätig zeigt. Die Unterdrückung der Milchsekretion zu dieser Zeit bleibt daher allemal eine sehr gewaltsame Stöhrung in dem regelmäßigen Gange derselben. In unsern Tagen, wo eine mehr sitzende und weichlichere Lebensart des weiblichen Geschlechts die Periode der Niederkunft so oft mit größerer Gefahr verknüpft und nicht selten die Hülfe der stiefmütterlichen Kunst nöthig macht, wird ein solches naturwidriges Verfahren nichts weniger als unbedeutend. Um so gewisser ist dieß der Fall bey fast allen solchen Müttern, denen man das Selbststillen zu untersagen sich gezwungen sieht; indem es eben ein kränklicher, geschwächter Körper ist, der uns zu diesem Verfahren nöthigt. Bey ihnen muß es unser beständiges Augenmerk seyn, auch die geringste Gefahr zu verhüten. Und wir entfernen eine sehr große, wenn wir, nach meinem Vorschlage die Unterdrückung der Milchsekretion erst nach Endigung des kritischen Kindbettes veranstalten.

2) Verhüten wir besonders noch durch dieß Verfahren eine größere Anlage zu einer Krankheit, die für die Wöchnerin so gefährlich ist, daß man sie durch den besondern Namen des Kindbetterinfiebers ausgezeichnet hat.

Diese Krankheit äußert sich nämlich durch eine hervorstechende, von der Regel abweichende Thätigkeit derjenigen

Organe des Unterleibes, in welchen bey dem Geburtsgeschäft eine vorzüglich verstärkte Erregung Statt findet und vermittelst welcher es so wohl an und für sich als die Vollendung desselben nur zu Stande kommt. In ihnen hat das Kindbetterinfieber auch höchstwahrscheinlich seinen ersten Ursprung.

Durch die entstandene Ab- und Aussonderung der Milch und die damit zugleich verbundene vermehrte Aktion in den weiblichen Brüsten wird, wie die Erfahrung lehrt, die Thätigkeit in jenen Organen des Unterleibes eine Zeitlang sehr vermindert. Hierin liegt die Ursach, warum gemeiniglich den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung die Wochenreinigung auffallend verringert wird. Dieß wird aber nicht geschehen, wenn wir den Gang der Natur stöhren und die Absonderung der Milch, für welche sie mit so voller Kraft thätig ist, zu unterdrücken streben. Im Gegentheil bewirken wir eben dadurch eine ungewöhnlich verstärkte Thätigkeit in der Gebärmutter und den übrigen Organen des Unterleibes, und bringen auf diese Weise auch zugleich eine stärkere Wochenreinigung hervor. Daß aber durch diesen stärkeren Zudrang der Säfte und durch die damit verbundene vermehrte Erregung in jenen jetzt so thätigen Organen die Anlage zu der gefährlichen Krankheit des Kindbetterinfiebers nothwendig erhöht werden müsse, scheint mir außer allen Zweifel zu liegen. Wir mögen einer Theorie huldigen, welcher wir wollen; so viel, glaube ich, bleibt bey jeder

Erklärungsweise wahr, daß die Unterdrückung der anfangenden Milchabsonderung bey zugleich Statt findender Wochenreinigung eine größere Anlage in der Gebärmutter und in den übrigen Organen des Unterleibes zu jener Krankheit hervorbringen kann. Wenn diese Behauptung weder mit der Theorie noch mit der Erfahrung streitet, sondern vielleicht durch die letztere sehr oft bestätigt seyn möchte; so enthält sie auch zugleich einen der wichtigsten Gründe zur Unterstützung meines Vorschlages. Denn es ist nicht genug, die gewisse, nein, es ist auch Pflicht, die nur mögliche Gefahr einer so bedeutenden Krankheit zu verhüten; und dazu möchte seine Befolgung vielleicht nicht wenig beytragen.

3) Verkürzen wir durch dieses Verfahren den für diese Wöchnerinnen mehr, als für alle übrigen kritischen Zeitraum des Kindbettes. *)

Denn wenn durch die anfangende und ungestörte Aussonderung der Milch die vermehrte Erregung in der Gebärmutter vermindert und ein großer Theil der Säfte von

*) Daß dieß nicht immer der Fall sey, ist möglich; aber es ist auch erst zu beweisen: ob nicht die längere Dauer des Wochenbettes bey einigen selbststillenden Müttern vielleicht von andern zu verhütenden Ursachen herrühre. Regel bleibt es gewiß, daß die selbststillende Mutter früher genest, weil sie eben die Regel der Natur befolgt und doch das, was der Natur angemessen ist, wol an und für sich keine Verlängerung des Wochenbettes hervorbringen kann.

ihr abgeleitet wird; so muß das Aufhören des Ausflusses aus derselben, (oder der Wochenreinigung) auch mehr beschleunigt werden. Dadurch wird sie nämlich zugleich in den Stand gesetzt, sich früher zusammenziehen und ihre vorige Beschaffenheit desto eher wieder annehmen zu können. Wie wichtig aber für diese Mütter dieser Vortheil einer frühern Rückkehr zur Genesung und ins vorige Gleis ihrer Thätigkeit sey, darf ich wol nicht erst zu beweisen suchen. Jede Mutter fühlt sich glücklicher und athmet freyer, wenn die kritischen Tage des Wochenbettes vorüber sind.

4) Die Mutter opfert, nach meiner Überzeugung, weniger Kräfte auf, und bekommt die verlornen weit früher zurück, wenn sie in dieser kurzen Periode ihren Säugling selbst stillt, als wenn sie es nicht thut.

Vielleicht könnte man an dieser Behauptung schon deshalb zweifeln, weil man in den meisten dieser Fälle, eben, um die Kräfte der Mutter zu schonen, das Selbststillen widerräth. Einmal liegt schon ein großer Unterschied darin, die sehr kurze Zeit des Wochenbettes hindurch zu stillen; und dieß Geschäft ganz allein auf die gewöhnliche Dauer zu übernehmen. Wenn wir nun aber nach der alten Sitte die Absonderung der Milch gleich anfangs unterdrücken, so dauert auch, wie ich schon oben angeführt habe, die Wochenreinigung länger fort.

Durch die verstärkte oder längerdaurende Wochenreinigung geht aber eine Menge einer weit kostbarern Flüssigkeit, als die Milch ist, verloren, deren Verlust die Kräfte unmittelbar mehr zu schwächen im Stande seyn möchte, als die Quantität der bey dem kurz daurenden Stillen nach und nach zu verlierenden Milch. Noch müssen wir aber auch den Verlust anderer Säfte nicht in Anschlag zu bringen vergessen, die bey der unterdrückten Milchsekretion verloren gehen. Die dabey vermehrte Schweißabsonderung, welche gewöhnlich noch durch die Kunst verstärkt wird, und zuweilen auch von einigen Ärzten mit einer vermehrten Harn- und Stuhlausleerung verbunden wird, verdienen nicht wenig hier erwogen zu werden. Sollte dieß alles der Mutter nicht weit mehr Kräfte rauben, als das kurzdaurende Stillen? Zumal da die Milch auf einem kürzeren Wege zubereitet wird und also auch einen weit leichteren Ersatz erlaubt, als es bey diesen Säften und ihrem Verlust der Fall ist. Sollte man aber dennoch bey einigen dieser Mütter den Milchverlust für bedenklicher halten, als es nöthig ist; so giebt es ja noch Mittel, ihn unbedeutender zu machen. Man reiche leicht verdauliche nährende Speisen und Getränke und lasse, was meiner Meinung nach sehr zweckmäßig seyn möchte, nach den erstern Tagen des Stillens, wenn der Zuschuß der Milch nicht mehr so stark ist, die Amme mit ihrer Milch zuweilen der Mutter zu Hülfe kommen. Dadurch, daß die Mutter das Kind die Brüste

nicht ganz austrinken läßt und es zugleich so selten, als es angeht, an die Brust legt, wird ja die Milchabsonderung gleichfalls nach und nach sehr vermindert. Doch giebt es noch einen Fall, der uns zuweilen hierbey aufstößt.

Bey einigen Müttern nämlich währt nicht blos aus örtlichen Ursachen, sondern aus allgemeiner Schwäche länger und verstärkter, als gewöhnlich, die Wochenreinigung fort. Durch die fortdaurende Milchsecretion und den sie begleitenden Säfteverlust wird diese allgemeine Schwäche zugleich mit ihren Folgen vermehrt. Mit diesem Zustande verknüpft sich zuweilen noch eine vorzüglich starke Neigung zur Milcherzeugung. Ich gestehe gern, daß dieser Fall, wo er vorkommen sollte, auch den Arzt bedenklicher machen muß und ihn nöthigen möchte, der Mutter das Selbststillen zu untersagen. Doch vermindert sich auch diese, beym erstern Anblick größere Schwierigkeit, bey näherer Beleuchtung. Einmal machen wir diese Erfahrung gewöhnlich nur bey solchen Müttern, denen wir das Stillen vor der Niederkunft schon zu untersagen nicht wichtige Gründe genug zu haben glaubten; und jeder dieser Fälle ist also kein eigentlicher Vorwurf für meine Verfahrungsweise. Dann machen wir aber diese Erfahrung, und können sie auch nur erst nach Verlauf mehrerer Tage nach der Niederkunft machen. Jetzt ist aber auch zugleich die erste kritische Periode des Wochenbetts, wo ich die Unterdrückung der Milchsecretion für vorzüglich nachtheilig hielt,

ziemlich vorüber; und wir können also, wenn es nothwendig ist, diese Aussonderung schon ohne große Gefahr eingehen lassen. Stärkende Arzneyen und nahrhafte Speisen setzen uns vielleicht in den Stand, diese allgemeine Schwäche zu heben oder doch sehr zu vermindern und dadurch zugleich auch den Nachtheil des Selbststillens in dieser kurzen Zeit unbedeutender zu machen; der auch hier noch geringer bleibt, als der Vortheil desselben seyn muß.

5) Ersparen wir bey meiner Verfahrungsart mancher Wöchnerin zugleich eine Menge von Unannehmlichkeiten und lästigen Zufällen, welche die schwächere Mutter bisher gedoppelt trafen.

Sonst herrschte die fehlerhafte Gewohnheit, und auch jetzt trifft man sie zuweilen noch an, daß die Mütter, statt den Säugling einige Stunden nach der Geburt sogleich anzulegen, es erst nach 24 Stunden thun durften. Dadurch häufte sich die abgesonderte Milch nicht selten so stark in den Brüsten an, daß die zu heftige Reizung, die durch diese Anschwellung und Anspannung bewirkt wurde, eine Entzündung der Brüste hervorbrachte, die zuweilen in Eiterung überging, und oft die langwierigsten Abscesse zur Folge hatte. Eben dieser Zustand kann aber auch bey derjenigen Wöchnerin eintreten, welche ihren Säugling nicht selbst stillen soll.

Denn nicht bey jeder Kindbetterin ist es eine leicht und schnell vollendete Sache, die Milchsecretion so gleich in ihrem Entstehen zu unterdrücken; vielmehr macht es bey vielen vor

ihnen nicht wenig Mühe und Schwierigkeit. Sehr oft schwellen in den ersten Tagen die Brüste, zu denen die Milch mit Gewalt hinströmt, und denen man doch die Ausleerung versagt, ausserordentlich stark an. Sie werden gespannt, glänzend, steinhart, und diese Geschwulst und Anspannung theilt sich auch den Axillardrüsen mit und nöthigt die Kindbetterin, die Arme ausgestreckt vom Körper entfernt zu halten. Daß mit diesen Zufällen oft ein sehr heftiger Schmerz, Schlaflosigkeit und nicht selten ein ziemlich bedeutendes Fieber *) verknüpft sey, wissen die Ärzte. Es entsteht auch wol sogar eine rosenartige Entzündung einer oder beyder Brüste zugleich. Diese kann wieder Abscesse oder Verhärtungen zur Folge haben. Welch eine Menge von nicht blos möglichen, sondern nur zu oft wirklichen Zufällen! Welch ein lästiger und trauriger Zustand für eine erschöpfte Kindbetterin von einigen Tagen! Ein Zustand, der ihr erspart werden könnte und sollte, und der ihr die übriggebliebenen Kräfte, die man zu schonen die Absicht hatte, vollends noch raubt. Dazu kommt noch die längere Dauer einer verstärkten Wochenreinigung, und die so lästige vermehrte Schweißabsonderung, die mit Hitze, Durst, Schlaflosigkeit — kurz mit Fieber verbunden ist. Gewiß, es ist schon der Mühe werth, so etwas der schwächlichen Kindbetterin zu ersparen.

*) Dieses Fieber rührt also auch nicht von dem Entstehen der Milchsecretion, sondern von ihrer Unterdrückung her, und kann daher, wie das wol zuweilen der Fall gewesen seyn mag, keinesweges als Milchfieber angesehen werden.

Man frage nur solche Mütter, die gewöhnlich ihren Säugling selbst zu stillen pflegten und denen der Tod des neugebornen Kindes oder sonst eine andere Ursache es ihnen einandermal sogleich versagte! Von ihnen wird man gewiß die beste und treueste Schilderung eines solchen oben erwähnten zwar nicht immer aber doch oft vorhandenen Zustandes erhalten können.

6) Nicht blos für die Zeit des Wochenbettes selbst halte ich die Befolgung meines Raths für die Mütter vortheilhaft, sondern auch noch für ihr späteres Alter.

Es ist nicht Jedermanns Sache, einen Zeitraum von zwanzig und mehreren Jahren zusammen zu drängen und die erste Ursache von dem, was jetzt ist, in dem, was längst war, aufzusuchen. Wer weiß, ob nicht manche weiblichen Krankheiten, die uns erst in den spätern Jahren der Mütter unters Auge kommen, noch darin vorzüglich ihren Grund haben, daß einst, gerade in der wichtigen Periode der Wochenreinigung die bedeutende Milchsecretion gewaltsam unterdrückt wurde! Wer weiß, ob nicht manche krankhaften Zustände der Organisation des Uterus, als Scirrhen, Krebs, Polypen u. s. w. in dieser ehemals gewagten Stöhrung der Natur ihren ersten Keim fanden! Wer kann es widerlegen, daß nicht aus dieser Ursache vielleicht mancher Brustkrebs entstand und daß die Periode des Aufhörens der Menstruation dadurch allein oft so gefährlich geworden ist? Vielleicht ist es wirklich möglich, einige dieser Krankheiten zu verhüten,

wenn man bey solchen Müttern, denen man das Selbststillen nicht erlauben darf, wenigstens doch nur die Periode des Kindbettes abwartet und erst nach derselben auf eine vorsichtige Weise die Milchabsonderung vermindert und beseitigt. Ich muß gestehn, daß wenn die Ausführung meines Vorschlages auch nur diesen einzigen glücklichen Erfolg hätte, ich durch denselben mich hinlänglich belohnt halten würde.

7) Vielleicht machen wir aber auch künftig noch öfterer die Erfahrung, daß manche dieser Mütter sich besser und gesünder beym Selbststillen befindet, als wir vor ihrer Niederkunft es erwartet und voraus gesehen haben.

Wer kann von sich sagen, daß er der Natur alles genau nachzurechnen im Stande sey, und daß ihn das Vermögen einer untrüglichen Erforschung ihrer Plane beglücke! Aber gewiß würde ein solcher Irrthum einem jeden Arzte äußerst angenehm seyn müssen. Mit Vergnügen würde er der Mutter die Erfüllung einer so süßen Pflicht in ihrer ganzen Dauer und zu ihrem eignen Wohl erlauben. Und auch dann, wenn wir nicht so glücklich wären, solche unerwartete angenehme Erfahrungen zu machen, würde sogar schon die Erlaubniß, nur auf die kürzere Zeit des Wochenbettes selbst stillen zu dürfen, der Mutter gewiß viel Freude und Beruhigung gewähren. Denn sie könnte ja nun, es möchte auch noch so kurze Zeit gewesen seyn, doch sagen: sie habe ihr Kind selbst gestillt und nur früher, als gewöhnlich, von ihrer eignen Brust entwöhnt.

8) Endlich könnte auch für den Säugling selbst mein Vorschlag sehr oft von sehr guten Folgen seyn.

Die erste und die eigne Milch der Mutter ist unbezweifelt die passendste Nahrung für ihn, und bewirkt vielleicht noch manche andere gute Folgen mehr, als wir bisher schon davon für ihn erwartet haben. *) Die Milch der fremden Ernährerin ist in der Regel schon etwas

*) Die Ärzte schreiben der ersten Milch vielleicht mit Recht die Beförderung einer sicherern Ausleerung des Kindspechs zu. Aber dennoch glauben immer noch mehrere, die Natur könne ohne ihren rüstigen Beystand nichts zu Tage fördern, und sie wenden deshalb fast bey allen Säuglingen, ohne Ausnahme, kleine Abführungssäftchen an. Diese Gewohnheit ist dadurch auch unter dem gemeinen Manne so eingerissen, daß, wenn das Kind den ersten Schrey hervorbringt, auch schon das liebe Abführungssäftchen herbey geholt wird. Ja, es dient dem Säugling sehr oft in den ersten Tagen zur einzigen Nahrung. Bessere Ärzte werden gewiß schon längst gegen den Mißbrauch dieser Mittel gearbeitet haben. Das Kind ist nichts weniger als an diese Säftchen von der Natur angewiesen, und es ist doch gewiß nicht zu entschuldigen, dieselben, weil vielleicht einige Säuglinge sich nach ihrer Anwendung nicht schlechter befanden, als Universalmittel bey allen brauchen zu wollen. Woraus bestehen diese Säftchen mehrentheils anders, als aus bloßen Syrup? Entweder sind sie aus bloßem Zucker, wie der Veilchensyrup, bereitet, oder der wirksamere Bestandtheil der Rhabarber, Manna ꝛc. wird theils darin ertränkt oder auch durch den Nachtheil jener fast ganz unwirksam gemacht und thut überhaupt hier solche große Wunderdinge nicht. Wahrlich es würde Mancher, der in seiner Unschuld den Mißbrauch dieser Mittel, nach alter Sitte ohne Einspruch erlaubt, sich sehr dagegen stämmen, wenn man den Säugling in einer andern Form eine solche Menge Zucker und erschlaffenden Syrups geben wollte. Aber eben weil sie in der Form eines Arzneymittels gegeben werden, begünstigen sie diese Fahrläßigkeit, und erschleichen sich den Kredit einer heilsamen Arzney. Nicht selten hat man sie auch, wie ich weiß, in der irrigen Meinung angewandt, dem Kinde die überall vermuthete und wie die Erbsünde ihm gleich ange-

zu alt für ihn, weil gemeinlich ihre Niederkunft mit der der Mutter nicht in gleichen Zeitraum fiel, sondern mehrentheils schon um etwas früher erfolgte. Doch würde in solchen Fällen, wo wir die Mutter der Zubereitung einer guten und unschädlichen Milch für unfähig halten müßten, auch dieser Vortheil wegfallen. Glücklicherweise sind sie aber selten, und erlauben überhaupt die Anwendung meines Raths nicht.

Dieß sind, meiner Einsicht nach die wichtigsten Gründe, welche für die Nothwendigkeit und Güte der von mir empfohlenen Verfahrungsweise sprechen. Gewiß ist es die größte Anzahl derjenigen Mütter, welchen man bisjetzt das Stillen ganz und gar zu untersagen pflegte, bey denen ihre Anwendung möglich und heilsam ist. Die seltenen Ausnahmen bleiben der Bestimmung und genauern Prüfung des jedesmaligen Arztes überlassen.

Ich darf und muß es erwarten, daß man, wie bey jeder andern Abänderung der alten Sitte, auch mir den

---

borne Schärfe ja bald abzutreiben. Daher kommt es auch, daß, wenn auf der jetzt noch so empfindlichen und zarten Haut des Kindes ein kleines Pustelchen, was so leicht entstehen kann, sich nur blicken läßt, die Hebamme auch sogleich auf ein Abführungssäftchen dringt, um die gefürchtete Schärfe auszuleeren. Die Kräfte mag es wol ausleeren; die Verdauungsorgane wol schwächen; und durch die dadurch entstehende fehlerhafte Mischung des Speisebreys, eher, wenn es möglich wäre, eine neue Schärfe erzeugen helfen, als die alte austreiben. Wer weiß, ob nicht davon, daß der Syrup im Munde des Säuglings kleben bleibt und auch die Warze der Mutterbrust verunreinigt und zugleich noch die Verdauung schwächt, sehr häufig die Schwämchen der Neugebornen entstehen. Glaubt man die Anwendung von Rhabarber, Manna u. dgl. nicht unterlassen zu dürfen; so reiche man sie doch ohne Zumischung einer solchen Menge Syrup, die der Gaumen eines Säuglings nicht verlangt. Ich meiner Seits wende in den ersten Tagen bey noch mangelnder Milch höchstens einen Chamillenaufguß an, dem ich zuweilen noch etwas Wein zu mischen lasse; und gewiß befindet sich der Säugling besser dabey.

Einwurf machen wird, daß die von mir vorgeschlagene Verfahrungsweise wohl unnöthig seyn könnte, indem ja bey der bisherigen Gewohnheit Mutter und Säugling sich fast immer so ziemlich wohl befunden hätten. Gegen solchen blinden Vorzug des Alten vor dem Neuen, gelten keine Vernunftgründe; doch darf man wol auf einen unumstößlichen Beweis davon antragen, daß die alte Sitte stets unschädlich gewesen sey, wenn auch nicht zugegeben werden sollte, daß die neue gut und besser sey. Ich könnte mich hier auf das mehrgeltende günstige und beyfällige Urtheil denkender Ärzte schon allein berufen; aber ich kann auch zugleich noch auf die Verbesserung mancher alter Sitte verweisen, die man sonst mehr als zu lange für unschädlich hielt. Warum, könnte ich fragen, wickelt man unsre Säuglinge jetzt nicht mehr Monate lang ein? Warum packt man sie nicht mehr in Federbetten? Warum panzert man unsre Töchter nicht mehr mit Schnürbrüsten? und warum endlich heizt man unsern Wöchnerinnen nicht, wie sonst, ausser dem Ofenfeuer, noch mit schweißtreibenden Arzneymitteln ein? Kurz, warum hat man erst seit nicht gar langer Zeit so manche alte, mit Gefahr verknüpfte Sitte abgeschafft, bey denen doch ein großer Theil unsrer Großväter und Ältermütter sich mit ziemlicher Kraftfülle noch bis auf unsre Zeiten durchgedrungen hat?

Immer bleibt es unsere Pflicht, nicht blos die gewisse, sondern auch die nur mögliche Gefahr zu verhüten, und gewiß verhüten wir sie oft, wenn wir nach meinem Vorschlage künftig nicht bey jeder Mutter, die nicht selbststillen will oder darf, sogleich nach der Geburt des Kindes die Milchabsonderung unterdrücken, sondern sie ihren Säugling so lange selbststillen lassen, bis die Gefahr des Wochenbettes vorüber ist.

Siebert.

Fig I

Fig II

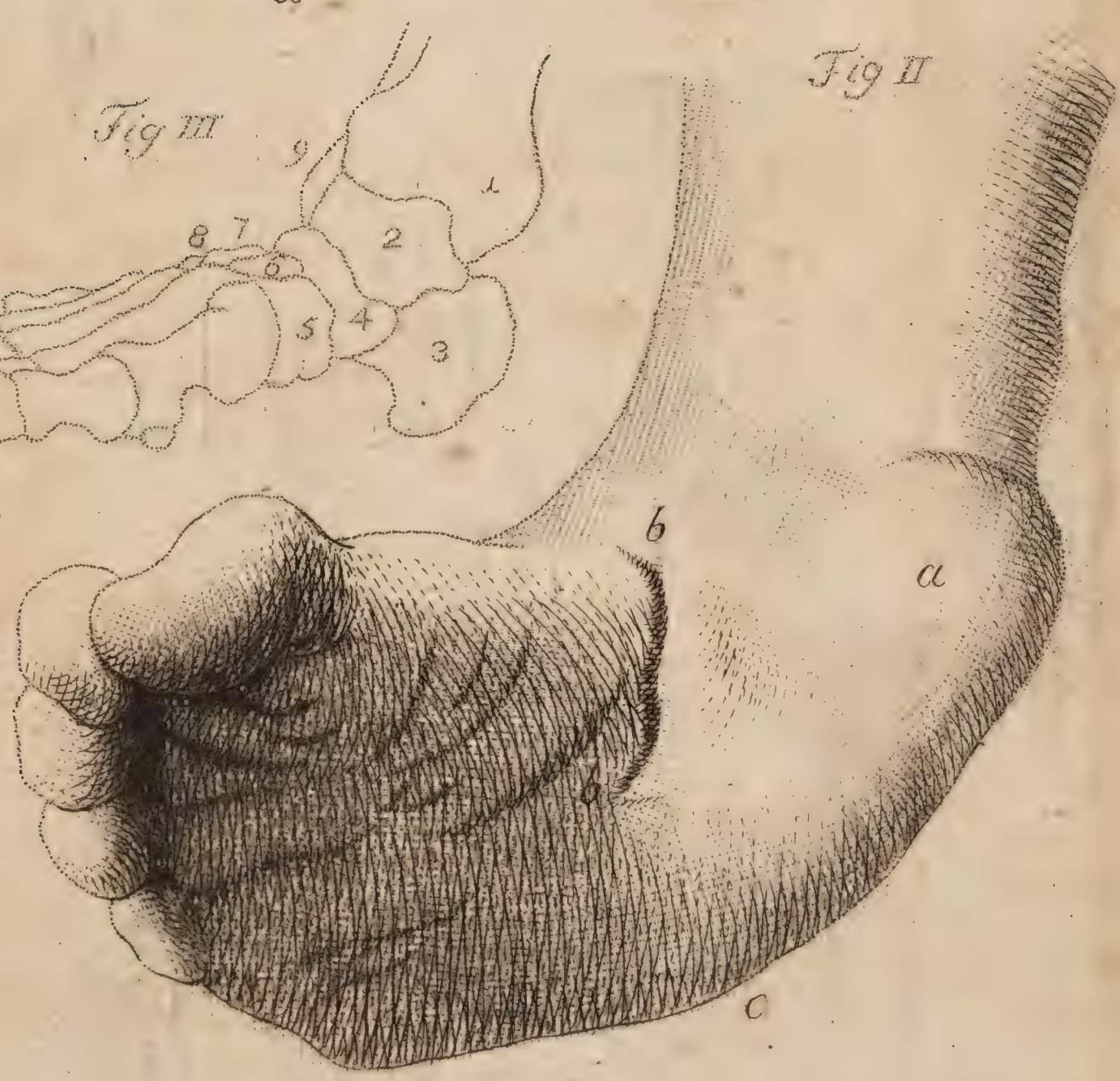
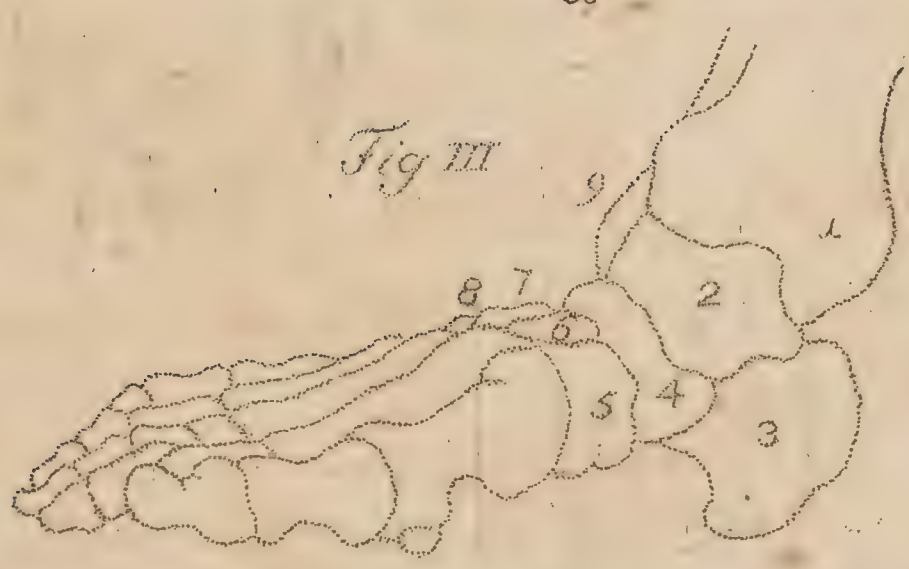


Fig III



Der

Leisten- Schenkel- und Nabelbruch.

Unter den örtlichen Krankheiten ist keine so häufig und zugleich so wichtig als diejenige, der man den unpassenden Namen Bruch gegeben hat.

Sie ist wichtig: Denn kein Mensch, vom neugebornen Kinde an, bis zum Greise, ist sicher vor derselben. Ist sie entstanden, so droht sie dem Kranken, wenn sie nicht schon im Entstehen damit verknüpft ist, doch in der Folge noch beständige Gefahr. Und da diese, auch durch das beste Schutzmittel, das wir haben, durch das Bruchband nicht immer verhütet, und auch durch das letzte Mittel der Kunst, durch die Operation nicht immer gehoben werden kann; so macht sie durch diese Drohung das Leben für Viele peinlich, unruhig und sorgenvoll. Aber sie ist auch ausser derselben mit noch mancherley wirklichen und oft sehr bedeutenden Beschwerden verknüpft, und

zwingt zugleich den Patienten, sehr vielen Geschäften des Lebens zu entsagen, oder sie zum Theil nur mit Sorge, Ängstlichkeit und Gefahr zu verrichten.

Sie ist häufig; denn nach Fausts Berechnung leiden in Deutschland allein nicht weniger als 200000 Menschen an dieser Krankheit. Monnickhoff, ein holländischer Arzt, giebt die Zahl der von ihm selbst behandelten Bruchpatienten auf 2000 an. Wrisberg, einer der ersten Anatomen Deutschlands, glaubt, daß der sechste, fünfte, wo nicht oft der vierte Mensch unter den sogenannten kultivirten Nationen, ein Bruchkranker sey, und traf unter den, von ihm zergliederten, menschlichen Körpern meistentheils den siebenten oder achten mit irgend einem vollständigen Bruch oder einer starken Anlage dazu an. Die an und für sich schon wichtige Summe dieser Kranken wird es dadurch noch mehr, daß gerade fast der größte Theil derselben nicht aus Kindern und Schwächlingen, sondern aus dem Kern starker, kraftvoller Menschen besteht, indem eben der schon mehr ausgebildete Jüngling, und immer mehr das männliche als das weibliche Geschlecht mit Brüchen behaftet wird. Unter den Schweizern, einer gewiß nicht verweichlichten Nation, herrschte dieß Übel sonst mehr als irgendwo, und in den neuern Zeiten hat man es auch unter unsern deutschen, sich sonst durch Kraftfülle auszeichnenden Landleuten vorzüglich häufig angetroffen. Und sowohl bey jenen als bey diesen fand man bey genauerer Untersuchung das Entstehen dieser Krankheit, in den zahlreichsten Fällen, in solchen

Ursachen gegründet, die leicht zu verhüten gewesen wären, die aber beyden Theilen selbst nichts weniger als verdächtig waren.

Bey der Wichtigkeit und der großen Ausbreitung dieser Krankheit ist es um desto auffallender, daß man so selten versucht hat, den Nichtarzt von derselben zu unterrichten. Darin liegt denn auch wohl größtentheils die Schuld, warum so wenig Menschen die Ursachen zu vermeiden wissen, wodurch das Entstehen der Brüche begünstigt wird; warum die schon mit Brüchen Behafteten sich oft Gefahren aussetzen, die sie nicht kennen, und die sie nicht selten dem Tode nahe bringen, oder wirklich überliefern; warum auch jetzt noch ein großer Theil derselben aus falscher Schaam diese Krankheit verheimlicht und Hülfsmittel anwendet, die nicht schädlicher und unzweckmäßiger seyn könnten, und warum sogar endlich Viele nicht einmal wissen, daß sie mit derselben behaftet sind.

Ich glaube daher keine nutzlose Arbeit zu unternehmen, wenn ich es versuche, den Nichtarzt so viel, als es mir und den Umständen nach möglich ist, von dieser Krankheit zu unterrichten, und ich darf hoffen, daß auch derjenige, der noch nicht an derselben leidet, diesen Aufsatz mit Aufmerksamkeit lesen werde, damit er die Ursachen zu verhüten lerne, die so oft an der Entstehung eines Bruchs den größten Antheil haben.

Das Hervortreten irgend eines Eingeweides aus seiner natürlichen Höhle nennen wir im Allgemeinen dann einen Bruch, wenn mit dieser Veränderung seiner vorigen Lage keine Trennung oder Zerreissung seiner häutigen Hülle verbunden ist. So tritt bey neugebornen Kindern zuweilen aus der noch nicht dicht verschlossenen Nabelöffnung irgend ein innerer Theil des Unterleibes hervor, und verursacht dadurch eine, äusserlich hervorragende, Geschwulst, die fast ein jeder sogleich für einen Nabelbruch anerkennen wird. Der durch den Nabelring hervorgetretene Theil ist von der, ihn umgebenden Hülle, nemlich dem Bauchfell eingeschlossen, die man den Bruchsack genannt hat, um dadurch den erstern, den man besonders noch den Bruch nennt, davon zu unterscheiden. Man sieht leicht ein, daß diese Benennung unpassend ist; denn ein vorgefallenes Eingeweide kann nicht das seyn, was das deutsche Wort Bruch eigentlich ausdrückt, und das, wenn irgend eine gewaltsame Trennung der die Höhle einschließenden häutigen Theile mit dem Entstehen dieser Krankheit verbunden wäre, (was aber fast niemals der Fall ist,) eigentlich auch nur diese allein andeuten würde. Weil aber, wenn ein Bruch entsteht, in der Regel allemal da, wo er zum Vorschein kommt, die, zwischen der ihn umgebenden Hülle und der äußern Haut befindlichen, sonst zusammenhängenden Theile, sich, doch ohne Zerreissung, von einander entfernen, so könnte man dieß Auseinanderweichen derselben, wenigstens richtiger mit dem Namen Bruch belegen, als den vorgefallenen Theil

selbst. Indeß müssen wir nun einmal dem Sprachgebrauch folgen; nur war es nothwendig, um nicht auch unrichtige Begriffe damit zu verbinden, dessen Unrichtigkeit anzugeben. Wir nennen deshalb künftig den aus der Höhle hervorgetretenen Theil Bruch, und die ihn zunächst umgebende häutige Hülle Bruchsack, ohne aber darunter zugleich die äussere Hautbedeckung mitzubegreifen. Wenn also bey einem Nabelbruch der aus der Unterleibshöhle vorgefallene Theil, Bruch genannt wird, so unterscheiden wir zugleich das ihn noch umgebende Bauchfell unter dem Namen Bruchsack.

Man hat mancherley und zum Theil auch sehr mangelhafte Eintheilungen der Brüche, deren weitläuftige Angabe aber dem Nichtarzt wenig oder gar nicht nützen würde. Ich übergehe daher die Eintheilung derselben in vollkommne und unvollkommne, in äussere und innere. Wichtiger ist noch die, obgleich auch nicht ganz richtige Eintheilung in Hirn- Lungen- und Unterleibsbrüche, wodurch man sie nach den drey verschiedenen Haupthöhlen unsers Körpers einzutheilen versucht hat. Unter diesen sind die letztern, nemlich die Unterleibsbrüche die häufigsten. Eben so verdient auch die Eintheilung in wahre und falsche Brüche nur in so fern mehr Erwähnung, als die Verwechselung derselben für den Nichtarzt mit Gefahr und Nachtheil verknüpft ist. Diese falschen Brüche sind gar keine Brüche, sondern nur verschiedene Krankheiten des Hoden, und der ihn umgebenden Theile, die, wie schon ihr Name lehrt, in Rücksicht ihrer äussern Form den

Brüchen sehr ähnlich sind, und sonst wohl häufiger noch als jetzt mit ihnen verwechselt seyn mögen. Nur für den Wundarzt ist es nothwendig, diese sogenannten falschen Brüche von den wahren unterscheiden zu lernen; der Nichtarzt aber bedarf blos der Regel, jede an diesen Theilen entstehende, ihm auffallende Veränderung, auch wenn sie nicht schmerzhaft ist, dem Sachverständigen zu entdecken, damit er sich durch Irrthum nicht schade.

Die Brüche des Unterleibes theilt man wieder ein, oder benennt sie wohl eigentlich mehr, einmal nach den Theilen, die hervorgetreten, und im Bruchsack enthalten sind, und zweytens noch nach den verschiedenen Gegenden, an welchen sie entstehen. So giebt es nach der erstern Eintheilung Darm- Netz- Magen- Blasen- Leberbrüche ꝛc. Bey ihnen ist die Unterscheidung der Darm- und Netzbrüche am wichtigsten, weil sie am mehrsten vorkommen, und weil zugleich dieselbe auch auf ihre Behandlung, wie ich in der Folge noch anführen werde, den größten Einfluß hat. In Beziehung der Gegend, wo diese Krankheit entsteht, nennt man sie Nabel- Leisten- Schenkel- Bauch- Rückenbruch ꝛc. und unter ihnen allen, so wie unter den Brüchen überhaupt, sind der Nabel- Leisten- und Schenkelbruch die wichtigsten, weil sie die häufigsten sind.

Unter diesen letzten drey verschiedenen Arten der Unterleibsbrüche ist wieder der Leistenbruch der häufigste, und er entsteht, wenn irgend ein Theil aus der Höhle des Unter-

leibes durch den Bauchring hervortritt. Dieser Bauchring ist eine länglichte Spalte, die durch die Entfernung der Sehnenfiebern des äußern schiefen Bauchmuskels von einander gebildet wird, und beym männlichen Geschlecht zum Durchgang der zum Hoden gehörigen Gefäße und Nerven, und der runden Mutterbänder beym weiblichen Geschlecht bestimmt ist. Weil jede, auch die genaueste und ausführlichste Beschreibung dieser Stelle, an welcher der so wichtige Leistenbruch entsteht, am Ende doch nicht hinreichend seyn möchte, und eine richtige Kenntniß derselben sehr nothwendig ist, so habe ich, um diesem Aufsatz desto mehr Nutzbarkeit zu geben, diesen Zweck durch beygefügte Kupfertafel sicherer zu erreichen gesucht. Die Stelle, in Fig. I., die mit 9 bezeichnet ist, ist diejenige, wo der Leistenbruch entsteht, und durch die, an derselben versuchte Darstellung der, durch einen Leistenbruch hervorgebrachten äußerlichen Geschwulst um so mehr hervorgehoben.

Der Schenkelbruch entsteht da, wo unter dem sogenannten Falkopischen oder Poupartschen Bande, das gleichfalls die Sehne des äußern schiefen Bauchmuskels ist, die großen Schenkelgefäße und Nerven durchgehen, und die Stelle desselben ist auf der Figur I der Kupfertafel, mit Nro. 8 bezeichnet.

Wo der eigentliche Nabelbruch entsteht, giebt der Name desselben schon an.

Ich habe schon angeführt, daß unter diesen drey verschiedenen Brucharten der Leistenbruch der häufigste ist, und er wird zugleich in einem solchen überwiegenden Verhältniß bey dem männlichen Geschlecht angetroffen, daß nach Richters Angabe unter 50 Mannspersonen, die Bruchpatienten sind, gewiß 49 an Leistenbrüchen leiden. Der Schenkelbruch wird dagegen vorzüglich beym weiblichen Geschlecht wahrgenommen, und zwar bey dem verheiratheten Theile derselben. Unter 20 derselben, sagt Arnaud, die Brüche haben, haben gewiß 19 einen Schenkelbruch. Beym männlichen Geschlecht, und bey Unverheyratheten des zweyten, ist er aber, nach eben desselben Schriftstellers Behauptung, so selten, daß unter 100 mit Brüchen behafteten Mannspersonen und unverheyratheten Frauenzimmern kaum ein Bruchkranker gefunden wird, der einen Schenkelbruch hätte.

Der Nabelbruch entsteht am häufigsten bey Kindern und auch bey Schwangern. Äußerst selten nimmt man ihn nur bey den andern Erwachsenen von beyden Geschlechtern wahr.

Ob ich gleich dann, wenn ich jeden dieser drey verschiedenen Brüche besonders abhandeln werde, auch die charakteristischen Merkmale eines jeden zugleich angeben muß, so will ich doch die allgemeinen Kennzeichen derselben noch voranschicken. Wenn nemlich an einer von den drey angeführten Stellen, am Nabel, Bauchringe und in der Schenkelbeugung auf einmal, nach irgend einer der Entste-

hung eines Bruchs günstigen, stärkern Anstrengung des Körpers eine Geschwulst hervortritt, so erregt diese den Verdacht, daß sie ein Bruch sey. Diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit, wenn diese, gemeinlich unschmerzhafte Geschwulst nicht immer von gleicher Größe ist; kleiner wird, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt, und wieder stärker wird, wenn er eine Zeitlang steht und zugleich stark einathmet; wenn sie durch den Druck der Hand in den Unterleib zurückgebracht werden kann und dadurch gänzlich verschwindet, und sobald dieser Druck aufhört, und der Kranke jenen Versuch, ihn wieder hervorzutreiben, wiederholt, auch wieder zum Vorschein kommt; wenn sie nach Tische gespannt und größer wird, und des Morgens, ehe der Kranke etwas genossen hat, weich und klein ist, und wenn endlich der Patient in der Geschwulst zuweilen ein Kollern wahrnimmt, und zugleich nach der Entstehung derselben mancherley Stöhrungen der Verdauung und der übrigen Geschäfte des Unterleibes an sich beobachtet. Dieß sind die allgemeinen, von Richter angegebenen Kennzeichen eines Bruchs; aber sie sind nicht ganz hinreichend. Denn die Geschwulst kann schmerzhaft seyn, wenn, wie es zuweilen der Fall ist, in dem Augenblick ihres Entstehens auch eine Einklemmung erfolgt, wodurch zugleich noch mehrere andere der angeführten wichtigsten Merkmale verloren gehen, die sich auf die Vergrößerung und Verminderung und auch auf das Verschwinden der Geschwulst beziehen. Indeß dieser Fall ist selten, und nur eine

Ausnahme von der Regel, die dadurch weniger gefährlich wird, daß sie den Kranken antreibt, die Hülfe eines Sachverständigen zu fodern. Immer bleiben daher jene angegebenen allgemeinen Merkmale werth und wichtig genug, daß der Nichtarzt sie achte.

Überhaupt ist und bleibt es Regel für jeden Nichtarzt, daß er, wenn er an seinem Körper solche ungewöhnlichen Erscheinungen, wie die Entstehung einer Geschwulst ist, wahrnimmt oder sie auch bey seinen Kindern und Angehörigen beobachtet, sogleich den sichersten Weg einschlägt, und die Beurtheilung und Hülfe des Arztes erlangt. Denn sowohl durch Irrthum als durch Vernachlässigung können mancherley sehr unangenehme, gefahrvolle und oft unabänderliche Beschwerden für den Kranken entstehen.

Kennt der Bruchpatient sein Übel nicht, oder ist er sorglos genug, als daß er Hülfe dagegen suchen sollte, so vergrößert sich früher oder später seine Krankheit. Die Öffnung, welche den vorgefallenen Theil durchließ, erweitert sich allmählich und lässt immer mehrere Theile durch; der Bruchsack vergrößert sich, so wie sich der Bruch vergrößert, und man sieht zuweilen Kranke, bey denen fast alle Eingeweide aus der Höhle des Unterleibes hervorgetreten sind. Dadurch aber, daß der Bruch nicht zurückgebracht wird, und also auch die in ihm enthaltenen Theile in einer ungewöhnlichen Lage fortdaurend bleiben, entstehen mancherley, für den Kranken sehr beschwerliche und zugleich sehr gefährliche Veränderungen. Ist es ein Theil

der Gedärme, der vorgefallen ist, so wird der Durchgang des auszuleerenden Überbleibsel der genossenen Nahrungsmittel und der sich aus ihnen entwickelnden Luft mehr oder weniger erschwert; die zur Verdauung nothwendige wurmformige Bewegung des Darmkanals wird immer etwas gehindert, und bey sehr großen Brüchen wird auch der Kreislauf in den hervorgetretenen Theilen in seiner Regel gestöhrt. Sind Theile des Netzes zugleich in dem Bruchsack, so erleiden diese leichter, als andere, solche Veränderungen ihrer organischen Struktur, wodurch sie anschwellen, verhärtet werden, und zuweilen sich in unförmliche und unbrauchbare Massen verwandeln, deren Schwere das ganze Gewicht des Netzes bey weitem übersteigt. Durch den ungewohnten Druck, den das vorgefallene Eingeweide in der Bruchöffnung erfährt, und durch das Spannen und Ziehen, welches es an den, noch in der Bauchhöhle befindlichen Theilen erregt, entstehen anfangs gewöhnlich Übelkeit, Neigung zum Erbrechen, krankhafte Verdauung, und andere Folgen der gestöhrten Verrichtungen der leidenden Unterleibsorgane. Und wenn auch hier die Gewohnheit das Übel mindert, und die vorgefallenen Theile sich immer mehr und mehr in ihre unnatürliche Lage fügen, so wird doch durch dieselbe oft genug noch der Kranke belästigt, indem häufige Koliken und Verstopfungen ihre gewöhnlichen Folgen sind.

Bald aber verwachsen auch die vorgefallenen Eingeweide; entweder untereinander oder auch mit den benach-

barten sie einschließenden Theilen, und diese Verwachsung verknüpft sich zuweilen noch mit Verengerungen, die in den ausgetretenen Gedärmen entstehen. Dadurch aber werden jene angeführten Beschwerden nicht nur oft noch vergrößert, sondern was noch schlimmer und gefahrvoller ist, das Zurückbringen des Bruchs, die Reposition, wird dadurch ganz unmöglich gemacht. Der Patient hat nun keine Befreyung mehr von seinem Übel zu hoffen, ja er muß sogar eine beständige Vergrößerung desselben befürchten. Es giebt daher keine wichtigere Regel und keinen nützlichern Rath für Bruchkranke, als darauf aufmerksam zu seyn, daß ihr Bruch nicht immer ausgetreten sey, und ihn deshalb beständig zurückzuhalten zu suchen, um dadurch die Zunahme desselben und vorzüglich die so gefährliche Verwachsung zu verhüten. Und das einzige Mittel, wodurch diese Absicht erreicht werden kann, ist die frühzeitige Anwendung eines zweckmäßig eingerichteten Bruchbandes.

So lange der Bruch noch zurückgebracht werden kann, nennt man ihn einem freyen Bruch, zum Unterschiede von dem verwachsenen. Aus beyden aber kann wieder ein eingeklemmter Bruch entstehen, ein Zufall, der immer mit Lebensgefahr verknüpft, und, vor dem leider kein einziger Bruchpatient gesichert ist.

Wenn nemlich der Bruch an irgend einer Stelle von den ihn umgebenden Theilen so vest eingeschlossen und zusammengeschnürt wird, daß dadurch seine Kommunikation mit den in der Bruchhöhle noch befindlichen Theilen mehr oder we-

niger aufgehoben wird, so nennen wir diesen Zustand desselben Einklemmung. Sie ist immer deshalb die gefahrvollste Veränderung, die ein Bruch erleiden kann, weil durch die Reizung, die der eingeklemmte Theil durch die Einschnürung erfährt, sehr bald eine heftige Entzündung entsteht, die, wenn die Einklemmung nicht frühzeitig genug gehoben wird, seltner in Eyterung, häufiger aber in den Brand übergeht. Und wenn, wie es mehrentheils der Fall ist, durch letztern auch der Ausgang nicht tödtlich werden sollte, so entsteht doch durch denselben gemeinlich ein anderer sehr lästiger unangenehmer Zustand, nemlich eine widernatürliche Öffnung in den Gedärmen, durch welche die in denselben enthaltenen Theile von nun an entweder allein, oder gemeinschaftlich ausgeleert werden. Der Grad dieser Reizung, die in dem eingeschnürten Theil entsteht, ist oft so heftig, daß schon binnen wenigen Stunden der Tod darauf erfolgt; doch dauert auch zuweilen die Einklemmung ohne diesen üblen Erfolg, eine sehr lange Zeit fort.

Da die Erfahrung oft genug gelehrt hat, daß Bruchkranke, unbekannt mit der Einklemmung selbst und ihrer Gefahr, so lange zaudern, ehe sie Hülfe suchen, bis sie selbst unmöglich geworden ist; und viele unter denselben, die schon lange mit einem Bruch behaftet gewesen sind, die Zufälle derselben für kolikartige halten, von denen sie öfter schon heimgesucht, aber auch ohne fremde Hülfe wieder befreyt wurden; so kann ich jeden Bruchkranken nicht dringend genug auffordern, sich die

Erscheinungen, welche die Einklemmung in der Regel hervorbringt, so viel als möglich zu merken, um dadurch sich vor gefährlichen Irrthum zu sichern. Nimmt der Bruchkranke dieselben an sich wahr, so muß er auch sogleich den Sachverständigen zu Rathe ziehen, und wenn dieser ihm nicht gleich zu Hülfe eilen kann, bis zur Ankunft desselben diejenigen Regeln befolgen, welche ich unten noch näher angeben werde.

Klemmt sich nemlich ein Theil des Bruchs ein, so empfindet der Kranke, mehrentheils plötzlich, an der Stelle der Einklemmung, und diese ist in den meisten Fällen da, wo der Bruch durch die Spalte hervorgetreten ist, Schmerzen, die sich bey jeder Berührung oder stärkern Anstrengung des Körpers, z. B. bey Husten, Niesen, und jeder andern Bewegung vermehren. Diese verbreiten sich bald in dem ganzen Umfange des Bruchs, und sind sehr häufig mit Schmerzen im Unterleibe verbunden, die gewöhnlich, wenn es ein eingeklemmter Leisten- oder Schenkelbruch ist, in der Gegend des Nabels gefühlt werden. Sie unterscheiden sich aber gewöhnlich dadurch von Kolikschmerzen, daß sie mit Schmerzen im Bruch selbst verknüpft sind, und daß sie zugleich aus der Gegend desselben her zu entstehen, und sich zu verbreiten pflegen. Fast immer erfolgt gleich nach der Einklemmung Übelkeit, Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen, das so lange fortdauert, bis entweder die Einklemmung gehoben oder auch der Brand erfolgt ist. Damit verbindet sich eine solche Angst

und

und ein solches Gefühl von Unruhe, das oft mehr noch als der Schmerz den Kranken beläſtigt.

Iſt es ein Darm, der eingeklemmt iſt, ſo wird der Durchgang des Speiſebrei's gehemmt und es entſteht eine ſehr hartnäckige und bis zur Hebung der Einklemmung fortdaurende Stuhlverhaltung. Nur das, was unter dem Ort der Einſchnürung ſich noch vorfindet, kann ausgeleert werden. Iſt aber nur ein Seitenſtück des Darms oder ein Theil des Netzes eingeklemmt; ſo iſt, wenn ſonſt keine andre Urſach ihn verſperrt, der Durchgang durch den Darmkanal frey und die Verſtopfung iſt nicht mit der Einklemmung verbunden. Bey der Netzeinklemmung aber geſellen ſich ſtatt derſelben noch einige andre Zufälle zu den ſchon angeführten hinzu. Der Kranke empfindet einen brennenden Schmerz im Unterleibe und ein Gefühl von Ziehen und Spannung, das ſich, wenn es ein Leiſten- oder Schenkelbruch iſt, von der tiefern Gegend des Unterleibes bis zum Magen erſtreckt, durch eine gekrümmte Stellung des Körpers ſich vermindert, durch eine aufgerichtete aber ſich außerordentlich vermehrt; ſo daß dadurch der Patient zu der erſtern beſtändig gezwungen wird.

Wird die Einklemmung jetzt noch gehoben, ſo verſchwinden alle dieſe Zufälle, zum Theil ſogleich, zum Theil allmählig, und der Kranke fühlt ſich von ſeiner Angſt und ſeinem Schmerz befreyt. Alle geſtöhrt geweſenen Verrichtungen gehen bald wieder regelmäßig von Statten. Dauert aber die Einklemmung länger fort, ſo vermehren ſich der Schmerz,

die Angst, das Erbrechen, wodurch endlich der Kranke eine kothähnliche Masse ausleert (miserere); der Bruch schwillt stärker an; der Leib wird ausgedehnter und gespannter und beyde sind gegen die geringste Berührung außerordentlich empfindlich. Die äußere Oberfläche des Körpers verliert ihre natürliche Wärme; daher kalte Stirn, Hände und Füße, kalter Schweiß, mit denen Schluchzen und die größeste Schwäche sich verbinden. Kurz vor dem Tode entsteht oft noch ein täuschendes Gefühl von Besserung in dem Kranken, indem der Brand mit Entfernung des Schmerzes, der Angst oder der Verstopfung sich ankündigt; aber auch bald die letzte tödtliche Verschlimmerung herbeyführt. Nur in äußerst seltnen Fällen wird durch einen Ausgang, der eben so lästig als unangenehm ist, (Kothfistel) das Leben des Kranken gerettet.

Dieß sind die vorzüglichsten und allgemeinern Merkmale der Einklemmung, bey der entweder ein entzündlicher oder ein krampfhafter Zustand Statt finden kann, weshalb man auch dieselbe in die entzündliche und krampfhafte eingetheilt und ihr noch eine dritte, welche von einer mehr mechanisch wirkenden Ursach, nemlich von einer Anhäufung verhärteter oder unverdauter, im Darmkanal befindlichen Substanzen ꝛc. entsteht, hinzugefügt hat. Nach diesen drey verschiedenen Zuständen ändern sich auch die Erscheinungen der Einklemmung mehr oder weniger ab. Wenn die entzündliche einen sehr raschen Fortgang nimmt, und oft binner wenigen Stunden Brand und Tod herbeyführt, so beob-

achtet die krampfhafte in der Regel einen langsamern Verlauf und ist oft mit einem abwechselnden Nachlassen und Zunehmen der Zufälle verbunden. Noch weniger Gefahr ist mit der letztern, von mechanisch wirkenden Ursachen entstehenden Einklemmung verknüpft und man hat Beyspiele, daß sie zwey bis drey Wochen ohne tödtlichen Erfolg fortgedaurt hat. Immer kommt es aber noch bey jeder Einklemmung auf den Grad derselben, auf den Theil, der eingeschnürt ist, auf die Beschaffenheit des Bruchs und die Konstitution des Kranken selbst an, ob mehr oder weniger, ob raschere oder spätere Gefahr sich mit derselben verknüpfen werde.

Wenn auf der einen Seite die Schilderung des Zustandes, den die Einschnürung hervorbringen kann, den Bruchkranken vielleicht zu ängstlich und peinlich machen könnte; so hat sie auf der andern Seite den großen Vortheil für ihn, daß sie ihn mit der Gefahr derselben bekannt macht; daß sie ihn antreibt, so viel an ihm liegt, sie zu vermeiden, und, wenn sie ja entstehen sollte, auch zu ihrer Hebung ohne Aufschub die Hülfe des Sachverständigen zu verlangen. Zugleich aber kann man ihm noch die beruhigende Versicherung geben, daß einmal die Einklemmung durch ein vorsichtiges Betragen und ein gutes Bruchband, wenn auch nicht immer, doch in den meisten Fällen vermieden, und eben so auch, wenn der Kranke frühzeitig genug Hülfe sucht, mehrentheils gehoben werden kann.

Obgleich die Heilung der Einklemmung außer den Grenzen der Volksarzneykunde liegt und das diätetische Verhalten bey derselben erst unten noch näher bestimmt werden wird, so halte ich es doch in gewisser Rücksicht für nützlich, wenigstens das von derselben hier mit anzuführen, daß sie entweder durch die Anwendung örtlicher oder allgemein wirkender Heilmittel; oder, wenn durch diese die Einschnürung nicht nachläßt, durch die Operation gehoben werden muß. In sehr vielen, ja in den meisten Fällen kann der eingeklemmte Bruch ohne Operation wieder befreyt und zurückgebracht werden und es ist daher nothwendig, die dazu dienlichen Mittel auf eine zweckmäßige Weise und eine gewisse Zeit hindurch mit Ausdauer anzuwenden; indem es immer besser und sicherer ist, wenn man schon durch sie allein seinen Zweck erreichen und die Operation vermeiden kann. Indeß auch die Anwendung der besten Mittel hat ihre Grenzen und so bald man ungeachtet derselben keine Hülfe, sondern nur eine Zunahme und Verschlimmerung aller Zufälle wahrnimmt, so ist es Pflicht, sie zurückzulassen und die Operation zu unternehmen. Diese nemlich ist an und für sich nicht gefährlich und rettet sicher den Kranken, wenn sonst sein Zustand die Rettung zuläßt. Mancher Patient aber hält sie nicht nur für zu schmerzhaft, sondern auch für lebensgefährlich, und überliefert sich deshalb lieber dem sichern Tode, als daß er sich derselben unterwürfe, oder er weist sie auch so lange zurück, bis sie endlich gar nicht mehr nützen kann. Wenn, also die Operation Rettung schaffen

soll, so muß sie frühzeitig genug unternommen werden, und es ist daher nothwendig, daß der Kranke, wenn die gewöhnlichen Mittel entweder nicht mehr anwendbar sind, oder nach einer hinlänglichen Anwendung keine Hülfe schaffen, sich dann auch sogleich die Operation gefallen läßt; damit er nicht durch zu langes Zaudern den etwa erfolgenden unglücklichen Ausgang selbst veranlasse.

Um die Einklemmung zu verhüten, oder, weil dieß doch nicht in jedem Fall von dem Bruchkranken abhängt, wenigstens nicht durch eigene Schuld sie zu verursachen, muß derselbe alles, was ihre Entstehung begünstigen kann, vermeiden. So darf er sich keine zu große Anstrengung seines Körpers, die entweder eine zu anhaltende oder zu rasche stärkere Bewegung nothwendig macht, erlauben; in Rücksicht seiner Nahrungsmittel muß er etwas vorsichtig, und im Genuß derselben mäßig seyn. Alles, was die Verdauung erschwert, und den Durchgang des Speisebreys durch den Darmkanal verzögert oder hindert ist ihm schädlich, und kann dadurch, daß es entweder zu sehr reizt, oder als mechanisches Hinderniß wirkt, eine Einklemmung verursachen. Mehr aber als durch dieß alles schützt sich der Bruchkranke dadurch vor derselben, daß er, wenn sein Bruch vorfällt, jedesmal auch sogleich ihn wieder zurückzubringen, und ihn dadurch vor aller Verwachsung frey zu erhalten sucht. Um ihn immer zurückzuhalten, bedarf es der richtigen Anwendung eines zweckmäßigen Bruchbandes. Entsteht nun, aller dieser Vorsicht

ohngeachtet dennoch die Einklemmung, so muß der Kranke, wenn er sich selbst von ihrer Gegenwart auch nicht versichern kann, doch dann diese wenigstens in Verdacht ziehen, wenn er die schon angegebenen frühern Zufälle derselben an sich beobachtet. Das erste, was dann der Kranke zu thun hat, ist das, daß er sein Bruchband ablegt, und seinen Bruch zurückzubringen versucht. Ist ihm dieß nicht möglich, oder kann der, dessen Bruch schon seit langer Zeit verwachsen, und also längst nicht mehr zurückzubringen war, auch den zuletzt vorgefallenen Theil nicht mehr wieder in die Unterleibshöhle zurückschieben; so muß auch das Mislingen dieses Versuchs den Kranken von der Einklemmung um so stärker überzeugen, und ihn zur Herbeyschaffung des Wundarztes bestimmen. Bis zur Ankunft desselben muß er das Bette hüten, und darin beständig eine solche Lage beobachten, bey welcher der obere Theil des Rumpfes niedrig, und der untere Theil desselben hoch und zugleich auf der, dem Bruch entgegengesetzten Seite liegt. Indem dadurch in der Unterleibshöhle die Gedärme von unten nach oben, und von der leidenden nach der freyen Seite zurückweichen, wird nicht allein die Spalte, wodurch der Bruch hervortritt, freyer, sondern es werden auch die sie bildenden Sehnenfiebern erschlaft, und wenigstens die durch eine andere entgegengesetzte Lage hervorzubringende Spannung derselben vermieden. Zugleich aber wird noch die Reizung verhütet, welche bey einer aufrechten Stellung der Druck der Unterleibsorgane auf die Bruchspalte, die

bey jeder Einklemmung, und vorzüglich bey der entzündlichen schon in einem hohen Grade gereizt ist, ausüben würde. Oft wird sogar durch jene richtige Lage das Zurückbringen des eingeklemmten Bruchs ohne die Anwendung anderer Mittel möglich gemacht; wenigstens hat man diesen Erfolg zuweilen beobachtet, wenn der Patient seine Schenkel über die Schultern eines vor ihm stehenden Menschen legt, und indem er mit dem obern Rumpfe in der tiefern Lage bleibt, eine Zeitlang mit dem untern Theil des Körpers von den Schultern desselben herabhängt, doch so, daß immer der Unterleib etwas dabey gekrümmt wird und sich der Kranke ganz leidend verhält.

Diese jetzt gegebenen Regeln kann jeder Bruchkranke bey der Einklemmung befolgen; nicht aber kann man ihm eben so in Rücksicht anderer anzuwendenden Mittel allgemein gültige Regeln des Verfahrens angeben. Alles, was man dem Bruchkranken, der nicht gleich in der Nähe den Arzt hat, bis zur Ankunft desselben gestatten kann, ist die Anwendung kalter Umschläge auf die Bruchgegend selbst, und die Anwendung der Klystire von Chamillen und Leinöhl. Selbst die kalten Umschläge passen in einigen Fällen nicht ganz, und die Anwendung der oft so wohlthätigen Tabacksklystire, von denen der berühmte Heister versichert, daß sie ihm niemals ihre Dienste versagt, und jedesmal die Operation unnöthig gemacht hätten, kann bey einem hohen Grade der Entzündung gewiß Schaden bringen. Da zumal die Heilung der Einklemmung dem

Arzt überlassen werden muß, so ist es besser, der Kranke beruhigt sich bis zu der Ankunft desselben, als daß er sich durch den unzeitigen Gebrauch irgend eines, sonst vortrefflichen Mittels schade.

Viele Kranke glauben auch wohl, daß alle Folgen der Einklemmung nicht in dieser, sondern in der durch sie hervorgebrachten Verstopfung, (wenn sie nemlich zugleich Statt findet) gegründet sind, und wenden daher auch, um diese zu heben, Laxiermittel an. Indeß nur in den sehr seltenen Fällen, wo die Einschnürung durch Kothanhäufung entsteht, können diese nützen; in den meisten andern Fällen aber werden sie schaden, indem hier die Verstopfung nur durch die Hebung der Einklemmung geheilt, diese aber durch die unzeitige Anwendung solcher Mittel nur noch vermehrt werden kann.

Noch andere Bruchkranke halten die, durch die Einklemmung hervorgebrachten Erscheinungen für die Zufälle ihrer gewöhnlichen, und nur dießmal vielleicht stärkeren Blähungskolik. Sie gebrauchen daher sogenannte Magen-Tropfen, oder Blähungstreibende Mittel, Arzneyen, die gewöhnlich sehr reizend wirken. Auch dieser Misgriff kann sehr schaden, wenn mit der Einklemmung ein entzündlicher Zustand verknüpft, und vielleicht wol gar eine Darmentzündung vor derselben schon vorangegangen ist. Ich selbst habe erst neulich einen Fall dieser Art beobachtet, wo ein Bruchkranker sich durch diesen Fehler eine sehr gefährliche Darmentzündung zuzog. Immer bleibt es

daher für den Nichtarzt nothwendig, die Merkmale der Einklemmung zu achten, um nicht durch eine Verwechselung derselben sich vielleicht auf eine unverbesserliche Weise Schaden zuzufügen.

Wie sich übrigens noch der Kranke während der Heilung der Einklemmung oder auch nach derselben noch zu verhalten habe; das anzugeben ist deshalb unnöthig, weil der Wundarzt selbst die hier nothwendigen Verhaltungsregeln in jedem besondern Fall bestimmen wird, und auch selbst nach der Operation noch, wenn nicht zugleich mit derselben der Bruch gehoben wird, die schon von mir oben angegebenen und noch künftig zu ertheilenden diätetischen Vorschriften anwendbar sind.

Nicht allein zur Verhütung der Einklemmung trägt die Anwendung eines Bruchbandes bey einem freyem Bruche ausserordentlich viel bey, sondern sie verhindert, wie ich auch oben schon angeführt habe, die Vergrößerung und so nachtheilige Verwachsung desselben, und erlaubt zugleich dem Bruchkranken eine freyere, gefahrlosere Anwendung seiner körperlichen Kräfte, ob sie freylich schon nicht ohne alle Vorsicht Statt finden darf. Indeß, soll das Bruchband nützen, und nicht, statt zu nützen, vielleicht gar schaden, so muß einmal dasselbe zweckmäßig eingerichtet und zweytens auch regelmäßig angelegt und getragen werden. Leider wird aber in beyden Stücken häufig genug gefehlt, denn bey den meisten Bruchkranken, bey denen die Einklemmung die wundärztliche Hülfe nothwendig macht, war

entweder die gänzliche Vernachlässigung oder die unrichtige Anwendung eines fehlerhaften Bruchbandes schuld. Es giebt viele Bruchkranke, die erst sehr spät nach Entstehung des Bruchs dasselbe sich zulegen, und dadurch sich um den großen Vortheil bringen, vielleicht durch dasselbe sich, wie es oft der Fall ist, gründlich von ihrem Übel zu befreyen. Mehrere von diesen finden, weil jetzt das Tragen des Bruchbandes durch die nothwendig größere Oberfläche seines auf den Bruch aufliegenden Theils (der Pelotte) und durch die jetzt erforderliche stärkere Anspannung desselben, in der That ziemlich unbequem wird, dasselbe zu lästig, und legen es zu ihrem Nachtheil ganz bey Seite. Einige sogar wenden, natürlich, ohne einen Sachverständigen zu Rathe gezogen zu haben, das Bruchband dann erst an, wenn schon ihr Bruch verwachsen ist, und also gar nicht mehr zurückgebracht werden kann, und setzen sich dadurch einer nicht geringen Gefahr aus. Viele unter denen, die auch ein gutes Bruchband und auch frühzeitig genug tragen, fehlen wieder darin, daß sie es nicht regelmäßig und anhaltend gebrauchen. Endlich ist es fast unglaublich, wie viele Bruchkranke sich durch die Anlegung eines ganz fehlerhaft eingerichteten Bruchbandes schaden.

Die Absicht, in welcher wir ein Bruchband tragen lassen, ist die, daß durch dasselbe der wieder zurückgebrachte Bruch in der Unterleibshöhle zurückgehalten werde, und dieß geschieht dadurch, daß es, vermittelst des auf die Bruchspalte angebrachten Drucks, diese Öffnung verschließt. Der Haupt-

theil eines Bruchbandes ist also immer der, welcher diesen Druck auf die Bruchöffnung ausübt, der andere Theil desselben dient nur dazu, um jenen beständig und auf eine angemessene Weise in seiner nöthigen Lage zu erhalten. Die vorzüglichsten Erfordernisse des Haupttheils des Bruchbandes (Kopf oder Pelotte) sind die, daß es sowohl in Rücksicht seiner Form als Größe sich zur Verschließung der Bruchspalte eignet. Der zweyte Theil (oder der Körper) des Bruchbandes muß so eingerichtet seyn, daß er zum sichern Festhalten dient, ohne aber zugleich dadurch die Verrichtungen der Theile, die er umfasst, zu stöhren, oder so zu hindern, daß dadurch Nachtheil entstehen könnte. Dazu bedarf er eines gewissen Grades von Federkraft, damit er nicht durch die Anspannung oder Anschnürung, sondern mehr durch seine Federkraft wirke. Jeder Bruchkranke bedarf eines für seinen Körper besonders eingerichteten guten Bruchbandes, und es ist daher fehlerhaft, wenn er, wie dieß so häufig geschicht, einmal ein solches trägt, dem die gehörige Form und Federkraft fehlt, und das zweytens zugleich seinem Körper nicht genau anpasst. Da er nun, um hierin nicht zu irren, allemal des Raths eines Wundarztes bedarf; so überhebt mich dieß zugleich einer weitläuftigen Angabe aller übrigen besondern Erfordernisse dieses nothwendigen Hülfsmittels. Hier war es mir nur darum zu thun, die wesentlichen Erfordernisse desselben anzugeben, damit der Nichtarzt dadurch einsehen lerne, daß er nicht ohne den Rath eines Sachverständigen sich eines Bandes bedienen dürfe; und vorzüglich auf den Nachtheil der

so häufig gebrauchten Bruchbänder aufmerksam zu machen, die, ohne eine Feder in sich zu enthalten, aus bloßen Parchent oder Leder, oder wenn ihnen auch jene nicht fehlt, doch von einem der Sache unkundigen Manne auf eine fehlerhafte Weise verfertigt sind. Leider ist es auch wol die Noth, die den ärmern Theil der Bruchkranken abhält, sich eines Bruchbandes, oder doch wenigstens eines zweckmäßigen zu bedienen, und es wäre in der That wol sehr nothwendig, ihnen hierin Unterstützung zu verschaffen.

Jeder Bruchkranker muß sogleich nach dem Entstehen seiner Krankheit ein Bruchband tragen. Dadurch verhütet er nicht nur eine Vergrößerung seines Bruchs, sondern kann auch vielleicht dadurch eine vollkommne Heilung desselben bewirken. Gewiß würde dieses Hülfsmittel öftrer ein Heilmittel werden, wenn man es nicht so häufig zu spät gebrauchte. Ich halte mich um desto mehr verpflichtet, jenen Rath dringend zu empfehlen, da ich vor einiger Zeit durch die, obgleich nicht ganz frühzeitig verlangte, Anlegung eines genau anschließenden Bruchbandes diesen glücklichen Erfolg beobachtete. Ein junger Mensch hatte schon seit sechs Wochen einen Leistenbruch, der durch eine große Erschlaffung des Bauchrings sich bald zu einem schon sehr bedeutenden Scrotalbruch vergrößert hatte. Man brachte ihn zurück und legte ein sehr genau passendes Bruchband an, und binnen einigen Wochen hatte dieses, durch seinen Druck auf den ziemlich erweiterten Bauchring, eine Verschließung

desselben bewirkt, so daß nachher nie, auch bey größern Anstrengungen, ein Vorfall seines Bruchs wieder bemerkt wurde. Auf diese vortheilhafte Wirkung eines Drucks auf den Bauchring gründet sich der von Wrisberg gegebene wichtige Rath zur Verhütung der Brüche, den ich künftig noch angeben werde. Dabey ist natürlich die Vorsicht nothwendig, den Druck nicht zu stark zu machen, damit nicht durch denselben ein andrer Nachtheil entstehe.

Nur so lange der Bruch frey und unverwachsen ist, und also noch zurückgebracht werden kann, darf der Kranke ein Bruchband tragen; im entgegengesetzten Falle wird er sich auf mehr als eine Weise Schaden zufügen können. Dennoch aber geschieht es häufig genug. Solche Kranke müssen statt desselben eine andre unterstützende Bandage anlegen, welche nur der Wundarzt für sie paßlich wird besorgen können. Auch solche Kranke, bey denen die Bruchspalte schon zu sehr erweitert und deshalb das Tragen des Bandes immer mit einiger Unbequemlichkeit verknüpft ist, müssen, statt, daß sie gar nichts anwenden, wenigstens das letztere Mittel nicht versäumen, und zugleich täglich versuchen, ihren Bruch zurückzubringen, um ihn frey zu erhalten. Endlich muß der Kranke beständig sein Bruchband tragen, weil er durch das Abwechseln mit demselben sich leicht eine Einklemmung zuziehen kann. Da gegen diese von mir angegebenen Regeln von den Nichtärzten, die sich selbst mit dieser Hülfe befassen, am meisten gefehlt wird, so hab' ich darum vorzüglich auf dieselben aufmerksam machen wollen. Alle übri-

gen in dieser Rücksicht nothwendigen Vorschriften wird der Bruchkranke von dem Wundarzt erhalten, der ihm ein sicheres und zweckmäßiges Bruchband besorgt hat.

Der Leistenbruch ist unter allen Brucharten der häufigste, und entsteht, wenn er nicht angeboren ist, dann, wenn irgend ein Eingeweide der Unterleibshöhle durch das nachgebende Zellgewebe, das den Bauchring verschließt, hervortritt, und dadurch seine ihm sonst natürliche Lage verändert.*) Bey einem gesunden Menschen entsteht der Leistenbruch nur nach einer solchen stärkern Anstrengung des Körpers, wodurch einmal die Organe des Unterleibes mit Gewalt nach unten zu herabgepresst und zugleich auch die Sehnen des äußern schiefen Bauchmuskels, die den Bauchring bilden, von einander entfernt werden. So tritt dann durch denselben auf einmal der zunächst vor dem Bauchringe liegende und auf ihn druckende Theil hervor, und bildet nun die in der Leistengegend (auf der in der Kupfertafel mit g bezeichneten Stelle) hervorragende Geschwulst. Bey andern, schwächlichen und mit einer örtlichen Anlage zu diesem Bruch begabten Menschen bedarf er zu seiner Entstehung keiner solchen gewaltsamen Ursach; sondern er tritt bey ihnen auch ohne diese, schon bey einer unbedeutenden Anstrengung hervor, und zwar zuweilen so unbemerkt, daß der Kranke

*) In äußerst seltenen Fällen hat man auch beobachtet, daß nicht durch den Bauchring selbst, sondern neben demselben, durch die sehnigten Fiebern des äußern schiefen Bauchmuskels irgend ein Theil aus der Bauchhöhle hervortrat, und diese Entstehungsart wird für den Wundarzt, in Rücksicht der Erkenntniß und Unterscheidung dieses Bruchs sehr wichtig.

oft erst lange Zeit nach seinem Entstehen ihn gewahr, und über die Natur der durch ihn hervorgebrachten Geschwulst eben deshalb auch ungewiß gemacht wird. So lange der Leistenbruch noch so klein bleibt, daß seine Geschwulst nur im Umfange des Bauchrings hervorragt, halten ihn viele Nichtärzte zu ihrem Schaden für keinen wahren, sondern für einen falschen und von ihnen sogenannten Windbruch, von dem sie glauben, daß er nur ausgetretene Luft in sich enthalte, und keiner Hülfe weiter bedürfe. Sie überlassen daher diesen Bruch sich selbst, und versäumen die so nothwendige Anlegung des Bruchbandes. Dadurch aber vergrößert er sich allmählich, oft aber auch sehr schnell. Die hervorgetretenen Theile erweitern den Bauchring immer mehr und mehr, und steigen bey dem männlichen Geschlecht ins Scrotum herab, wo man ihm dann den Namen Scrotalbruch giebt. Übrigens trifft man, wie ich schon oben angeführt habe, den Leistenbruch nur äußerst selten bey dem weiblichen Geschlecht an; und wenn er bey demselben entsteht, so geschieht es gemeinlich schon in der frühesten Periode der Kindheit.

Sehr wichtig ist noch der angeborne Leistenbruch, sowohl in Rücksicht seiner Entstehungsweise, als auch der Verschiedenheit seines Ortsverhältnisses. Es ist nemlich eine sehr interessante und merkwürdige Erscheinung, daß unter allen Organen nur der Hode nicht den für ihn auf immer bestimmten Platz gleich bey der ursprünglichen Bildung erhält, sondern, wenn ich mich so ausdrücke

darf, erst auf einer kleinen Wanderung aus der Unterleibshöhle ins Scrotum, ohngefähr im 6ten Monat des Foetus, sich diesen suchen muß. Auf derselben muß er natürlich die Enge des Bauchrings passiren, weil nur durch diese der Ausgang Statt findet. Nun entstehn aber, auf welche Weise wissen wir nicht, zuweilen einige Hindernisse in dieser Wanderung, die ihn, und mehrentheils in dem Bauchringe selbst, zu lange aufhalten und dadurch zu einer Erweiterung desselben Veranlassung geben, die sich nach seinem Durchgange nicht sogleich verliert und dadurch das Hervortreten irgend eines andern Theils aus der Bauchhöhle begünstigt. Schließt sich nemlich dieser Kanal nicht bald, so kann auch leicht durch irgend eine begünstigende Ursach ein Stück Darm in denselben hinabgleiten oder herabgedrängt werden und so entsteht dadurch der sogenannte angeborne Bruch, bey dem die vorgefallnen Theile mit in ebenderselben häutigen Hülle liegen, die den Hoden zunächst umgiebt, da sie hingegen bey dem erworbenen außer derselben sich aufhalten. Obgleich dieser angeborne Bruch zuweilen schon vor der Geburt entstehen mag und insofern seinen Namen mit Recht führt, so geschieht dieß doch in den meisten Fällen erst nach der Geburt; nur wird sein Entstehen nicht so leicht, als es bey den Nabelbrüchen der Fall ist, beobachtet, und daher auch gewöhnlich schon von dem Zeitraum vor der Geburt her datirt. Zuweilen entsteht er noch ziemlich spät nach der Geburt. Richter führt sogar ein Beyspiel an, wo ein

Jüngling

Jüngling von 15 Jahren diesen sogenannten angebornen Bruch noch bekam *). Immer deutet daher sein Name noch zu wenig an. Denn einmal ist er nicht blos ein angeborner, sondern ein Leistenbruch verschiedener Art, der mit demselben nur das Gemeinschaftliche hat, daß bey beyden die in ihnen enthaltenen Theile durch den Bauchring vorgefallen sind; und zweytens entsteht er in den meisten Fällen erst nach der Geburt, und nur in jenen seltenen schon vor derselben, wo der Hode schon vor seinem Austritt aus der Unterleibshöhle mit irgend einem Theil, entweder Darm oder Netz verwachsen war. Ein auf diese Weise entstandener Bruch würde mit größerm Recht ein wahrer angeborner Bruch heißen.

Ich habe diesen Gegenstand, über den sich noch sehr vieles Wichtige sagen ließe, deshalb etwas ausführlicher vorgetragen, weil ich glaubte, einmal dadurch nicht blos etwas Interessantes, sondern auch zugleich etwas Nützliches zu liefern. Denn es ist in der Regel der Fall, daß Eltern diesen angebornen Bruch ganz übersehen, oder, oft zu spät, erst dann aufmerksam auf ihn werden, wenn er schon durch eine ziemlich große Geschwulst des Scrotums auffällt. Da er nun in allen den Fällen, wo keine ursprüngliche Verwachsung Statt fand, zurückgebracht, und der Kanal, in welchen der ausgetretene Theil herabfiel,

*) So bleibt auch der Hode zuweilen sehr lange, und in einigen Fällen beständig im Bauchringe oder über demselben liegen, und giebt dadurch bey oberflächlicher Untersuchung zu einer Verwechselung mit einem Leistenbruch Anlaß.

dann sehr leicht durch einen zweckmäßig angewandten Druck verschlossen werden kann, so ist es auch sehr wichtig, ihn früh genug zu erkennen. Denn geschieht dieß erst spät, so ist der Kanal gewöhnlich schon so erweitert, daß er sich nicht leicht verschließen lässt, oder es ist auch wol der Bruch schon verwachsen; sein Zurückbringen unmöglich, und wo nicht die Verhütung seiner Zunahme, doch jene leichtere Heilung nicht mehr zu erwarten. Dieses Übersehen des angebornen Leistenbruchs ist wol mehrentheils darin gegründet, daß bey ihm der vorgefallene Theil nicht wie bey dem erworbenen, sich eine Zeitlang noch in der Leistengegend aufhält, und hier die Geschwulst, woran der Nichtarzt mehrentheils seinen Bruch erkennt, hervorbringt; sondern gemeinlich gleich mit oder bald nach dem Hoden sich ins Scrotum herabbegiebt, wo er dann anfangs nicht so sehr ins Auge fällt. Sobald daher Eltern in dieser Gegend nur das geringste Ungewöhnliche wahrnehmen, so müssen sie eilen, darüber den Sachverständigen zu Rathe zu ziehn. Denn es kömmt hier auf Hebung eines sehr unangenehmen, in Rücksicht seiner möglichen Folgen sehr bedeutenden Krankheitszustandes an.

Noch muß ich hier anführen, daß man auch bey Kindern weiblichen Geschlechts einen angebornen Leistenbruch zuweilen beobachtet hat.

Ich habe oben schon angezeigt, daß jeder Bruchpacient, sobald er nur seine Krankheit entdeckt hat, auch auf die zweckmäßige Anlegung eines guten Bruchbandes

bedacht seyn muß, um dadurch Vergrößerung und Einklemmung derselben möglichst zu verhüten. Wichtiger und heilsamer wäre es aber noch, wenn man die Entstehung des Leistenbruchs gänzlich und zwar dadurch verhüten könnte, daß man die körperliche Anlage dazu aufzuheben im Stande wäre. Weisberg hat auf diesen wichtigen Gegenstand zuerst unsere Aufmerksamkeit geleitet und einen Vorschlag gethan, der, wenn er jedesmal sicher und gut ausgeführt werden könnte, ihm die gerechtesten Ansprüche auf ein sehr großes Verdienst erwerben würde. Nach ihm besteht diese angeborne Anlage zu einem Leistenbruch darin, daß die Mündung des Kanals, den der Hode passirt, an der innern Seite der Spalte, nemlich des Bauchrings, sich nicht verschließt, und so dem vorliegenden Theil bey irgend einer Veranlassung den Eintritt erlaubt. Oder dieses Verschließen geschieht auch nur durch zu lockeres, jedem Druck nachgebendes Zellgewebe. Dann müssen freylich die Ursachen heftiger wirken, wenn ein Bruch entstehen soll; aber sie werden ihren Zweck nicht verfehlen. Dieß würde der Fall seyn, wenn bejahrte Menschen nach einer heftigen Anstrengung plötzlich einen Bruch bekommen.

Alle Menschen (sagt er S. 179 im 1 Bande des Loderschen Journals), vorzüglich männlichen Geschlechts, sind zu Brüchen in dieser Gegend (des Bauchrings) disponirt. Nur ein glückliches Ohngefähr sichert viele gänzlich, einige mit zurückbleibender Besorgniß; wenigere sind der Gefahr auf immer ausgesetzt. Die wahren an-

gebornen Brüche aber werden wir durch keine einzige Regel verhindern und also auch deren Zahl auf keine Weise vermindern können. Was also die wichtige Frage anbetrifft: wie können wir den disponirenden Veranlassungen zu Brüchen theils mit Wahrscheinlichkeit, theils mit Sicherheit Schranken setzen? so würde, vorausgesetzt, daß wirklich Öffnung des Kanals noch vorhanden, ohne daß vom Netz oder Gedärme schon etwas durchgeschlüpft ist, oder bey zu weicher Beschaffenheit des Zellgewebes, welches doch die Passage verstopfen soll, der vernünftigste Vorschlag dahin gehen, einem jeden Knaben, ohne Rücksicht, ob er es nöthig haben werde oder nicht, einige Zeit nach der Geburt, eine auf beyde Spalten (des Bauchrings) passende, recht verständig eingerichtete elastische Bandage anzulegen. Will man es nicht auf alle anwenden, so thue man es wenigstens bey denen, bey welchen man noch die vorhandene Öffnung oder die Schwäche und Nachgiebigkeit des Zellgewebes über der Spalte fühlt, und es ist sehr leicht, dieses durch genau angestellte Untersuchung zu bewirken. Man beugt durch diese Vorsicht, zumal in einer Periode des Lebens, wo heftiges Weinen und Schreyen und konvulsivischer Husten den Kindern so sehr zusetzen, vielem Unheil vor und man erstickt gleichsam viele Brüche in dieser Gegend schon in der Geburt.

Dieß ist Wrisbergs Rath zur Verhütung der Brüche. So sehr auch mancherley Ursachen seiner Ausführung im Wege zu stehen scheinen, so ist doch sein Zweck so wichtig, daß es gewiß der Mühe werth ist, alle nur mögliche Sorgfalt anzuwenden, um diese Hindernisse zu beseitigen. Denn auch die beste und gründlichste Anweisung zur Vermeidung aller Gelegenheitsursachen, die Brüche hervorbringen können, leistet, so nützlich und nothwendig sie auch ist, doch bey weiten nicht den Vortheil, den die Hebung der körperlichen Anlage selbst herbeyführen muß. Denn so lange diese vorhanden ist, schützt auch die größte Vorsicht nicht gewiß; und wie wenige Menschen können sie beobachten. Wie viel Verhältnisse zwingen sie, sich jenen schädlichen Ursachen preis zu geben.

Jeder Mensch hat in so fern Anlage zu einem Leistenbruch, als der Bauchring eine von den Stellen des Unterleibes ist, die weniger geschützt, am schwächsten dem auf sie von oben herab wirkenden Druck der Organe der Bauchhöhle zu widerstehen im Stande sind. Indeß ist doch auch bey mehrern Menschen der Bauchring so vest und mit so dichtem Zellgewebe verschlossen, daß nach Wrisbergs Urtheil bey ihnen kaum je ein Bruch entstehen kann und er daher auch nur bey solchen Individuen eine Anlage zu dieser Krankheit annimmt, bey welchen entweder eine noch nicht völlige Verschließung Statt findet, oder wo sie nur vermittelst eines schlaffern und leicht nachgebenden Zellgewebes geschieht. Die Ursachen nun, welche an der Ent-

stehung eines Leistenbruchs (den wahren angebornen schließen wir hier aus) Antheil haben, bewirken dieselbe theils dadurch, daß sie jene besondere Anlage entweder hervorbringen oder vermehren, theils dadurch, daß sie unmittelbar das Hervortreten der Theile durch den Bauchring veranlassen.

Die erstern, die Anlage hervorbringenden oder vermehrenden Ursachen, wirken nun entweder allgemein oder örtlich. Jede Schädlichkeit, die den Körper überhaupt erschlafft, schwächt auch zugleich diese wichtige Stelle und einige von diesen allgemein schwächenden Ursachen äußern in so fern diesen schädlichen Erfolg auf eine vorzügliche Weise, als sie eine hervorstechende Schwäche und Erschlaffung der Organe des Unterleibes und eine Trägheit in ihren Verrichtungen hervorzubringen vermögen. Unter allen diesen Ursachen steht der erschlaffende Genuß dünner, kraftloser warmer Getränke, (des Kaffee und Thee,) besonders im kindlichen Alter, und die Überfütterung und Ernährung mit kraftlosen, zu groben oder mehr anfüllenden als nährenden Speisen, z. B. Kartoffeln, oben an. Sicher haben eine weichliche, verzärtelnde und erschlaffende Erziehung und der zu frühe Lebensgenuß einen sehr großen Antheil an der so häufigen Existenz der Brüche. Außer der fehlerhaften Diät hat auch oft der unzeitige Gebrauch erschlaffender Arzneyen, z. B. der Laxiermittel, denselben schädlichen Einfluß. Endlich zählt man noch unter diese allgemein wirkenden Ursachen, die die Anlage zu dieser Krankheit

hervorbringen, das Fettseyn. Menschen, die wieder mager werden, sollen vorzüglich geneigt zu Leistenbrüchen seyn.

Von den Ursachen, die mehr örtlich ihren schädlichen Einfluß äußern, und oft mehr noch als jene durch die Gewalt, mit der sie zuweilen anhaltend die Ausdehnung des den Bauchring verschließenden Zellgewebes hervorbringen, zur Entstehung dieses Bruchs beytragen, will ich nur einige der wichtigsten und häufigsten hier anführen.

Zuerst mache ich auf die in mancher andern Rücksicht noch nachtheilige fehlerhafte Anlegung der Nabelbinde bey neugebornen Kindern aufmerksam. Wird sie nemlich zu vest angelegt, so theilt sie oft den Unterleib gleichsam in zwey verschiedene Regionen. Die Organe in der Bauchhöhle werden zusammengepreßt und bey jedem Schreien und Pressen des Kindes bey der Ausleerung mit Gewalt nach der untern Gegend, also nach dem Bauchringe, der jetzt oft noch gar nicht oder nur mit sehr nachgiebigen lockern Zellgewebe verschlossen ist, herabgedrängt. Die schwächste Stelle giebt nach und es ist also nichts leichter, als die Entstehung des Leistenbruchs. Eben so fehlerhaft und schädlich wirkt in einem geringern Grade das derbe und die Kinder zu Puppen machende Einwickeln. Je ungleichmäßiger es geschieht, und je vester die obern Theile des Bauchs eingepreßt werden, desto nachtheiliger wirkt es. Unsre gebildeten Mütter sind mit dem schädlichen Einfluß dieser fehlerhaften Gebräuche bekannt und sie verhüten dieselben vorzüglich durch die neuere

und sie ehrende Anwendung ihrer Strickkunst. Die von ihnen gestrickten Binden fügen sich in die eigenen Ausdehnungen des kindlichen Körpers und geben ihm nach, und sie verdienen, daß man auch unter die übrigen Klassen der Nichtärzte ihre Anwendung verbreite.

Eine andere die Entstehung des Leistenbruchs vorzüglich veranlassende Ursach ist das Tragen der Schnürbrüste. Auch sie zwängen den obern Theil des Unterleibes gewaltsam ein und pressen die innern Theile nach unten, also auch nach dem Bauchring herab. Die Bewohner der Städte, bekannt mit dem mannichfachen Unheil, das sie anrichten, haben sie längst schon verbannt. Aber wie häufig ist dagegen nicht ihr Gebrauch noch auf den Dörfern. Hier scheinen sie die Bewohnerinnen als ein unentbehrliches Stück ihrer ländlichen oder fortgeerbten eigenthümlichen Tracht beybehalten zu wollen und vielleicht ist deshalb aller Versuch, sie zu entfernen, bisher vergeblich gewesen. Es ist in der That auffallend, daß ihnen die häßliche Körperform, die sie vorzüglich bey den Kindern hervorbringen, nicht zuwider wird, zumal da die angemessenere Kleidung unsrer Kinder sie ihnen unleidlicher machen müßte. Die Chemisen, die diese letztern tragen, sind in der That in aller Rücksicht ein sehr zweckmäßiger guter Theil der Kleidung. Ihre Bevestigung verlangt keine Einschnürung des Unterleibes; sie ruhen auf den Schultern und verhüten allen Zwang. Aber auch die Unterkleider der Kinder sollten nicht mehr aus Röcken,

die über den Hüften bevestigt werden müssen, bestehn, sondern gleichfalls Chemisen seyn. Die mehrsten unsrer Mütter sehn diesen Vorzug ein und stricken ihren Töchtern diese Unterkleidung.

Bey dem männlichen Geschlecht ist es das unvorsichtige Tragen der Beinkleider, welches unter allen Ursachen wol am häufigsten zur Erschlaffung und Ausdehnung des Zellgewebes im Bauchringe Anlaß giebt. Gewöhnlich fehlt man darin, daß man auch bey knapp anschließenden hohen Beinkleidern den Gurt zu vest anschnürt und so einen großen Theil des Unterleibes einpreßt. Die freye Ausdehnung desselben wird dadurch natürlich gehindert und alles wird herab, nach dem Bauchringe zu, gepreßt. Bey jeder schon leichtern Anstrengung, vorzüglich nach Tische, bey jeder Verrichtung, welche eine größere Ausdehnung des Unterleibes verlangt oder zur Folge hat, z. B. beym Schreyen, Lachen, Blasen, ist auch Gefahr, daß ein Leistenbruch entstehe. Andere tragen sehr weite, hohe und schwere Beinkleider; auch diese erfordern eine nicht geringe Einschnürung des Unterleibes und zugleich hängen sie mit ihrer ganzen Schwere auf dem eingepreßten Theile desselben. Diesem Fehler schreibt man besonders die so große Anzahl der Brüche in der Schweiz und in Holland zu.

Es ist fehlerhaft, die Beinkleider so zu tragen, daß ihre Bevestigung von der Einschnürung des Unterleibes durch den Gurt abhängt. Sie müssen durch einen Bein-

Kleiderträger bevestigt werden. Vermittelst desselben ruht dieses Kleidungsstück, wie die Chemise, auf den Schultern und der Unterleib ist frey. Diese Beinkleiderträger müssen aber immer mit guten Federn versehen seyn, wenn sie Alles leisten sollen. Die von Parchent taugen weniger; doch ist es besser, diese, als gar keine zu tragen.

Da bey Kindern das lockere Zellgewebe im Bauchring leichter erschlafft und nachgiebt, so ist auch bey ihnen die Gefahr der Entstehung eines Bruchs durch die Beinkleider desto größer. Richtig ist daher und heilsam der Rath des verdienten Faust, Knaben nicht vor dem achten Jahre den Gebrauch der Beinkleider zu verstatten. Indeß wird man schwerlich sich diese Neuerung gefallen lassen; wenigstens wird man den vollen Termin nicht gestatten. Dann sollten aber auch alle Eltern, so wie es schon von einigen beobachtet wird, dahin sehn, daß ihre Söhne nur weite Beinkleider, von leichtern aber dichten Zeuge, und zwar nur mit Hülfe eines Beinkleiderheber trügen. Dadurch würde der Nachtheil dieser Sitte sehr gemindert.

Endlich führen auch mehrere Ärzte noch eine erbliche Anlage zum Leistenbruch an.

Je größer nun diese örtliche, theils angeborne, theils erworbene Anlage zum Leistenbruch ist, desto leichter werden auch alle solche Ursachen, durch welche die in der Unterleibshöhle befindlichen Organe auf

einmal gegen den Bauchring hingepresst, und die ihn bildenden Sehnenfiebern von einander entfernt werden, einen Bruch hervorzubringen im Stande seyn. Und dieß wird um so eher geschehn, wenn zugleich einige von den vorhin angeführten Schädlichkeiten (z. B. zuvest angelegte Nabelbinde ꝛc.) noch fortwirken. Die vorzüglichsten dieser Gelegenheitsursachen sind bey Kindern heftiges Schreyen, Pressen bey der Ausleerung, anhaltender Husten (Keichhusten) heftiges Erbrechen; Anstrengungen, die alle mit einer starken Ausdehnung des Unterleibes verknüpft sind, und um desto leichter einen Bruch veranlassen können, da bey Kindern das zartere Zellgewebe des Bauchrings weniger Widerstand leisten kann. Eben so nachtheilig ist die Sitte mancher Wärterinnen, die Kinder an einen Arm in die Höhe zu heben, oder bey beyden Händen in der Luft eine Zeitlang schwebend zu halten. Nicht geringere Gefahr sind Kinder ausgesetzt, die ihre jüngere Geschwister tragen und heben müssen. Tragen Kinder schon Beinkleider und noch dazu sehr eng mit dem Gurt bevestigt, so kann jedes stärkere Springen von der Höhe in die Tiefe herab, oder auch über Graben weg ihnen leicht einen Leistenbruch verursachen. Noch giebt es ein Kinderspiel, auf welches als eine häufige Gelegenheitsursach der Leistenbrüche uns neulich noch ein Schriftsteller mit Recht aufmerksam machte. Es besteht dasselbe darin, daß zwey Kinder sich mit dem Rücken gegen einander zugekehrt zusammen stellen, ihre Arme umschlingen, und sich so wechselsweise in die Höhe

heben. Auch bey unsern Kindern ist dieß Spiel, was man in England das Glockenspiel nennt, üblich, und es ist in der That in dieser Rücksicht ein sehr gefährliches Spiel.

Bey den Erwachsenen giebt es der Gelegenheitsursachen mehrere, indem ihre verschiedenen Verhältnisse sie mehr oder minder zu solchen stärkern Körperanstrengungen nöthigen, welche die Entstehung eines Leistenbruchs veranlassen können. Jede heftige Anstrengung mit zur Seite, oder rückwärts gebogenen oder stark ausgestreckten Körper ist in dieser Hinsicht gefährlich, und um so mehr, wenn man dabey die Füße von einander entfernt. So ist das Herabheben einer großen Last von einer höhern Stelle mit großer Gefahr eines Bruchs verknüpft. Immer kömmt es dabey auf die größere oder geringere Anlage an. Oft bekommen Menschen, bey denen sie groß ist, schon bey einer sehr mäßigen Anstrengung, von starken Sprechen sogar einen Bruch. Und wie ich oben schon gesagt habe, ist die Entstehung desselben um so leichter, wenn jene vorbereitenden Ursachen, Einschnürung des Unterleibes ꝛc., die hier mit zu Gelegenheitsursachen gerechnet werden, und auch oft es allein schon sind, zugleich fortwirken. Daher ist nichts leichter, als daß nach zu reichlich genossenen Speisen, und bey fortdaurender Einschnürung des Unterleibes durch die eng angeschlossenen Beinkleider schon eine mäßige Anstrengung irgend einen Theil durch den Bauchring hervorpreßt. Unter diesen beyden günstigen Verhältnissen können starker Husten, Niesen, Erbrechen, Fahren auf

holprichten Wegen, Reiten auf schlechttrabenden, übel gebauten Pferden, plötzliches Niederfallen, vorzüglich auf die Knie, starkes Einathmen bey Blasen der Instrumente, Tanzen, Springen, Herunterheben schwerer Lasten, heftiger Zorn, Schrecken ꝛc., leicht einen Leistenbruch verursachen. Da einige Stände sich vorzüglich häufig solchen, die Entstehung desselben begünstigenden Ursachen aussetzen müssen, so trifft man auch deshalb ihn unter ihnen am häufigsten an. Dieß ist z. B. der Fall bey Kavalleristen, Musikern, Sängern u. s. w.

Das Geschäftsleben zwingt den Menschen zu mancherley stärkern Anstrengungen. Es würde daher der Rath, sie als Gelegenheitsursachen zu Brüchen zu vermeiden, sehr unnütz seyn. Eher ließe sich noch rathen, sie wo möglich, mit gewisser Vorsicht zu unternehmen. Heilsamer aber, und ausführbar ist der Rath, jene Ursachen, die zu einem Leistenbruch die Anlage hervorbringen können, zu vermeiden; und wer so glücklich gewesen ist, dieser zu entkommen, darf auch so leicht die Entstehung dieser Krankheit durch eine stärkere Anstrengung nicht scheuen. Dieß letztere steht in unserer Gewalt. Man meide daher eine erschlaffende, verzärtelnde Erziehung; man verhüte das zu feste Einschnüren durch die Nabelbinde, durchs Einwickeln; man gebe seinen Kindern eine dem Körper und der freyen Bewegung angemessene Kleidung; man verbanne die Schnürbrüste, und mache Kinder nicht zu Wärterinnen der Kinder; und man wird kraftvolle, gesunde Menschen erziehen, die

frey von aller erworbenen Anlage zum Bruch, ohne Furcht vor demselben, ihre mit Anstrengung verknüpften Geschäfte mit einer vernünftigen Anwendung ihrer Kraft auszuüben im Stande seyn werden. Und noch mehr ist es Pflicht des Erwachsenen, sich durch eine, auch in dieser Hinsicht gesunde Lebensweise vor der Vermehrung dieser Anlage zu hüten, und immer darauf so viel als möglich Rücksicht zu nehmen, daß er sich nicht auf einmal mehreren, auf diese Weise schädlichen Ursachen zugleich aussetzt.

Endlich darf ich wohl kaum anführen, daß Bruchpatienten alle jene Schädlichkeiten und gefährliche Anstrengungen noch mehr vermeiden müssen, als der noch Gesunde. Denn was einen Bruch hervorbringen kann, ist auch im Stande ihn zu vergrößern, oder, was noch gefährlicher ist, auch wol eine Einklemmung desselben zu verursachen.

Die Radikalkur des Leistenbruchs ist oft, vermittelst der Operation möglich. Jedoch wird sie kein Wundarzt jetzt mehr unternehmen, da das Zeugniß aller großen Wundärzte diese Operation, bey freyen Brüchen blos in Absicht der Heilung zu unternehmen, für gefahrvoll und verwerflich erklärt. Einige haben sie wirklich bey sehr gesunden Menschen, und unter den besten Aussichten unternommen, und dennoch starb der Kranke. Nur wenn die Einklemmung die Operation nöthig macht, ist es Pflicht des Wundarztes, dahin zu wirken, daß der Kranke, wo möglich, ganz von seinem Bruch befreyt werde. Und es

kann hier oft leicht geschehen, ohne daß die Operation dadurch schmerzhafter oder viel weitläuftiger gemacht würde. Es ist wahr, man sollte glauben, daß dieselbe Operation leichter und gefahrloser im gesunden Zustande, bey eben entstandenen Bruch unternommen werden könnte als im kranken, im Zustande der Einklemmung, wo oft schon die größte Reizung Statt findet. Indeß das Zeugniß einer glaubwürdigen Erfahrung überwiegt hier, wenns aufs Handeln ankömmt, die Theorie. Doch mag es wol seyn, daß auch hier eine weise Politik nicht ganz ausser allem Spiel ist. Wie schmerzhaft war sonst der Tod eines mit den natürlichen Blattern geimpften Kindes. Und um wie viel mehr müsste es der unglückliche Ausgang einer Operation seyn, die weniger nöthig, ja vielleicht ganz unnöthig war. In jenem Fall mußte doch das Kind die Blattern einmal bekommen; in diesem aber zwang uns nichts zur Operation als die vielleicht unnöthige Furcht vor der Einklemmung. Hier haben wir noch gute Bruchbänder und Unterstützungsbandagen, mit denen der Bruchkranke ein hohes Alter erreichen kann.

Auf der Kupfertafel No. II. ist ein Richtersches Leistenbruchband abgebildet. Es ist nur für einen Bruch, und zwar für einen Leistenbruch der rechten Seite. Immer behauptet es noch vor allen übrigen seinen Vorzug.

Der Schenkelbruch kömmt nach dem Leistenbruch am häufigsten vor. Wo er entsteht, habe ich schon angegeben und die Art und Weise seiner Entstehung hat er

mit dem erworbenem Leistenbruch gemein. Alle Ursachen, die, wie bey jenem, zu Brüchen disponiren und durch Herunterpressen der Unterleibsorgane zur Entstehung derselben unmittelbar wirken, können auch einen Schenkelbruch hervorbringen. Und diesen letztern dann, wenn sie vorzüglich nach der Spalte unter dem Poupartschen oder Fallopischen Bande, unter welchem die großen Schenkelgefäße und Nerven durchgehen, ihre Kraft ausüben und wenn zugleich diese Spalte erweiterter oder das Zellgewebe, was sie verschließt, erschlaffter und nachgiebiger ist, als das im Bauchringe. Daher entsteht bey dem weiblichen Geschlechte und zwar bey dem verheiratheten Theil desselben, in der Regel eher ein Schenkel- als Leistenbruch; und daher trifft man ihn so selten bey denen an, die noch nicht Mutter geworden sind und noch weniger bey dem männlichen Geschlechte. Auch der Schenkelbruch kann eben so wie der Leistenbruch und noch leichter zuweilen, mit andern, ihm in der Form ähnlichen Krankheiten verwechselt werden. Allein es ist Sache des Arztes, ihn zu unterscheiden zu wissen; der Nichtarzt muß sich durch keine falsche Schaam abhalten lassen, sich einer für ihn nothwendigen und nützlichen Untersuchung zu unterwerfen. Übrigens muß der mit einem Schenkelbruch Behaftete eben dieselbe Vorsicht in seiner Diät und bey seinen, körperliche Anstrengung erfordernden, Geschäften beobachten, als der Leistenbruchkranke. Das Bruchband zu dem Schenkelbruch ist fast ebendasselbe als beym Leistenbruch; nur

ist

ist der Hals desselben etwas kürzer und der Kopf oder die Pelotte etwas schmäler.

Bey dem wahren Nabelbruch tritt der vorgefallene Theil durch den Nabelring. Indeß belegt man auch diejenigen Brüche mit diesem Namen, welche dicht neben dem Nabel zum Vorschein kommen, bey welchen die Theile neben dem Nabelring, durch die sehnigten Fiebern des geraden Bauchmuskels, durchgedrungen sind, so daß die, durch sie verursachte Geschwulst die Stelle des Nabels einnimmt. Diese letztern Nabelbrüche entstehen gewöhnlich nur bey Erwachsenen und zwar auch nur bey dem verheiratheten Theile des weiblichen Geschlechts; höchst selten trifft man sie bey dem männlichen an. Der wahre Nabelbruch wird in der Regel nur bey neugebornen Kindern angetroffen. Bey ihnen ist dieser Kanal nur noch leicht verschlossen und jede auf ihn mit Gewalt einwirkende Ursach kann ihn bald wieder öffnen, und so irgend einen Theil und gewöhnlich vom Netz hervortreiben. Eine unrechte Behandlung des Nabels, eine zu frühzeitige Ablegung der Nabelbinde, ein unzeitiges Ziehen an der Nabelschnur giebt man als die vorzüglichsten Gelegenheitsursachen dieses Bruchs bey Neugebornen an. Und gewiß können sie bey schwächlichen Kindern, wenn nur irgend eine mehr als gewöhnliche Erweiterung dieses Kanals Statt findet, auch leicht diese Krankheit veranlassen. So behaupten Bertram und Blumenbach, daß eben aus dieser unrichtigen Behandlung und Versäumniß die

Nabelbrüche unter den Negern so gemein sind. Wahrscheinlich hat eine etwas unvorsichtige rohe Behandlung der Neugebornen, ein ungleichmäßiges Einschnüren des Unterleibes durchs Einwickeln oder auch ein zu langes Liegen der Kinder auf dem Bauch, zumal wenn sie heftig und anhaltend dabey schreyen, sehr viel Antheil an der Entstehung der Nabelbrüche. Doch kann man auf der andern Seite wieder nicht genug davor warnen, durch zu vestes oder zu langes Anlegen der Nabelbinde zu schaden und nicht, um einen Nabelbruch zu verhüten, einen Leistenbruch zu verursachen. Gestrickte Nabelbinden müssen daher auch in dieser Rücksicht den Vorzug verdienen. Meine sorgfältig und ganz eigends an neugebornen Kindern angestellte Beobachtungen, behauptet Sömmering, verbieten mir schlechterdings das Abnehmen der Nabelbinde nach völlig gebildeter Narbe, als Ursache von Nabelbrüchen anzusehen. Die Natur bedarf wahrlich nicht dieser sogenannten Hülfe des Menschen. Im Ganzen muß man sich wundern, sagt der Professor Weißenborn, daß die Mütter und Ammen den Nabelbruch, der doch so selten ist, so sehr fürchten, den Leistenbruch der Kinder, der ungleich öfterer sich zeigt, so nachlässig behandeln. Bey allen vierfüßigen Thieren hätten sie doch die Betrachtung anstellen können, daß diese keine Nabelbinden nach der Geburt bekommen und demohngeachtet fast nie durch Nabelbrüche verunstaltet werden obgleich vierfüßige Thiere, wegen der horizontalen Lage des Unterleibes und dem

größeren Drucke der Därme nach dem Nabel weit geneigter dazu seyn müssten, als Kinder, bey welchen das Gegentheil Statt findet. Richter behauptet dagegen, daß ein Kind nie zu einem Nabelbruch geneigter sey, als gleich nach der Absonderung des Nabelstranges und er räth daher, wenn es sehr unruhig ist, immer die Nabelbinde noch ein paar Wochen nach der Absonderung liegen zu lassen. Wenn dieß mit Vorsicht geschieht, so mag es in diesen besondern Fällen auch gewiß rathsamer seyn, die Binde zur Verhütung des Nabelbruchs noch etwas tragen zu lassen, als durch die entstandene Krankheit sich auf eine noch längere Zeit dazu gezwungen zu sehen.

Unter den Erwachsenen, bekommen Mütter, die oft und schwer geboren haben, Wassersüchtige und fette Personen, die sehr mager werden, leichter als andere den Nabelbruch.

Die Nabelbrüche bey Neugebornen lassen sich durch eine frühzeitige Anwendung und eine zweckmäßige Bandage leicht heilen. Richter wendet dazu das Auflegen einer in Leinen eingewickelten Muskatnuß, die durch eine Binde vestgehalten wird, an. Der Professor Brünninghausen zu Wirzburg, empfiehlt dazu kleine Nabelschildchen von Buchsbaumholz mit einer starken Hervorragung. Ich habe eines derselben auf der Kupfertafel unter Nro. 3 abbilden lassen. Er läßt sie von dreyerley Größe machen und wählt nach der verschiedenen Größe des Bruchs ein größeres oder kleineres. Er legt es mit dem Knöpfchen oder der

Hervorragung in die Spalte des Bruchs und beveſtigt es mit der von Richter beſchriebenen Binde, die vorn, wo ſie auf dem Nabel und Bauch aufliegt faſt Handbreit, da aber, wo ſie die Hüften bedeckt, wenigſtens um zwey Drittel ſchmäler ſeyn muß. Wenn dieſer Verband ſorgfältig angelegt wird, ſo findet man nach einigen Wochen, daß der Nabelring ſchon etwas enger iſt. Dann legt man ein kleineres Nabelſchildchen auf oder läßt von dem erſtern etwas abdrehen und ſo fort, bis die Hervorragung endlich ganz weggeſchnitten wird. Findet man, daß der Nabelbruch durch eine längliche Spalte hervorgedrungen iſt, ſo giebt man auch dem Knöpfchen dieſe Geſtalt. Durch dieſe Maſchiene wird das den Bruchſack bildende Darmfell ganz in die Bauchhöhle zurückgedrängt und der Bruch geheilt.

Zuweilen heilen dieſe Nabelbrüche, wie die Leistenbrüche bey Kindern, auch von ſelbſt, wenn ſie mit der Zunahme ihrer Größe auch an Kraft gewinnen.

Erwachſene müſſen bey dem Nabelbruch ſogleich nach ſeinem Entſtehen ein Bruchband anlegen. Auch für ſie iſt das von Brünninghauſen erfundene Nabelbruchband ſehr bequem und ſicher. Das Hauptſtück dieſer Bandage (ſiehe Kupfertafel Fig. 1.) iſt ein Nabelſchild von ſtarkem Blech (Fig. 2.) auf deſſen äußerer Fläche vier meſſingene Knöpfchen ſtehen, um die vier Riemen des Leibgurtes einzuhängen. Auf ſeiner inneren Fläche iſt die Baſis einer ſtarken koniſchen Spiralfeder befeſtigt, auf deren Spitze ein blechernes Schälchen, das die Figur einer Halbkugel hat, an-

gelöthet ist. Diese Halbkugel muß etwas größer seyn, als der Nabelring oder das Loch in der weissen Linie weit ist; sie ist mit weichem Leder überzogen, und die Spiralfeder mit Tafft, damit sie einen freyen Spielraum haben möge.

Die Leibbinde (Fig. 1.) besteht aus einem starkgewirkten Gurte, der mit weichem Leder ausgefüttert ist In jedem seiner Enden, vorn neben dem Nabelschilde, liegen zehn Spiralfedern, welche, damit sie etwas nachgeben können, mit gekräuseltem Tafft überzogen sind; übrigens muß sich die Elasticität und der Wiederstand dieser Federn und der Feder im Nabelschilde nach der Schwere des Schmeerbauches und nach der Heftigkeit des Austretens des Nabelbruches richten.

Man ist jetzt wol allgemein darüber einverstanden, daß die besten diejenigen Nabelbruchbänder sind, deren hauptsächlichster Druck senkrecht auf den Nabel wirkt: dieses thut die Spiralfeder in dem Nabelschilde auf eine sanfte und dennoch hinlänglich kräftige Weise.

Die Spiralfedern im Leibgurte machen, daß die Bandage bey jedem Ausathmen, wobey der Bauch kleiner wird, dennoch vest anliegt; jemehr der Bauch aber ausgedehnt wird, desto vester liegt die Bandage an. Sie wird Morgens im Bette auf dem Rücken liegend so angelegt, daß die Federn nur mäßig angespannt werden. Stehet der Mensch auf, so sinken die Eingeweide des Unterleibes etwas nach unten und vorn: dadurch legt sich die Bandage selbst etwas fester an, und, jemehr der Mensch den Tag

hindurch ißt, jemehr er anstrengende Bewegungen macht, jemehr durch sonst eine Ursache z. B. durch Blähungen, der Bauch ausgedehnt wird, desto stärker werden alle Federn angespannt, desto stärker ist der Druck der Bandage, und desto weniger kann der Bruch austreten.

Ich habe deshalb diese Beschreibung wörtlich hier mitgetheilt, weil sie für gebildete Nichtärzte allgemein verständlich ist und vorzüglich dem mit dem Nabelbruch behafteten Kranken unter ihnen die Kenntniß dieser nützlichen Erfindung so angenehm, als interessant seyn muß. Übrigens ist es auch meinem Plan gemäß, zur Verbreitung der Kenntniß solcher, für den Nichtarzt wichtigen Erfindungen so viel als möglich beyzutragen.

Siebert.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. I. Ein männlicher Rumpf.

1—3. Der Oberbauch.

3. 4. Der Mittelbauch.

4. 5. Der Unterbauch.

1. Die Herzgrube.

2. Die Unterrippengegend.

3. Die Magengegend.

4. Der Nabel.

2—6. Die Weichen.

5. Die Schaamgegend.

7. Die Leistengegend.

8. Die Stelle des Schenkelbruchs.

9. Die Stelle des Leistenbruchs.

Fig. II. Richters Leistenbruchband.

Fig. 1. Brünninghausens Nabelbruchband.

Fig. 2. Das blecherne Nabelschild desselben, mit einer konischen Spiralfeder, an deren Spitze ein Schälchen, das die Figur einer Halbkugel hat, angelöthet ist. Auf der obern äußern Fläche dieses Schildes sind vier messingene Knöpfchen zum Einhängen der vier Riemen des Leibgurtes.

Fig. 3. Ein Nabelschild für den Nabelbruch bey Kindern.

Die unächten Kuhpocken.

Nicht alle Kuhpocken sind Schutzpocken; denn es giebt auch solche, durch welche die Empfänglichkeit für das Kinderblatterngift nicht aufgehoben wird. Man hat sie falsche oder unächte Kuhblattern genannt. Sie sind keinesweges eine Erdichtung der Ärzte, durch welche sie etwa die sich nach und nach verrathende Unzulänglichkeit der Kuhpocken beschönigen wolten. Solcher Kunstgriffe bedarf es nicht, um die wahre und ewige Schutzkraft derselben zu retten. Bis jetzt gingen sie noch aus allen genauer angestellten Prüfungen bewährt hervor und man hat Gründe genug, auch für die Zukunft dieß zu erwarten. Und gesetzt auch, daß dieß sogenannte große Experiment mislänge, glaubt man etwa, daß der Arzt das offene Geständniß des Mislingens scheuen dürfe? Oder giebt es einen Irrthum, der ehrenvoller und menschlicher ist, als es dieser seyn würde?

Vielleicht dürfte der Arzt bey den Tausenden, die trotz aller künstlichen und natürlichen, beabsichtigten und zufälligen Ansteckungsgefahr, dennoch geschützt blieben, es verlangen können, daß die, im Verhältniß zum Ganzen nur sehr wenigen Fälle, in denen die Impfung nicht schützte, als Ausnahmen von der Regel angesehen würden. Allein auch dieser gefälligen Nachsicht bedarf er nicht, da er die Ursachen angeben kann, aus welchen diese Impfungen den gewöhnlichen Schutz nicht verliehen. Es ist Pflicht des Arztes, dem Nichtarzt hierüber Rechenschaft zu geben und die Unschuld der Kuhpockenimpfung auf eine offene und genügende Weise darzuthun. Ja, es ist nothwendig, daß derselbe mit diesem wichtigen Gegenstande bekannt werde, damit auch dadurch das Entstehen und die Verbreitung falscher, nichtschützender Kuhpocken so viel als möglich verhütet werde.

Diese unächten Kuhblattern sind entweder in Rücksicht ihrer Bildung und ihres Verlaufs von den ächten abweichend, oder, was in Rücksicht der Verwechselung und Fortpflanzung derselben bedenklicher ist, sie beobachten in beyden Verhältnissen eben dieselbe Regel, als die wahren schützenden Kuhblattern und lassen sich durch äußere Merkmale also von diesen nicht unterscheiden.

1. Die erstern sind in der Regel leicht zu erkennen. Man darf nur — und wer solte dieß nicht von dem Impfarzt erwarten dürfen — mit dem Gange und der Form der ächten Kuhpockenkrankheit bekannt seyn, um sie

von diesen zu unterscheiden. Allein es ist dennoch oft eine sehr genaue Beobachtung derselben hierzu erforderlich, indem ihre Abweichungen auch zuweilen bloß in den feinsten Schattirungen bestehen, die nur ein geübteres Auge bemerken möchte und die um desto täuschender sind, wenn dabey zugleich der Verlauf der Kuhpocken in Rücksicht des bestimmten Zeitraums von der Regel wenig oder gar nicht abweicht. Mehrentheils aber findet bey diesen falschen Kuhblattern eine Unregelmäßigkeit in beyden zugleich Statt und sie gleichen darin vorzüglich den falschen Kinderblattern, daß sie, wie diese, einen schnellern Verlauf beobachten.

Gemeinlich sind sie schon den 6ten oder 7ten Tag auf der Oberfläche mit einer Kruste bedeckt, da die ächten hingegen erst am 9 — 10ten Tage und oft noch später in Eiterung übergehn und also auch noch später ihre Kruste oder Borke erhalten. Ein geübter Impfarzt kann oft schon den 2ten Tag die unächte Beschaffenheit dieser Blattern erkennen, ja zuweilen ist es auch vor dem Verlauf des ersten möglich. Statt daß bey den ächten nemlich erst am dritten Tage und später sich auf der Impfstelle die Oberhaut hebt und zur Pustel sich bildet, geschieht dieß dann, wenn diese unächten Kuhpocken entstehen, schon am zweyten Tage oder schon vor dem Verlauf des ersten. Am dritten ist die Pustel oft schon so ausgebildet, als die ächte am 6ten oder 8ten Tage es ist; und bey allen unvollkommnen Kuhpocken, die ich beobachtet habe, entstand schon mit dem 6ten Tage die Bildung des Schorfs.

In einigen Fällen verschwanden sie auch schon früher. Immer bleibt dieser schnelle Verlauf eins der vorzüglich charakteristischen Merkmale der unächten Kuhpocken.

Die Abweichung der unächten Kuhpocken von den Ächten in Rücksicht der Form, erfordert in den meisten Fällen schon eine genauere Beobachtung. Wahrscheinlich erleidet sie durch die verschiedene Art und Weise der Impfung selbst einige Abänderungen. Ich werde diese Abweichungen von der regelmäßigen Bildung so angeben, als ich sie selbst, bey einer und derselben Impfmethode, zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich impfe nemlich, es sey von Arm zu Arm oder mit trockner Materie nur vermittelst einiger Nadelstiche, durch welche bloß die Oberhaut um einige Linien aufgehoben wird. Aus mancherley Gründen ist diese jeder andern Impfmethode, sie geschehe vermittelst des Blasenpflasters oder eines Einschnitts mit der Lanzette ꝛc. mit Recht vorzuziehen; schon deshalb allein, weil sie die leichteste und einfachste ist. Durch diese Impfung entsteht, wenn sie haftet und die Kuhpocke ächt wird, eine Pustel von kreisrunder Gestalt. Die unächte Kuhblatter aber nimmt in der Regel eine mehr längliche, eckichte Gestalt an. Immer macht diese Abweichung der Kuhpocke von der kreisrunden Form sie in Rücksicht ihrer Ächtheit sehr verdächtig, auch dann, wenn sie in Betreff ihres Verlaufs nur wenig von der Regel abweicht. Denn es ist diese Gestalt der ächten Pustel so eigen, daß sie dieselbe auch dann annimmt, wenn selbst

die Art und Weise der Impfung eine Abweichung von derselben erwarten läßt. Man mag nemlich den Einstich auch immer etwas zu weit, und zwar flach unter der Oberhaut fortführen; es entsteht deshalb doch keine längliche Pustel, sondern eine kreisrunde. Oder wenn die Nadel beym Impfen, durch die Unruhe des Impflings abgleitet und dicht neben der gewählten Stelle, noch einen zweyten Einstich hervorbringt; so entsteht auch in diesem Falle keine längliche Pustel; sondern es bilden sich zwey runde Pusteln dicht neben einander und verlieren sich eine in die andere. Ächte, zerkrazte Pusteln, verändern ihre, einem Geschwür ähnliche Gestalt, oft noch in der Periode der rosenartigen Entzündung und nehmen von neuen die alte regelmäßige Bildung wieder an. Auch die Impfung vermittelst eines Blasenpflasters oder eines Einschnitts bringt, wenn schützende Kuhpocken entstehen, jene als ächt angegebene Form hervor. Diese kreisrunde Gestalt ist also ein wesentliches Merkmal einer ächten Kuhpocke und die Abweichung von derselben muß in einer Abweichung der Kuhpocke von ihrer Ächtheit selbst gegründet seyn.

Jede ächte Kuhblatter steht frey, und mit scharf abgeschnittener Gränze auf ihrer Impfstelle. Ihr Rand ist convex und steht über ihre Grundfläche hervor. Über die Gränze ihres rothen Umkreises hinaus, ist bis zu dem Zeitpunkt der rosenartigen Entzündung die Haut weich und von natürlicher Farbe. So verhält sich die

ächte Kuhblatter wenigstens von dem 6ten Tage bis zu jener angeführten Veränderung. Anders aber ist die Form der unvollkommnen, nichtschützenden Kuhblatter. Ohnerachtet ihrer schnellen Ausbildung behält sie mehr die Gestalt einer tiefer in der Haut liegenden Pustel; die sich mehr wie eine sogenannte Blutschwäre (Furunkel) anfühlen läßt, deren Gränzen verwischt und unbestimmt sind, indem ihr flacher Rand schräg sich in die benachbarte Oberfläche verliert. Eben deshalb, weil der erhabene Rand fehlt, fehlt auch die Vertiefung in der Mitte oder die Delle; statt derselben bildet sich sogar oft in der Mitte eine Spitze oder wenigstens doch eine erhabenere Oberfläche. Auch über ihre Gränzen hinaus fühlt man Härte; zuweilen auch sieht man, statt der ausbleibenden rosenartigen Entzündung, schon früh eine dunklere Röthe von geringern Umfang.

Statt der Pustel entsteht in seltenen Fällen schon einige Tage nach der Impfung ein Geschwür, das sogleich Eiter absondert und sich früher oder später mit einer unregelmäßigen Kruste belegt. Oder es geht auch eine von Anfang an ächte Pustel durch Reiben und Kratzen des Impflings oder Zerdrücken durch Anderer Unvorsichtigkeit in ein solches Geschwür über. In beyden Fällen findet eine unvollkommene, nicht schützende Kuhpockenkrankheit statt.

Es ist bekannt, daß die ächte Kuhpocke am 9ten oder 10ten Tage, wenn, wie es in der Regel um diese Zeit geschieht, das Fieber eintritt, von einer rosen-

artigen Entzündung begleitet und umgeben wird. Man hat diese Erscheinung deshalb auch als ein wesentliches Merkmal einer ächten Kuhpockenkrankheit aufgeführt. Nur einige Impfärzte und zwar französische, haben sie nicht für so wesentlich gehalten. Indeß müssen wir uns auf die Erfahrung der ersten und meisten Impfärzte und auch auf unsere eigene verlassen und diese spricht dafür. Ich meines Theils habe niemals diese rosenartige Entzündung bey Kuhpocken vermißt, die ich in Rücksicht der übrigen Merkmale als ächt anerkennen mußte. Sie entsteht bey aller Vermeidung, jeder, auch der geringsten Reizung der Impfstelle. Ja es ist diese Erscheinung nothwendig, um von der allgemeinen Einwirkung des Kuhpockengifts und der dadurch erfolgten Aufhebung der Empfänglichkeit für das Kinderblattergift überzeugt zu seyn. Denn sie entsteht gewiß jedesmal nur dann, wenn die Kuhpockenkrankheit nicht bloß örtlich bleibt, sondern allgemein wird, indem man sie nur erst nach dem Erscheinen des Fiebers beobachtet und in den Fällen, wo dieses ausbleibt, bleibt meiner Beobachtung nach und sicher auch nach der Beobachtung jedes andern Impfarztes dieselbe zugleich aus. Nicht nur bey jenen unvollkommnen Kuhpocken, deren Verlauf sich mit 6 und 8 Tagen schon endigte, und die auch in Rücksicht ihrer ganzen Form von den regelmäßig gebildeten Blattern abwichen, fehlte diese rosenartige Entzündung; sondern ich sah sie auch bey solchen Impflingen ausbleiben, bey denen zwar die Kuhpocken sich

so wohl im Verlauf als in der Bildung vollkommen ächt verhielten, bey denen aber kein Fieber, keine Einwirkung des Kuhpockengifts auf den ganzen Organismus erfolgte, und wo also die Krankheit bloß örtlich blieb. Bey diesen Impflingen bleibt deshalb auch, wenn sie nicht etwa schon vorher aufgehoben war, oder gänzlich fehlte, die Anlage zur Ansteckung von den Kinderblattern zurück, indem diese nur durch die allgemeine Einwirkung des Kuhpockengifts aufgehoben werden kann. Ihre Kuhpocken waren also, wenigstens im Verhältniß zu ihrem eigenen Körper selbst, unächt und nicht schützend.

Endlich gehört noch zu den Abweichungen der unächten Kuhblatter in Rücksicht der Form eine abgeänderte Gestalt der Kruste, Borke, oder des Schorfes, in den sich dieselbe in der letzten Periode verwandelt. Es nimmt derselbe nemlich nicht die dunkelbraune, fast schwärzliche Farbe an, die er bey der ächten Krankheit annimmt; er bleibt vielmehr heller, kleiner und zugleich hat er auch nicht die runde, regelmäßige Form, die sich allemal nach der vorhergegangenen Form der unächten Pustel richten wird. Auch fällt diese Kruste, wenigstens dann, wenn die unächten Kuhpocken schneller verliefen, weit früher wieder ab; und auch da beobachtete ich dieß, wo zwar die Kuhpocken den gewöhnlichen Zeitraum fortdauerte, aber die rosenartige Entzündung ausblieb. Diese kleinere, unregelmäßige Gestalt, diese hellere Farbe, und diese kürzere Dauer der Borke der unächten Kuhblattern, sind

theils in der zu frühzeitigen Bildung der Pustel, theils in der übereilten und kurz daurenden Eiterung, theils in der ursprünglich abweichenden Form der Pustel und endlich in dem Mangel der rosenartigen Entzündung und der Zurückwirkung des Fiebers auf die örtliche Krankheit gegründet.

Diese angegebenen Merkmale unächter nicht schützender Kuhpocken stellen die hauptsächlichsten Abweichungen derselben von der Regel des Verlaufs und der Bildung ächter Kuhblattern dar. Ich habe sie so angegeben, als ich sie selbst beobachtet habe und es würde für das ganze Impfgeschäft und in Rücksicht der Sicherheit der künftigen Impfungen ausserordentlich vortheilhaft seyn, wenn andere Impfärzte alle noch unbekannten und von ihnen wahrgenommenen auffallendern Abweichungen dieser Krankheit von der Regel zur allgemeinen Kenntniß brächten. Aber noch wichtiger ist es für den Nichtarzt, die Ursachen kennen zu lernen, durch welche die Entstehung dieser unvollkommnen nicht schützenden Pusteln veranlaßt wird, damit dadurch seine Überzeugung von der Schutzkraft ächter Kuhpocken um so stärker werde.

Sie beruhen entweder auf einem Fehler in dem Impfgeschäft, oder auf einer besonderen, zur Fortpflanzung der Kuhpocken ungünstigen Beschaffenheit des Impflings.

Wenn ächte, schützende Blattern hervorgebracht werden sollen, so bedarf es dazu auch der Mittheilung eines regelmäßig gemischten Impfstoffs. Die Erfahrung hat

uns nun gelehrt, daß nicht das Kuhpockeneiter, sondern nur die helle lymphatische Feuchtigkeit der noch nicht in Eiterung übergegangenen Pustel dazu geeignet sey, und daß jenes beständig falsche Blattern hervorbringe. Der Impfarzt darf also auch dann nicht mehr Impfstoff, selbst aus der regelmäßig gebildeten und an sich ächten Pustel aufnehmen, wenn das Fieber und die rosenartige Entzündung eingetreten sind; er mag von Arm zu Arm impfen oder den Impfstoff für zukünftige Impfungen aufbewahren wollen. Noch mehr aber würde er fehlen, wenn er aus an und für sich schon verdächtigen und unregelmäßig gebildeten Pusteln Eiter zur Fortpflanzung gebrauchen wollte.

Da jede, auch die geringste Annäherung der Lymphe an den Zustand der Eiterung der Fortflanzung einer ächten Kuhpockenkrankheit entgegen ist, und dieselbe auch vor der gewöhnlichen Periode schon Statt finden kann; so wird durch eine unvorsichtige Anfnahme eines solchen veränderten Impfstofs gleichfalls die Entstehung unächter Kuhpocken begünstigt. So taugen zerkrazte, zerdrückte, oder durch Reibung des Impflings gereizte Pusteln deshalb zur Impfung nicht, weil durch diese Reizung der Verlauf derselben beschleunigt und die Verwandlung der Lymphe in Eiter schon früher veranlaßt wird. Gewöhnlich findet man auch bey solchen gereizten Pusteln eine stärkere peripherische Entzündung, eine über die gewöhnliche Gränze derselben hinausgehende Härte und stärkere Färbung der Haut, und Statt der wasserhellen eine dunkler gefärbte

Lymphe; und bey Geschwüren schon wahres Eiter. Die Impfung aus solchen Kuhpocken und Geschwüren erzeugt, laut der Erfahrung, keine ächte, sondern falsche, unvollkommne Pusteln; obgleich sie selbst nicht selten sich noch weiter ausbilden, und die rosenartige Entzündung und das Fieber hervorbringen. Wahrscheinlich sind sie in diesen Fällen an sich selbst schützend gewesen, ohne aber zugleich zur Fortpflanzung ächter Kuhpocken tauglich zu seyn.

Impft der Arzt nicht von Arm zu Arm, sondern mit getrockneter Lymphe, so kann sie, auch wenn sie aus den ächtesten Kuhpocken und zur rechten Zeit aufgenommen ist, doch durch verschiedene Einflüsse eine Entmischung erlitten haben und dadurch zur Impfung und Fortpflanzung ächter Kuhpocken untauglich geworden seyn. Hier ist die Vorsicht noch nöthiger als in den vorigen Fällen, besonders wenn der Impfarzt den Impfstof selbst nicht aufgenommen, sondern zugeschickt erhalten hat; und deshalb wird auch die genaueste Beobachtung der aus solcher Impfung hervorgebrachte Kuhpocke eine unerlaßliche Pflicht. Die Lymphe nemlich wird, so bald sie aus ihrer thierischen, sie schützenden Kapsel, der Pustel, aufgenommen ist, auch sogleich geneigt, eine Zersetzung ihrer normalen Mischung zu erleiden, die sie zur Fortpflanzung untauglich macht. Um diese Zersetzung aufzuhalten oder ganz zu verhindern, wäre es nothwendig, beständig alle die Einflüsse von ihr abzuhalten, die die Bedingungen dieser Entmischung abgeben. Als solche kennen wir nun vorzüglich

Feuchtigkeit, Zutritt der atmosphärischen Luft, des Lichts und einen zu hohen oder zu niedrigen Grad der Temperatur; und es wird diese Zersetzung um so leichter erfolgen, wenn mehrere dieser Einflüsse zugleich einwirken. Die Regeln, welche zur Verhütung derselben befolgt werden müssen, muß der Arzt kennen, wenn er Impfstoff aufbewahren und fortpflanzen will und es ist um so nöthiger, daß er sie zugleich aufs pünktlichste befolge, da die Erfahrung gelehrt hat, daß derselbe ein sehr flüchtiger und zur Zersetzung sehr geneigter Stoff sey.

Aber auch durch die Impfmethode des Arztes selbst können unvollkommne falsche Kuhblattern erzeugt werden. So hat die Erfahrung gelehrt, daß vorzüglich die Impfung durch ein vorher aufgelegtes spanisches Fliegenpflaster zweydeutige Pusteln und oft bloße Geschwüre hervorbringe. Eben dieser Erfolg entsteht auch zuweilen, wenn man auf eine zu rohe Art impft, die Einstiche zu tief statt flach macht, wenn dabey das hervorquillende Blut die aufgetragne Lymphe zu sehr verdünnt und die erfolgte stärkere Entzündung sie wieder zersetzt; oder wenn man die Impfstelle mit Pflastern unmittelbar bedeckt, und noch dazu diese Bedeckung zu lange liegen läßt, wodurch die regelmäßige Entwickelung der Pustel gestöhrt wird.

Allein auch bey der richtigsten Impfmethode und bey der Fortpflanzung der ächten und reinsten Lymphe können dennoch diese unvollkommnen falschen Kuhpocken entstehn, und zwar durch eine eigene uns nur zum Theil bekannte

körperliche Beschaffenheit des Impflings selbst. Einmal wissen wir, daß schon geblatterte Kinder, sie mögen Kinderblattern oder Kuhpocken gehabt haben, im erstern Fall wenig oder gar keine Anlage zur Kuhpockenkrankheit haben und in beyden Fällen gewöhnlich unvollkommene, unregelmäßig gebildete, zur Fortpflanzung untaugliche Pusteln erhalten.

Allein oft ist keins von beyden der Fall; die Impflinge haben nemlich weder Blattern noch Kuhpocken überstanden, und dennoch haben sie keine Empfänglichkeit für das Kuhpockengift. Ich habe einige solcher Kinder, bey denen alle Anlage zu derselben zu fehlen scheint, und die auch eben so wenig Anlage zu den Blattern haben möchten, mehreremale in sehr entfernten Zeiträumen mit der größten Vorsicht, mit ächter Lymphe, von Arm zu Arm geimpft, und es entstanden dennoch keine Kuhpocken, oder zuweilen nur unvollkommne, unregelmäßig gebildete.

Dieß sind ohngefähr die wichtigsten Verhältnisse, unter welchen unvollkommne falsche Kuhblattern erzeugt werden können. Die, welche ich genauer beschrieben habe, entstanden bey solchen Impflingen, die entweder gar keine Anlage zu dieser Krankheit hatten, oder bey denen sie durch vorhergegangene Kinderblattern- und auch Kuhpockenkrankheit verringert war. Diese unvollkommnen Kuhpocken werden aber dadurch noch nachtheiliger und gefährlicher, daß sie sich nicht allein durch jene angeführten Ursachen erzeugen, sondern daß sie sich auch mehrentheils wieder durch eine

unvorsichtige Impfung fortpflanzen lassen. Durch einen solchen Misgriff können sie sehr ausgebreitet und dadurch natürlich auch Veranlassung gegeben werden, daß eine größere oder geringere Anzahl von Menschen, die für geschützt gehalten wurden, dennoch von den Kinderblatterngift angesteckt werden. So lange das Impfgeschäft noch neu, und der Arzt mit den, zur richtigen Ausübung desselben erforderlichen Bedingungen, noch nicht hinlänglich bekannt war, war es auch leichter möglich, daß nicht nur durch die von mir angeführten Ursachen unvollkommne Kuhblattern erzeugt, sondern daß auch diese ursprünglich falschen Pusteln, wenn ich sie so nennen kann, wieder fortgepflanzt wurden. Selbst die Carro, einer der bekanntesten und geschäftigsten Impfärzte hat nach seinem eigenen Geständniß auf eine in der That auffallende Weise mehreremale mit der Lymphe solcher unvollkommnen Kuhpocken geimpft, und um so mehr darf man deshalb darauf rechnen, daß in der Folge, durch solche frühere Fehlgriffe hier und da Impflinge die Kinderblattern bekommen werden, die man für immer geschützt glaubte. Jetzt da die Ursachen, wodurch falsche Kuhblattern entstehen, besser bekannt sind, darf man auch Fehlgriffe dieser Art nicht mehr erwarten, und man darf hoffen, daß alle Impfärzte diejenigen Impflinge, derer früher erhaltene Kuhpocken ihnen verdächtig vorkamen, lieber von neuen impfen werden, um sie dadurch gewisser zu sichern. Doch scheint es, als wenn auch durch einige Arten dieser ursprünglich unvollkommnen

Kuhpocken die Empfänglichkeit der Impflinge für die Blattern zwar nicht vernichtet, aber doch verringert oder so abgeändert wird, daß, wenn sie von den Blattern angestecke werden, diese einen schnellen und leichtern, von der Regel abweichenden Verlauf halten. Dahingegen ist es eine falsche Erfahrung, daß, durch die mit den Blattern zugleich Statt findenden Kuhpocken, jene jedesmal gutartiger würden, da man Fälle anführen kann, wo Kuhpockenimpflinge sie zugleich häufig und so bösartig bekamen, daß sie daran starben

2. Außer diesen, in Rücksicht der Form und des Verlaufs unächten nichtschützenden Kuhpocken nimmt man auch noch solche an, die, ob sie gleich durch kein äußeres Merkmal irgend eine Spur der Unächtheit verrathen, dennoch in sofern unächt sind, daß sie, fortgepflanzt, keinen Schutz verleihen. Sie sind in sofern äußerst wichtig, da ihre Fortpflanzung sehr leicht möglich ist, indem sie nicht, wie jene unvollkommnen Kuhpocken, uns, eben durch ihre Unvollkommenheit, warnen. Man nimmt an, daß solche, die Schutzkraft nicht verleihenden Pusteln, bey solchen Impflingen entstehn, die entweder gar keine Anlage zu den Kinderblattern haben, oder bey denen sie schon durch voraus gegangene Kuhpocken und Kinderblattern vertilgt ist. Die Lymphe, die aus ihnen fortgepflanzt wird, bringe zwar in Rücksicht der Form ächte Pusteln hervor, denen aber dennoch die Schutzkraft fehle, indem sie nur den Antheil des Giftes besäßen, der zur Hervorbringung

der ächten Form diene, aber zugleich denjenigen Antheil entbehrten, der zur Vernichtung der Anlage nothwendig sey. Und dieser wichtigste Antheil fehle deshalb, weil er bey solchen Menschen nicht reproduzirt oder von neuem erzeugt werden könne, denen selbst diese Anlage mangle. Die erstere Erfahrung hierüber gehört de Carro zu; die Theorie derselben aber dem Professor Wardenburg in Göttingen. Allein bey genauerer Untersuchung findet man weder die vermeintliche Erfahrung richtig; noch eben so wenig die Theorie, die sich auf dieselbe stützt, befriedigend.

De Carro impfte nemlich, wie er selbst erzählt, einen Graf Mottet, der bestimmt schon die Blattern gehabt hatte. Die Impfung schlug an und ein Schweizerarzt nahm Lymphe aus derselben auf und brachte sie nach Genf, wo er mit derselben mehrere Kinder impfte, von denen sie wieder fortgepflanzt wurde. Als die Kinderblattern nach Genf kamen, wurden alle die, von dieser Lymphe zuerst und fortgeimpften Kinder von ihnen angesteckt. Allein, so sehr auch jene Behauptung von der nicht schützenden Eigenschaft solcher, von schon geblatterten Menschen fortgepflanzten Pusteln durch diese Erzählung gegründet zu seyn scheint, so wird sie doch dadurch aufgehoben, wenn man ihr noch hinzusetzt, daß jene Pusteln des Grafen Mottet selbst weder in Rücksicht der Form noch des Verlaufs ächt waren.

Schon an dem nemlichen Tage, an welchen de Carro den Grafen impfte, war des Abends um 10 Uhr, ohn-

gefähr 8 Stunden nach der Impfung, nach der eigenen Aussage des erstern, der ganze Arm des letztern entzündet. Diese Erscheinung überraschte den Kranken so sehr, daß er noch vor Schlafengehen einen Brief an seinen Arzt schrieb, der sich mit den Worten anfing: Pardieu, Monsieur, votre vaccine court le galop! (Bey Gott, mein Herr, ihre Kuhpocke läuft in Galopp! *) Am dritten Tage waren die drey Stiche mit einer dicken Materie bedeckt. Sie waren bey der Berührung sehr hart. Der Umkreis der Entzündung betrug mehr als zwey Zoll. Am vierten Tage bildeten sich unregelmäßige Pusteln. Die rothen Umkreise minderten sich. Die Farbe war mehr dunkel, purpurfarbig. Schon am fünften Tage bildeten sich auf zwey Impfstellen Borken. Die Entzündung und die Menge der flüßigen Materie war ansehnlich, und der Rand der Pusteln außerordentlich hart. **)

Ich mag den fernern Verlauf dieser Kuhpocken hier nicht weiter verfolgen; denn schon das Angeführte ist überflüßig hinreichend, um die Unächtheit und Unvollkommenheit der Pusteln des Grafen, sowohl in Rücksicht der Form, als des Verlaufs, darzuthun. Allein de Carro, dem diese wichtige Angelegenheit damals noch zu neu und nicht hinreichend bekannt war, hielt sie für ächt. Er

*) S. Beobachtungen und Erfahrungen über die Impfung der Kuhpocke. von Joh. de Carro. d. A. D. übers. v. Dr. Joseph v. Portenschlag. Wien 1802. S. 47.

**) S. a. a. O. S. 165.

nahm deshalb Impfstoff von ihr auf und theilte davon seinem Freunde, dem Dr. Pelchier, mit, der ihn mit nach der Schweiz nahm, wo er zu Genf und Colombiere weiter fortgepflanzt wurde. Er haftete bey 21 Impflingen, brachte aber keinesweges ächte, sondern nur unvollkommne Kuhpocken hervor, die jedoch auch hier wieder fälschlich für ächt und vollkommen gehalten wurden, obgleich der außerordentlich schnelle und kurze Verlauf den Ärzten auffiel. Da sie also auch keinen Schutz verleihen konnten, so wurden alle diese Impflinge zu Genf und Colombiere, als sie nach einigen Monaten mit Kinderblatterneiter geimpft wurden, angesteckt, und bekamen wahre, obgleich gutartige Blattern.

Was hätte man nun aus dieser Thatsache mit Recht folgern können? Weiter doch wol nichts, als daß unächte, unvollkommne Kuhpocken eines Menschen, der schon die Blattern überstanden hat, keine ächten schützenden Pusteln erzeugen können.

Allein ganz etwas anders folgerte de Carro daraus. Da er sowohl die Kuhpocken des Grafen Mottet, als die davon in der Schweiz fortgepflanzten, für vollkommen hielt: so konnte er auch die Ursache des ungünstigen und unerwarteten Erfolgs nicht in ihrer Unvollkommenheit selbst aufsuchen; sondern er beschuldigt als solche die durch die Menschenpocken bey dem Erstern vorhergegangene Vernichtung der Blatternanlage. Durch diesen Irrthum verleitet, nahm er deshalb an und setzte es als einen Erfahrungs-

satz vest: daß die Impfung bey einem schon durchblatterten Menschen zwar in der Form ächte Kuhpocken hervorbringen könne, daß sie aber, weiter fortgepflanzt, keinen Schutz verliehen, indem sie die Blatternanlage nicht aufzuheben im Stande wären. Er hielt diese seine vermeintliche Erfahrung für äußerst wichtig, (was sie auch gewesen seyn würde, wenn sie ächt gewesen wäre) und machte sie öffentlich bekannt. Man zweifelte um so weniger an der Richtigkeit derselben, da sie von den Schweizerärzten, die den meisten Aufschluß hierüber hätten geben können, nicht widerrufen wurde, und da die ihr entgegengesetzte Erfahrung, nach welcher örtliche Kinderblattern, die nach schon länger vorausgegangenen Kinderblattern, z. B. bey Wärterinnen ꝛc. entstehen, vollkommne und allgemeine Kinderblattern zu erzeugen im Stande sind, sie deshalb nicht verdächtig machte, da die Kuhpocken selbst, in Rücksicht ihres Entstehens, ihrer Fortpflanzung auf Menschen und ihrer verleihenden Schutzkraft eine so auffallende und von aller vorigen Erfahrung so sehr abweichende Erscheinung waren, daß auch diese Abweichung nicht unmöglich scheinen durfte. Seit dieser Zeit glaubte man daher, auf de Carro's Autorität, an die Existenz solcher Kuhblattern, die, bey aller Vollkommenheit des Verlaufs und der Form, dennoch unächt seyn sollen, und auch Wardenburg beruft sich auf dieselbe. *)

*) S. Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 14ter Band. 1. Stück. S. 88

Eben diese trüglichen falschen Kuhpocken sollen aber auch entstehen können, wenn man die Lymphe solcher Pusteln weiter fortpflanzt, die bey Impflingen entstanden, welchen schon von jeher die Blatteranlage mangelte.

»Es fehlte uns bisher noch, sagt der Professor Wardenburg, an Erfahrungen, welche den letztern Fall auf eine entschiedenere Weise bestätigten, als es durch bloße Muthmaßung aus Analogie geschehen kann. Jetzt aber ist er vorhanden. Alle 45 Kranke, welche in Öbisfelde durch Jennerpocken vor den Menschenblattern nicht geschützt wurden, stammten, dem größten und besten Anscheine nach, von einem Kinde her, welches keine Blatteranlage in sich enthielt. Diesem Kinde waren nemlich einmal bereits die Menschenblattern umsonst inoculirt worden; auch hatte es ohnstreitig, bey der dortigen Epidemie, viel in Gemeinschaft mit Menschenblatternkranken gelebt, ohne diese Blattern zu erhalten; dann war es umsonst mit Schutzblatternstoff geimpft, und nur endlich die zweyte Impfung mit letztern schien, jedoch ungewiß, ob vollkommen, (allein auf diese Gewißheit kommt ja eben hierbey alles an. d. H.) gefaßt zu haben. Daraus stammten die Impfungen aller der 45 Subjekte ab, die die Kinderblattern erhielten, ohne daß jenes erste Kind sie bis dahin (nemlich zur Zeit der Berichterstattung des Impfarztes) bekam.«

Schon der Professor Wardenburg gesteht ein, daß die Vollkommenheit der Pustel, von welcher diese 45 ver-

unglückten Impfungen entstanden, zweifelhaft sey; der Dr. Mühlenbein aber führt mehrere und so überzeugende Beweise darüber an, *) daß dadurch diese Ungewißheit gehoben und die Unvollkommenheit jener Stammpustel hinlänglich dargethan wird. Man hatte zur Erzeugung derselben schon ziemlich alte, nicht genau verwahrte und höchstwahrscheinlich dadurch schon mehr oder weniger zersetzte Lymphe angewandt; man hatte vermittelst des spanischen Fliegenpflasters geimpft; man hatte ein Klebpflaster unmittelbar über die Impfstelle gelegt. — Wie leicht konnte unter diesen Verhältnissen eine unvollkommne Pustel entstehen bey einem von Blatteranlage wahrscheinlich freyen Knaben, bey dem auch die richtigste Impfung schon in der Regel entweder nicht haftet oder unvollkommne Pusteln hervorbringt. Und sie war auch unvollkommen. Schon am vierten Tage verursachte sie beym Gefühl die Härte einer haselnußgroßen Geschwulst und schon vor dem Verlauf des dritten hatte sie Fieber verursacht. Am fünften Tage war die Entzündungsröthe, die schon am vierten beträchtlich gewesen war, noch stärker und von beträchtlichem Umfange. Die Pustel gedieh zu einer Größe, als es in der Regel nie geschieht, nahm, nach der Aussage des Impfarztes, eine unregelmäßige Form an, und fühlte sich sehr hart an. Das Fieber ward am fünften und sechsten Tage noch bedeutender, und am siebenten Tage, an welchem man Impf-

*) a. a. O. S. 92.

stoff aus dieser Pustel aufnahm, war es noch stärker. Wahrlich, wenn diese Kuhpocke nicht unvollkommen und unächt war, so war es keine! Und von dieser unvollkommnen Pustel impfte man noch, als schon mehrere Tage das Fieber gedauert hatte; ein Mißgriff, der jetzt nicht mehr zu entschuldigen seyn würde. Wie konnte man jetzt wol, auch wenn die Pustel ächt gewesen wäre, eine reine und zur Fortpflanzung noch taugliche Lymphe erwarten, da die Entzündung und das Fieber schon längst eine Annäherung derselben an die Mischung einer eiterartigen Flüßigkeit hervorgebracht haben mußten? Wie konnte solche Impfung vollkommne, schützende oder die Schutzkraft fortpflanzende Kuhpocken erzeugen?

Zwar glaubt der Herr Professor Lichtenstein, seinem Bericht über die Öbisfelder Impfung zufolge, an die formelle Ächtheit derselben. Allein er selbst hat sie nicht beobachtet, sondern beruft sich auf die Aussage und die Beobachtungsgabe des Impfarztes, des Herrn Chirurgus Wiesing in Öbisfelde. Wenn aber ein de Carro hier irren konnte, warum solte Herr Wiesing untrüglich gewesen seyn? Und gewiß hatte er sich geirrt. Konnte er die Stammpustel jenes Knaben, welche doch keinesweges vollkommen war, für ächt halten und davon weiter impfen; so war er auch eben so sehr des Irrthums fähig, die von ihr weiter fortgepflanzten Pusteln für vollkommen anzunehmen. Und dieser Irrthum geht auch aus der genauen Prüfung der Geschichte dieser Impfung deut-

lich hervor. Alle 45 Impflinge, welche nachher angesteckt wurden, bekamen und überstanden, zufolge derselben, die Kuhpocken auf gleiche Weise, wie jener Knabe, und also konnten sie auch nur unvollkommen und nicht schutzgebend seyn. Schon am dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Tage verloren sie mehrentheils ihre Borke wieder, was bey ächten, vollkommnen Pusteln in der Regel erst um die vierte Woche geschieht, bey unvollkommnen aber gewöhnlich früher erfolgt. Es ist also keinesweges nöthig, diese fünf und vierzig verunglückten Impfungen und jene ein und zwanzig in der Schweiz für Ausnahmen von der Regel gelten zu lassen; das wären doch der Ausnahmen fast zu viel; sie erfolgten im Gegentheil ganz nach der Regel, nach welcher nemlich unvollkommne Kuhpocken keine vollkommnen, schützenden Pusteln erzeugen können.

Was endlich die Entstehung dieser formell ächten und dennoch nicht schützenden Kuhpocken anbetrifft, welche durch die Impfung von solchen Individuen entstehn sollen, die durch eine schon vorausgegangene vollkommne Kuhpockenkrankheit ihre Blatternanlage verloren haben; so hat man darüber bis jetzt gleichfalls noch keine sichern und entscheidenden Erfahrungen aufzuweisen.

Nur reines Interesse für die Wahrheit leitete mich bey der genauen Prüfung und richtigen Darstellung jener beyden, durch die aus ihnen fälschlich gemachten Folgerungen äußerst wichtig gewordenen Thatsachen. Die Existenz

jener trüglichen Kuhpocken wäre in Rücksicht ihrer, auch bey der größten Vorsicht doch immer möglichen Verbreitung, gewiß von sehr bedeutender Wichtigkeit. Es muß daher jedem, der sich für diese große Angelegenheit interessirt, angenehm seyn, zu wissen, daß sie bis jetzt noch keinesweges erwiesen sey, indem keine wahre Erfahrung, die sich auf reine Beobachtung, oder auf richtige Versuche gründen muß, sie bestätigt. Aber noch wohlthätiger würde es seyn, wenn auch in der Zukunft die vermuthete Möglichkeit ihrer Existenz nicht in Wirklichkeit überginge, und wenn jede nicht Schutz verleihende Pustel auch immer mit einer Unächtheit in ihrem Verlauf und ihrer Form sich verknüpfte, so daß dadurch jedesmal der Impfarzt vor ihrer nachtheiligen Fortpflanzung gewarnt würde.

Es ist aber sowohl zur nähern, richtigern Kenntniß dieses Gegenstandes, als auch zur größern Sicherheit der Kuhpockenimpfungen, nothwendig, daß wiederholte Versuche und zwar solche, deren Richtigkeit auch nicht dem kleinsten Zweifel Raum gestattet, darüber angestellt werden. Dazu wäre erforderlich, daß einmal die Stammpustel des durchblatterten Menschen formell ächt sey, daß die Impfmethode selbst einen sichern Erfolg verbürge, und daß weder die Form noch der Zeitraum des Verlaufs der von ihr nicht bey einzelnen *), sondern bey mehreren

*) Einzelne Erfahrungen könnten vielleicht auch wieder als Ausnahmen von der Regel betrachtet werden.

Individuen fortgepflanzten Kuhpocken, im geringsten von der Regel abweiche. Gäben diese Versuche ein ungünstiges Resultat, so würde das Impfgeschäft auch für immer, bis zur gänzlichen Blatternvertilgung, nur dem sachkundigen Arzte anvertraut werden dürfen; da im Gegentheil bey einem günstigen Erfolg auch der unterrichtete Nichtarzt sehr leicht dasselbe in der Zukunft würde ausüben können.

Welchen Erfolg darf man aber wol von diesen Versuchen erwarten? Wahrscheinlich einen günstigen. Wir wissen, daß ausländische Ärzte von der Lokalblatter solcher Individuen, deren Blatteranlage schon durch vorausgegangene Menschenpocken vernichtet war, vollkommne, allgemeine und schützende Blattern hervorgebracht haben. Warum solte dieß nicht auch bey den Kuhpocken möglich seyn? Bis jetzt spricht noch keine sichere Erfahrung dagegen, und die Analogie spricht dafür. Durchblatterte Menschen können durch eine neue Ansteckung eine örtliche Blatterkrankheit bekommen; aber eben so bringt auch das Kuhpockengift bey ihnen eine formell ächte Lokalkrankheit hervor, bis zu dem Zeitpunkt wenigstens, in welchem die Pustel durch die allgemeine Einwirkung ihr karakteristisches Merkmal, nemlich die rosenartige Entzündung, erhalten solte. Diese bleibt, in der Regel, aber aus, so wie bey jenen der allgemeine Ausschlag gleichfalls ausbleibt. Und eben so wie bey beyden Krankheiten bey schon durchblatterten Menschen gleiche Empfänglichkeit für gleiche Lokalzufälle

fälle Statt findet, eben so kann es ja auch wol einmal der Fall seyn bey noch undurchblatterten Individuen. Der Knabe, den Thomas Davidson impfte, bekam eine ächte Blatter an der Impfstelle. Allein obgleich der Impfstoff von ihr mehrern Kindern zu wiederholtenmalen ächte und allgemeine Kinderblattern zu geben vermochte; so blieb sie selbst doch nur lokal, ohne allgemeine Einwirkung. Sie schützte den Knaben selbst nicht, dem sie angehörte; denn er bekam nach einiger Zeit die natürlichen Kinderblattern. Sie waren also in Rücksicht ihrer Tauglichkeit zur Fortpflanzung ächt; in Betreff ihrer Schutzkraft für ihr eigenes Individuum unächt. Nicht weniger möglich ist es, daß wir auch bey der Kuhpockenimpfung dieselben Erfahrungen machen, und daß also eine formell ächte Pustel, die selbst nicht schutzgebend ist, dennoch ächte und schützende Pusteln hervorbringen kann. Diese formelle Ächtheit wird sich aber auch nur bis auf den Zeitraum der allgemeinen Einwirkung beschränken. Da diese nicht erfolgt, bleibt auch die Blatteranlage zurück, und die Pustel verräth sich als nicht schützend durch das Ausbleiben der rosenartigen Entzündung. Hier würde daher auch eine Wiederholung der Impfung nothwendig seyn. Durch die Schutzkraft der fortgepflanzten Kuhpocken würde also keinesweges die Schutzkraft jeder Stammpustel verbürgt, indem jede einzelne Kuhpockenkrankheit hierin nur für sich selbst einsteht.

Bestättigt die Erfahrung diese sehr gegründeten Vermuthungen, so wird

einmal, jede Kuhpocke, die bis zu dem Zeitpunkt der roſenartigen Entzündung ihre ächte Form behauptet, auch an und für ſich zur Fortpflanzung vollkommner und ſchützender Puſteln tauglich ſeyn; ſie mag nun ſelbſt die Blatteranlage ihres eigenen Individuums aufzuheben vermögen oder nicht; und ſie mag die Kuhpocke eines ſchon durchblatterten, oder undurchblatterten Impflings ſeyn; und

zweytens, wird jede formell ächte Kuhpocke nur dann ihr eigenes Individuum geſchützt haben, wenn ſie die angeführten Merkmale der Einwirkung auf den allgemeinen Organismus als Beweiſe der durch ſie geſchehenen Vernichtung der Blatteranlage, dem Beobachter darbot, die hier eben das gelten, was bey den Kinderblattern ehemals der allgemeine vollkommne Ausbruch oder auch ſchon das Pokkenfieber galt.

Selbſt die Art und Weiſe der Fortpflanzung der Kuhpocken läßt dieſe Beſtätigung erwarten. Ehemals impfte man nemlich in der Regel die Kinderblattern von den ſogenannten Ausbruchspocken; es war alſo auch auf die Blatteranlage ſchon eingewirkt. Wir impfen aber und müſſen es thun, ſchon dann die Kuhpocken, ehe noch dieſe Einwirkung erfolgt iſt. Hier findet alſo daſſelbe Verhältniß Statt, was bey dem von Thomas Davidſon geimpften Knaben Statt fand. So wie bey ihm, ohnerachtet der Lokalkrankheit, doch die Blatteranlage, wie man ſich ausdrückt, noch fortſchlummerte, oder keine Einwirkung erlitt, eben ſo ſchlummert ſie ja auch noch bey unſern Impflin-

gen. Und dieß ist ja wol in dieser Rücksicht eben dasselbe, als wenn sie gar nicht vorhanden oder auch schon vernichtet wäre. Dennoch aber fehlt ihrer ächten Pustel zu dem vollkommnen Produkt kein wesentliches Ingredienz, sondern sie pflanzen eben so gut, wie jene Pocken, die Vertilgungskraft der Blatteranlage fort, d. h. sie bringen ächte, schützende Kuhpocken hervor.

Immer aber wird es auch bey den Kuhpocken Ausnahmen von der Regel geben können. Wenn es wahr ist, daß ehemals nach überstandenen geimpften, in aller Rücksicht ächten Blattern, dennoch in seltenen Fällen die natürlichen in vollkommener Gestalt sich einfanden; ja, daß sogar diese natürlichen Pocken selbst zweymal wenigstens richtig in sehr entfernten Zeiträumen erschienen; warum sollen nicht auch die Kuhpocken etwas ähnliches erfahren können? Man hat beobachtet, daß die Masern und der Scharlach, wider ihre Regel zweymal bey einem und demselben Individuum vollkommen verliefen, daß ein Mensch in derselben Epidemie zweymal von der Pest heimgesucht wurde; warum sollten daher nicht nach Menschenblattern noch ächte Kuhpocken, warum sollten sich die Kuhpocken nicht auch zweymal oder auch nach wirklich vollkommnen Pusteln wider die Regel noch die Menschenblattern folgen können?

Wenn ohnerachtet dieser Ausnahmen von der Regel dennoch ehemals die ächte Form der Kinderblattern für ein sicheres Merkmal ihrer Schutzkraft und ihrer Tauge

lichkeit zur Fortpflanzung galt; so wird es auch eben so vielleicht künftig bei den Kuhpocken der Fall seyn. Nur müssen diese seltenen Ausnahmen sich auf reine Beobachtung und richtige Versuche stützen, so daß jedesmal die formelle Ächtheit der Kuhpocken außer allen Zweifel gesetzt seyn muß.

So lange aber nun die Behauptung von der Existenz jener trüglichen, den Schutz nicht fortpflanzenden Kuhpocken, nicht durch wahre Erfahrung widerlegt ist, darf auch der Impfarzt, zur Sicherheit der allgemeinen Kuhpockenimpfung, niemals Lymphe von solchen Individuen zur Impfung aufnehmen, denen entweder die Blatteranlage wahrscheinlich fehlt, oder bey denen sie durch Blattern und Kuhpocken schon wirklich vertilgt ist; auch wenn die Form der Pustel noch so ächt seyn sollte. Bis dahin ist es also auch bestimmt fehlerhaft, von erwachsenen Personen Kuhpocken fortpflanzen zu wollen.

Meinen Beobachtungen zufolge, haftet die Impfung mit Kuhpockenlymphe sehr selten nur bey Individuen, denen auf irgend eine Weise die Blatternanlage fehlt; oder sie bringt auch leicht unvollkommne Pusteln hervor. Nur in seltenen Fällen entstanden solche, die bis zu dem Zeitpunkt der rosenartigen Entzündung, welche jedesmal ausblieb, sich in der Form ächt verhielten. Es ist daher in der That etwas auffallendes, daß nach Wardenburgs Aussage sechs durchblatterte Menschen zugleich durch die Impfung in aller Rücksicht vollkommne

Kuhpocken erhalten haben sollen. Fieberhafte Zufälle entstehen auch wol bey unvollkommnen Pusteln, aber immer zu früh; also können sie auch bey diesen erfolgen. Allein die rosenartige Entzündung beobachtete ich unter diesen Verhältnissen niemals, wohl aber einen stärkeren, dunkleren Entzündungskreis. Es wäre also die Bestätigung jener Angabe sehr wichtig.

Eine Dame, die in ihrer Kindheit zweymal mit aller Vorsicht mit Blatterstoff geimpft war und der also wahrscheinlich die Anlage fehlte, impfte ich mit Kuhpockenlymphe. Sie bekam Pusteln, die bis dahin die ächte Form erhielten, wo die rosenartige Entzündung einzutreten pflegt. Diese blieb mit dem Fieber zugleich aus.

Eben so verhielt es sich auch bey mir. Ich impfte mich selbst den 10ten September 1802 mit Erfolg, nachdem ich es schon mehreremale vergebens gethan hatte. Es entstanden drey Kuhpocken, die den ächten ganz ähnlich sahen; doch war ihr Rand nicht so convex und ihre Gränze nicht ganz bestimmt abgeschnitten und zugleich fühlte sich die Impfstelle etwas härtlich an. Allein diese geringen nur bey der genauesten Untersuchung bemerkbaren Abweichungen abgerechnet, hatte sie die ächte kreisrunde Form. Obgleich aber schon am fünften und sechsten Tage Geschwulst der Achseldrüsen entstand und die Bewegung des Arms etwas schmerzhaft wurde; so blieb doch sowohl die rosenartige Entzündung als das Fieber aus. Am achten Tage impfte ich drey Knaben davon, die ich aber

zugleich auch mit ächter Lymphe von undurchblatterten Kindern inokulirte. Bey zweyen nur haftete die Impfung und von beyden verschiedenen Impfungen entstanden formell ächte und sich ganz gleiche Pusteln; und auch die von mir fortgepflanzten verursachten die wahre rosenartige Entzündung. Wahrscheinlich würden sie auch ohne die zweyte Impfung diese ächte Form angenommen haben und es würde, was aber nicht anging, sehr lehrreich geworden seyn, wenn die weitere und alleinige Impfung von der von mir entstandenen Pusteln weiter fortgesetzt und durch Gegenimpfungen mit Menschenpocken geprüft worden wäre. Solche und viele andere in dieser Rücksicht nothwendige Versuche werden wol noch von den Hospitalärzten angestellt werden.

Ich habe mich nachher noch sechs und mehreremale geimpft, aber jedesmal vergebens.

Bis jetzt haben wir also nur eine Gattung von unächten und nicht Schutzfortpflanzenden Kuhpocken, nemlich solche, die zugleich in ihrer Form, und in dem Zeitraum ihres Verlaufs von der Regel abweichen. So wie ehemals unvollkommne Blattern nicht schützten, eben so wenig sind es auch die unvollkommnen Kuhpocken im Stande. Wahrscheinlich haben beyde in den meisten Fällen einerley Bedingungen ihres Entstehens. Die zweyte vermuthete Gattung solcher, die ohnerachtet ihrer formellen Ächtheit dennoch zur Fortpflanzung untauglich seyn und die vorhandene Blatteranlage der Impflinge nicht zu vertilgen vermögen sollen ist noch keinesweges durch richtige Erfahrung erwiesen.

Zum großen Vortheil der ganzen Kuhpockenangelegenheit dürfen wir hoffen, daß es bey der ersten bleiben und daß also jede formellächte Kuhpocke auch zur Fortpflanzung schützender Pusteln tauglich seyn werde.

Siebert.

Das Organ der Seele *).

Wir nehmen unter den Bewegungen derjenigen organisirten Geschöpfe, welche wir Thiere nennen, auch solche wahr, welche nicht durch eine rein-thierische Aktion hervorgebracht werden; sondern die die Wirkungen einer, uns ihrem Wesen nach unbekannten Kraft sind, welche wir Seele nennen. Die Sinne stellen dem Thiere die äußern Gegenstände dar, und es gelangt vermittelst der Wirksamkeit derselben zu Empfindungen. In dieser allgemeinen Beziehung, glaube ich, müssen wir jedem

*) In den folgenden Heften des Archivs werde ich einige Abhandlungen über die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Körper und Seele liefern. Dahin gehören die Wirkung der Affekte, (des Zorns, Schreckens, der Freude, des Grams ꝛc.) der Leidenschaften, der Einbildungskraft; (die sympathetischen Kuren) der Schlaf, das Träumen, das fieberhafte Deliriren ꝛc. Damit werde ich einige Beyträge zur Seelendiätetik verbinden. Man mag diese Abhandlung als Einleitung dazu betrachten.

Thiere, das durch Empfindungen zu Bewegungen oder thierischen Veränderungen bestimmt werden kann, eine Seele zueignen. Unter dem Thiergeschlechte ist aber der Mensch einer höhern und eigenthümlichen Wirksamkeit der Seele fähig. Er ist sich seiner Vorstellungen bewußt und ist im Stande, sich die Verschiedenheit seiner selbst, von seiner Vorstellung und dem Gegenstande derselben zu denken. Dieses höhere Vermögen, das dem Menschen den ausschließlichen Besitz der Vernunft erwirbt, ist das, was den Charakter seiner Menschheit ausmacht und ihn zugleich über alle andere organisirte thierische Geschöpfe erhebt. Mir scheint es fast, als könnte man diesen großen Unterschied auch dadurch noch näher bestimmen, wenn man annimmt, daß die Thätigkeit der Thierseele nur zu einer bloß thierischen Existenz abzwecke; daß die Seele des Menschen hingegen ihn fähig mache, außer dieser sich noch zu einer höhern, geistigen Ausbildung zu erheben. Sein Geist ist nämlich nicht allein Mittel, sondern wird wiederum Zweck und gewährt ihm außer dem thierischen noch ein intellektuelles Leben.

Es giebt Thiere, bey denen der Mensch gewiß sehr häufig der Würde der Seele, wenn er dieselbe ihnen beylegen sollte, zu nahe zu treten glauben mag. Ihre verhältnißmäßig höchst beschränkte Organisation macht sie kaum einer bedeutenden thierischen Bewegung fähig und scheint daher um so viel weniger die Bedingungen einer höhern Thätigkeit in sich zu enthalten. Aber es giebt auch

wieder andere, die vermittelst einer glücklichern Organisation und besonderer, durch dieselbe möglich gewordenen Kunsttriebe solche Wirksamkeit äußern, daß man fast zweifelhaft werden sollte, ob man sie einer Verstandesoperation zu schreiben müsse oder nicht.

Auch schon die einzige Thiergattung des Menschen bietet in ihren verschiedenen Racen die abweichendsten Verhältnisse dieser Art dar. Bei wie vielen Menschen wird es uns zweifelhaft, ob auch sie zu dem Geschlecht der Baco und Newton gehören und vielleicht steht der Geist eines Lokke in einem ähnlichen Verhältnisse zu dem des Feuerländers als die Seele eines Bibers zu der eines Faulthiers. So bald daher ein Thier solche Bewegungen hervorzubringen im Stande ist, welche aus einer durch die Sinnorgane möglich gemachten Empfindung entstehen, so dürfen wir ihm das Eigenthum einer Seele wohl nicht mehr streitig machen. Auch die Seele des Thiers ist wie die des Menschen einer Entwickelung und größern Ausbildung fähig und wie oft giebt ihm eine vorzügliche Kultur seines Gedächtnisses den Schein eines vernünftigen Wesens. Auch das Thier leidet an Krankheiten der Seele und es ist nicht zu bezweifeln, daß die genaueren Beobachtungen desselben uns die wichtigsten Aufschlüsse über die Regeln ihrer Thätigkeit geben würden. Endlich nähert sich selbst der Mensch in dem Zustande der Kindheit mehr jener bloß thierischen Existenz. Es fehlt ihm das Bewusstseyn seiner Vorstellungen und sie dienen ihm bloß zur Hervorbringung

einer thierischen Wirksamkeit und nur erst durch Sprache und Unterricht wird sie mehr und mehr zu einer intellektuellen erhoben.

Jede körperliche Veränderung beruht auf Bewegung und jede Wirksamkeit der Seele lös't sich in Vorstellung auf. Nur der kleinste Theil der Naturkörper vielleicht, nämlich der der thierischorganisirten wird in seiner Thätigkeit und zwar wiederum auch nur in einem Theile derselben durch Vorstellungen bestimmt. Sehr viele Bewegung ist daher unverknüpft mit Vorstellungen; aber umgekehrt ist wohl keine Vorstellung ohne Bewegung möglich. Die Seele bedarf eines Organs, dessen Wirksamkeit die Bedingung ihrer Thätigkeit ist.

Welches ist nun aber das Organ der Seele? Gewiß wird man einstimmig antworten: das Gehirn, und man sollte auch wohl glauben, daß jeder, der nur irgend einmal die Kräfte seiner Seele vorzüglich angestrengt hat, auch nicht länger mehr daran zweifeln könne, daß das Seelenorgan im Kopfe seyn müsse. Dennoch hat es aber Männer gegeben, die es nicht dort, sondern anderswo gesucht haben. So betrachtete, daß ich nur ein Beyspiel davon anführe, van Helmont den Magen als das Organ der Seele. Deshalb und auch aus dem Grunde, weil es vielleicht für Manchen Interesse haben könnte, nicht bloß historisch, sondern auch rationell zu wissen, warum das Gehirn das Seelenorgan sey, führe ich nur einige der wichtigsten Beweise dafür an.

1.) Alle Sinnorgane, durch welche die Anschauung äußerer Gegenstände möglich wird, und welche unsrer Denkkraft die Materialien liefern, leiten ihre Nerven, durch welche sie wirken, aus dem Gehirn. Eben so entstehen

2.) Die Nerven der Bewegungsorgane aus demselben und seinen Fortsetzungen.

3.) Die Bewegung wird in den willkührlichen Muskeln aufgehoben, wenn durch eine Unterbindung der Nerven der Weg von dem Gehirn zu den Muskeln unterbrochen und dadurch der Einfluß des Willens, der ein Produkt der Vorstellung ist. aufgehoben wird.

4.) Die Empfindung wird gestöhrt oder vernichtet, wenn gleichfalls der Weg von dem Nerven des Sinnorgans zu dem Gehirn durch Unterbindung oder Zerstöhrung unterbrochen wird.

5.) Krankheiten des Gehirns bringen Krankheiten der Seele hervor.

6.) Lähmung oder Zerstöhrung einzelner Theile desselben vernichten die Möglichkeit der Bildung der davon abhängenden Vorstellungen und Begriffe.

7.) Können wir durch einen Druck das Gehirn bey partieller Entblößung desselben von seiner Knochenhülle, Schlaf und Betäubung hervorbringen, welche in einer Feier der Seele von ihrer Thätigkeit, die zu Vorstellungen nothwendig ist, gegründet sind.

8.) Könnte man endlich noch solche merkwürdigen Fälle zum Beweise dafür anführen, wo Menschen noch Schmerzen in Gliedern zu empfinden glaubten, welche sie doch schon vor langer Zeit durch die Amputation eingebüßt hatten. Der ehemals krankhafte und Schmerz erregende Theil ist verloren gegangen; es kann also auch natürlich nicht in ihm, sondern nur in dem Theile des Gehirns die Empfindung des Schmerzens erzeugt werden, welcher der Imagniation vorsteht.

So viel Interesse auch eine Zergliederung des Gehirns mit dem Messer erregen muß; so wenig unterhaltend möchte im Gegentheil eine ausführliche anatomische Beschreibung aller seiner Theile seyn. Ich schränke mich daher bloß darauf ein, nur einige allgemeinen Verhältnisse desselben anzugeben. Es ist das Gehirn, dessen Thätigkeit die Bedingung der vorzüglichsten und mannigfaltigsten Kraftäußerungen seyn sollte, das wichtigste, zarteste und zusammengesetzteste aller unsrer Organe. Um, wenn ich so sagen darf, die Seele selbst zu schützen, ist es mit einer starken Knochenhülle umgeben, in der es, eingeschlossen von drey verschiedenen Häuten, vor der Gefahr äußerer Verletzungen ziemlich gesichert liegt. Man theilt dasselbe in das große und kleine Hirn, die beide wieder aus besondern Hälften bestehen, wovon jede den von ihr abhängigen Verrichtungen der entgegengesetzten Seite des Körpers vorsteht. Aus dem Gehirn und seinen Fortsetzungen entstehen alle Nerven, die zur Empfindung, Be-

wegung und zu einer uns noch unbekannten Mitwirkung zu den anderweitigen Geschäften der Organe dienen. Der Mensch, zu einer höhern Thätigkeit der Seele bestimmt, erhielt im Verhältnisse zu seinem Körper das größte Gehirn und seine Nerven sind zu seinem Gehirn von Umfang die stärksten. So genau wir auch schon durch die Zergliederung der Anatomen die so sehr verschiedenen Theile des Gehirnes kennen gelernt haben; so ist uns doch bey keinem Organ die Verrichtung seiner einzelnen Theile so unbekannt geblieben, als es bey denen des Seelenorgans der Fall ist. Da das Gebiet des menschlichen Wissens und Denkens von unerschöpflichem Umfange seyn sollte und sich deshalb die Kräfte der Seele auf die mannigfachste und zusammengesetzteste Weise zu äußern im Stande seyn mussten, so bedurfte es freilich auch eines Organs, das in der Verschiedenheit und Anzahl seiner Bestandtheile auch zu jeder Geistesaktion eine, dazu zweckmäßige und erforderliche körperliche Bewegung zu liefern im Stande wäre. Wahrscheinlich ist daher jeder besondre Theil des Gehirns, wenn er nicht etwa bloß zu einem, nur zur Erhaltung des thierischen Lebens abzweckenden Vegetationsgeschäfte bestimmt seyn sollte, auch zum Organ irgend einer der verschiedenen Fähigkeiten unserer Seele eingerichtet. Irgend einen Zweck muß doch jedes dieser besondern organischen Gebilde haben. Dieser kann aber kein andrer seyn, als eine solche Aktion, wie sie von einem Organe der Seele erwartet werden kann. Da nun jede Thätigkeit derselben

sich zuletzt in Vorstellungen auflösen möchte; so wird natürlich auch jeder Theil des Gehirns, wenn er wirket, nur zur Bildung irgend einer Vorstellung agiren; es sey denn, daß seine Thätigkeit, wie schon oben angemerket wurde, auf die Erhaltung seiner selbst, als eines thierischen Theils, abzwecke. Aus der verschiedenen Konstruktion dieser mannigfachen Organe dürfen wir aber auch mit Recht auf eine Verschiedenheit in ihrer Aktion schließen. Und da nun die Seele auf eine so mannigfache und zusammengesetzte Weise ihre Kraft äußert, so dürfen wir auch mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie dazu eben der Verschiedenheit der einzelnen und besonders konstruirten Theile ihrs Organs bedurft habe. Die vergleichende Anatomie, oder die Zergliederung der Seelenorgane verschiedener Thiere und die Beobachtung ihrer Differenzen oder Ähnlichkeiten mit dem menschlichen giebt vielleicht die beste Bestätigung dieser Behauptung. Ohne eine Stufenleiter der Geschöpfe daraus herleiten zu wollen, lehrt sie uns doch so viel, daß diejenigen organischen Geschöpfe, welchen ihre paar mangelhafte Sinnorgane nur eine solche wenige Portion von Empfindung zuführen, als höchstens zur Hervorbringung irgend einer Bewegung zur kärglichen Erhaltung ihrer thierischen Existenz vonnöthen ist, daß diese statt des Gehirns oft kaum einen Nervenknoten, oder doch wenigstens ein höchst einfaches und kleines Gehirn aufweisen können. Je mehr aber das Thier einer größern Thätigkeit seiner Seelenkräfte fähig ist;

je mehr es, mit Instinkten und Kunsttrieben ausgerüstet, ein Analogon des menschlichen Geistes erhält, desto größer, desto zusammengesetzter treffen wir auch den Bau seines Gehirns an. Wozu hätte es aber der organischen Theile mehr, wenn diese nicht zu denjenigen Funktionen seiner Seele dienten, welche es vorzugsweise vor jenen unvollkommnen Geschöpfen auszuüben im Stande ist. Bis jetzt wissen wir aber noch nichts Bestimmtes über diesen Gegenstand, wovon wahrscheinlich einmal die unserer Wahrnehmung sich entziehende Aktion des Seelenorgans und zugleich wohl noch vorzüglich die Heterogenität der Vorstellungen und der materiellen Thätigkeit die Ursache seyn mögen. Wahrscheinlich werden wir aus dem letztern Grunde wohl nie Gewißheit darüber erhalten; ob gleich es möglich zu seyn scheint, durch die vergleichende Anatomie und Physiologie und durch die Zergliederung der Seelenorgane solcher Köpfe, die sich durch irgend ein hervorstechendes Geistestalent auszeichneten, wenigstens zu einigen Aufschlüssen hierüber zu gelangen.

Man hatte ehemals die Frage aufgeworfen, in welchem Theile des Seelenorgans unser Geist seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe und es ist fast kein Theil des Gehirns, welchem man nicht dazu ein ausschließliches Vorrecht eingeräumt hätte. Unter allen aber war es die Zirbeldrüse, in welche man den Aufenthalt der Seele verlegte und zwar aus dem sonderbaren Grunde, weil man bey den meisten Sektionen kleine steinartige Körnchen in ihr fand, welche

man

man als die Baumaterialien zu diesem Wohnsitze ansah. Die ganze Frage lös't sich aber in ihr Nichts auf, wenn wir bedenken, daß es dem Begriff der Seele selbst zuwider sey, sie in einen Raum einschließen zu wollen. Eine andere und erlaubtere Frage ist es aber, ob nicht ein Theil des Gehirns das besondere und nähere Organ der Seele sey oder den Brennpunkt abgebe, in welchen sich alle bis zu ihm hingeleitete Thätigkeit des ganzen Gehirns, sofern sie die Bedingung zur Funktion der Seele selbst ist, koncentrire? Sömmering einer unserer ersten Anatomen behauptete einst, daß diejenige Flüssigkeit, welche man mehrentheils in geringer Quantität bey der Section in den Gehirnhöhlen findet, (ohne daß ein wassersüchtiger Zustand des Gehirns vorhergegangen ist,) das Organ der Seele sey. Er stützte aber seine Hypothese auf so viele falsche Vordersätze, daß sie schon dadurch, mit dem Verlust ihrer Hauptstützen, auch ihre Wahrscheinlichkeit verlor. Überhaupt würde uns, wenn wir auch wirklich ein solches Organ aufgefunden hätten, diese Entdeckung schwerlich zu mehreren Aufschlüssen über die Natur der Seele und ihrer Aktionen verhelfen; und zwar wie ich schon oben angemerkt habe, wegen der Heterogenität der Vorstellung und der materiellen Aktionen.

Vielleicht überzeugt uns eine genauere Beobachtung der Seelenoperationen in verschiedenen Perioden noch mehr von ihrer Verknüpfung mit einer gleichzeitigen Hirnthätigkeit und zugleich von der partiellen Verbindung derselben mit einzelnen Geistesverrichtungen. Ohne mich hier schon in

eine weitere Zergliederung des wechselseitigen Einflusses der Seele und des Körpers einlassen zu wollen, will ich nur einige, für diese Behauptung wichtigen, Momente anführen.

Im kindlichen Alter möchten wir wohl nur aus der Ursache auf den Gebrauch der untern Seelenkräfte eingeschränkt seyn, weil das Organ selbst in seinen Theilen noch nicht so weit entwickelt ist, als es die Möglichkeit der Verstandesoperationen nothwendig macht. Die Kräfte der Seele bedürfen freylich eben derselben Ausbildung und Übung als die des Körpers, und vielleicht könnte die Geistesarmuth, die so häufig auch bey vollendeter organischen Entwickelung und bey großem Körperreichthume statt findet, als ein Beweis angesehen werden, daß die geistige Ausbildung unabhängig von der körperlichen sey, und daß also der Mangel des Kindes an Begriffen keinesweges von der oben angegebenen Ursach abhange.

Allein hierauf läßt sich zweyerley erwiedern. Entweder könnte man vielleicht annehmen, daß, obgleich das Organ eine vollkommne Ausbildung erhalten zu haben scheine, dennoch nur diejenigen Theile desselben entwickelt wurden, welche theils zur Hervorbringung sinnlicher Vorstellungen und ihrer Verknüpfungen mitwirken; theils zu dem Antheil bestimmt sind, den das Gehirn überhaupt an der Fortdauer des vegetativen Lebens haben mag. Oder gesetzt, daß auch wirklich bey wahrer Geistesarmuth das Seelenorgan eine vollendete Ausbildung erlangt hätte, so bedürfen

seine einzelnen Theile wohl nicht weniger einer Übung, wenn durch dieselbe die Seele sich Fertigkeiten erwerben soll, als sie bey andern Organen hiezu eine nothwendige Bedingung ist. Denn auch bey diesen treffen wir jedesmal nur da eine größere Entwickelung an, wo, ohne die Schranken zu übertreten, eine häufigere Übung derselben Statt fand.

Im männlichen Alter verringert sich die Stärke des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und des Erinnerungsvermögens, die in dem jugendlichen Alter ihren höchsten Punkt zu erreichen pflegen; weil diejenigen organischen Theile des Gehirns, die diesen Verrichtungen vorstehen, weniger mehr als die übrigen geübt werden.

Und da diejenigen Organe, welche am frühesten und anhaltendsten gebraucht werden, auch um desto eher ihr Wirkungsvermögen verlieren müssen; so gehn auch aus dieser Ursach im höhern Alter jene Kräfte der Seele früher als die übrigen verloren. Ein neuer wichtiger Grund für die Annahme gleichzeitiger partieller Thätigkeit des Seelenorgans bey den verschiedenen Geistesoperationen.

So wie die Kraft eines jeden andern Organs durch die verschiedene Modifikation seiner Thätigkeit entweder erhöht, vermindert oder erschöpft wird oder auch durch zu lange Ruhe desselben endlich verschwinden kann; eben so ist dieß auch bey dem Seelenorgan der Fall. Eine zu große oder auch zu anhaltende Anstrengung der Seele, bringt eine Abspannung der Kräfte ihres Organs hervor und

macht es unfähig zur Fortdauer einer solchen Aktion, wodurch eine fernere Thätigkeit des Geistes möglich seyn würde. Mangelt es in der ersten Periode des Lebens an Zahl und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche durch die Einwirkung auf unsere Sinne Anschauungen hervorbringen, so fehlt es dem Seelenorgane an Materialien zu seiner Thätigkeit und an Reizen, um seine schlummernden Kräfte zu wecken. Wird durch zu anhaltende Beschäftigung der Seele mit einerley Gegenständen nur immer ein organischer Theil des Gehirns in vorzügliche Thätigkeit gesetzt, so geschieht dieß auf Kosten der übrigen und es entsteht durch diese Disproportion der Kraftanstrengung auch eine mangelhafte Ausbildung und Stärke der vernachläßigten Organe. Wird die Geistesthätigkeit hingegen stets unterbrochen; so daß der Mensch mit keinem Gegenstande sich anhaltend genug beschäftigt, sondern von dem einen zum andern überspringt; so wird, weil keiner der organischen Theile des Gehirns gehörig geübt wurde, auch keiner zu einer bedeutenden Kraftäußerung fähig werden und ein oberflächlicher, fader Kopf dadurch entstehn. Rastet endlich das Organ der Seele, durch eine zu anhaltende Feier derselben zu lange; so wird daraus allgemeine Schwäche desselben und der zu Folge Geistesleere, hervorgehn.

Es gehöret also zur Hervorbringung eines vollkommenen Zustandes des Seelenorgans auch eine zweckmäßige Übung seiner gemeinsamen Kräfte; so daß vielleicht manche der-

selben vorzüglich, aber doch keine davon auf Unkosten und Gefahr aller übrigen geübt werden darf. So sehr nun durch dieß alles gleichfalls hervorgeht, daß jeder besondre organische Theil des Gehirns zu einer besondern Verrichtung der Seele nothwendig sey; so haben doch manche Zergliederer durch ihre anatomische Beobachtungen dieser Meinung den sehr scheinbaren Einwurf entgegengestellt, daß sie nemlich zuweilen Zerrüttungen und Krankheiten des Gehirns gefunden zu haben behaupten, ohne daß eine Krankheit der Seele im Leben beobachtet worden sey. Vielleicht aber kann man diesen Einwurf dadurch aufheben, wenn man sich erinnert, daß das Seelenorgan nicht einfach, sondern, vermittelst seiner beyden Hälften, gedoppelt existire. Es kann also seyn, daß dieser oder jener Theil der einen Hälfte des Gehirns krank oder zerstöhrt sey; ohne daß dadurch die Seele selbst in ihrer Thätigkeit gelitten habe; so wie, wenn das eine Auge nicht mehr zum Sehen taugt, doch noch das andre dazu fähig seyn kann. Dann ist es aber auch möglich, daß, eben weil nur einer der unwichtigsten Theile des Gehirns verletzt gewesen ist, auch bloß solche Vorstellungen und Begriffe krank gewesen sind, oder gefehlt haben, die dem weniger aufmerksamen Beobachter sehr leicht als solche sich haben entziehen können.

Siebert.

Heilversuche mit dem Galvanismus.

Es ist wahr, die mehr einem Wunder als einer naturgemäßen Erscheinung ähnlichen Kuren, durch welche allein Sprenger in Jever 28 Taubstummen das Gehör verschaft haben will, haben die Heilkraft des Galvanismus sehr verdächtig gemacht; und noch verdächtiger wurde sie dadurch, daß die an andern Orten in dieser Rücksicht angestellten Heilversuche, nemlich in Berlin und Kiel ein ganz und gar ungünstiges Resultat geliefert haben. Dennoch aber ist und bleibt die Anwendung des Galvanismus ein gewiß sehr kräftiges und schätzbares Heilmittel. Wenn es auf der einen Seite nothwendig geworden ist, gegen die gepriesene Heilkraft mancher neuen oder wieder hervorgerufenen Mittel mißtrauisch zu seyn, und sie höchstens nur bedingungsweise zuzugeben; so ist es doch auf der andern Seite wieder ungerecht, sie ganz zu verwerfen oder zu vernachlässigen, wenn sie nicht alle großen Erwartungen befriedigen, welche der Enthusiasmus in der ersten Zeit ihrer Anwendung erregte. Wenn auch die Kuhpocken nicht als Schutzmittel

gegen die Masern und den Scharlach bewährt gefunden wurden; so behalten sie dennoch schon als Schutzpocken allein ihren bleibenden und großen Werth. Eben so wird auch der Galvanismus uns schätzbar bleiben, wenn er auch nicht alle, sondern nur einzelne Taubstumme heilt, oder, wenn er auch dieß nicht sollte, doch wenigstens in andern wichtigen und hartnäckigen Krankheiten vor allen andern Mitteln Heilung oder doch schon Besserung erwerben läßt. Man hat weder in dem Taubstummeninstitut zu Berlin noch zu Kiel die Heilung eines Taubstummen durch den Galvanismus beobachtet, und dennoch kann es wahr seyn, daß wenigstens einige von der angegebenen großen Anzahl durch Sprenger geheilt sind. Man hat ehemals die Elektrizität eben so oft vergeblich bey schwarzem Staar und Taubheit angewandt, und wahrscheinlich hat dieß häufige Mißlingen dieses Mittels (noch außer der Schwierigkeit seiner Anwendung) seine wo nicht Vergessenheit doch große Vernachlässigung vorzüglich herbeygeführt; aber dennoch bleibt es wahr, daß wirklich die Elektrizität diese traurigen Übel zuweilen entfernt hat.

Gesetzt, daß jede Heilung eines Taubstummen nur eine Selbsttäuschung gewesen wäre, die nur zu leicht hierbey Statt finden kann, so kann man doch den glücklichen Erfolg derjenigen Heilversuche mit dem Galvanismus, die man bey Lähmungen der Sehnerven, der Gesichtsmuskeln, der obern und untern Gliedmaßen, der Harnblase, bey der Epilepsie, und dem hartnäckigen Fothergillschen Gesichtsschmerz

(tic douloureux) angestellt hat, keinesweges läugnen. Und ein solches Mittel, was bey diesen und ähnlichen wichtigen Krankheiten Hülfe leistet, bleibt immer schätzbar, wenn es auch die Taubheit nicht zu heben vermöchte.

Die meisten der bis jetzt angestellten Heilversuche lehren uns, daß die Anwendung des Galvanismus vorzüglich bey erworbenen (nicht angebornen) Krankheiten, und zwar bey solchen ein günstigeres Resultat lieferte, welche mit einem gewissen Grade von Schwäche verknüpft sind, ohne daß jedoch weder eine unregelmäßige Form noch Struktur der organischen Theile dabey Statt findet. Will man anders nicht die Sprengerschen Wahrnehmungen als unzubezweifelnde Erfahrungen gelten lassen, so darf man überhaupt bey angebornen Krankheiten, und also auch bey der angebornen Taubheit nur äußerst selten einen günstigen Erfolg von diesem neuentdeckten Heilmittel erwarten. Denn wenn auch nicht jede angeborne Krankheit unheilbar ist, so ist es doch gewiß der größere Theil derselben, und zwar deshalb, weil sie in der Regel in einer widernatürlichen Form und Struktur der Organe gegründet sind. Solche Mißverhältnisse aber liegen außer den Grenzen der Heilkunst, und sind, wenige nur ausgenommen, auch unabänderlich. Wir können die Hasenscharte, die Verwachsung natürlicher Öffnungen durch Hautfortsetzung, die Klumpfüße ꝛc. heilen; allein es sind doch immer nur sehr wenige, unbedeutendere Krankheiten in weniger wichtigen Organen, und bestehen mehrentheils nur in einem, dem Leben ungefähr-

lichen Plus und Minus der organischen Masse. Wenn aber mit der Hasenscharte sich ein Wolfsrachen, oder mit jener Verschließung etwa zugleich noch ein Mangel des untern Theils der Gedärme verbindet, und wenn die Klumpfüße nicht bloß eine unregelmäßige Richtung, sondern auch eine ursprünglich widernatürliche Struktur zur Ursach haben, so hört auch unsre Heilkunst auf, oder erreicht doch nur sehr unvollkommen ihren Zweck. Wir heilen zwar selbst den angebornen grauen Staar, aber keinesweges dadurch, daß wir die fehlerhafte Struktur der Krystallinse abzuändern vermöchten, sondern nur allein durch ihre Entfernung aus der Sehaxe des Auges. Wenn also sonst ältere Ärzte angeborne Krankheiten in der Regel für unheilbar hielten, und deshalb auch sich auf keine Kur derselben weiter einließen, so war dieß wol kein altes fortgeerbtes Vorurtheil, sondern es lag dieser Erklärung gewiß auch das Mißlingen vieler und mancherley angestellter Heilversuche und zugleich auch eine genauere Beobachtung der Natur zum Grunde. Erworbener schwarzer Staar, und erworbene Taubheit wurden auch von ihnen schon zuweilen geheilt, allein, angeboren, erklärten sie beyde Krankheiten für unheilbar, obgleich sich bey keiner von beyden die abweichende Struktur dem forschenden Auge darbietet.

Indeß war doch immer dieses Verfahren fehlerhaft; denn es hebt nicht nur jede genauere Untersuchung auf einmal auf, sondern es verhindert auch in solchen wichtigen Fällen die Heilung, wo eine Ausnahme von der Regel

Statt findet. Denn so wie in andern organischen Theilen eine vorzügliche, die Aktion hindernde Schwäche angeboren werden kann; so gut Geschmack und Geruch ursprünglich fehlen oder äußerst gering seyn können; so gut eine angeborne Schwäche im Bauchringe, in der Lunge ꝛc. vorhanden seyn kann, ohne daß bey allen diesen Zuständen eine fehlerhafte Struktur der dabey interessirten Organe zugleich existirt; eben so gut kann dieß ja auch bey den Gesichts- und Gehörorganen der Fall seyn. Wenn wirklich angeborne Taubheit oder Harthörigkeit gehoben werden kann, so ist es auch gewiß nur dann der Fall, wenn die Organisation selbst unverletzt ist. Es giebt, was auch schon Eschke früher bemerkt hat, Taubstumme, die nicht ganz stocktaub, sondern nur in einem so hohen Grade harthörig sind, daß ihnen die Erlernung der Sprache unmöglich wird. Von diesen harthörigen Stummen läßt sich wohl in Rücksicht der Heilung sehr viel erwarten, es müßte sonst bey ihnen ein ähnlicher fehlerhafter Zustand des Gehörorgans vorhanden seyn, als bey der angebornen Weitsichtigkeit und Kurzsichtigkeit in der Bildung des Auges Statt findet, welcher keine wahre Heilung zuläßt.

Endlich ist wohl eben so wenig jede für angeboren ausgegebene Taubheit wirklich angeboren, als es nicht immer der sogenannte angeborne Bruch ist. Es giebt Taubstumme, von denen dieß ganz bestimmt ist, und von andern läßt es sich schon aus der in der That sehr bedeutenden Anzahl der Taubstummen folgern. Ich kenne allein in unsrer Stadt

6 Taubstumme, und in unsern benachbarten Wegeleben 3, unter denen 2 bestimmt nicht taub geboren, sondern sehr frühzeitig taub geworden sind. Wahrscheinlich lässt sich von der Anwendung des Galvanismus nur bey solchen Taubstummen besonders viel erwarten, die ihr Gehör erst nach der Geburt verloren, ohne daß jedoch die Organisation selbst dabey litt. Solche Lähmungen verschiedener Organe heilten wir ehemals auch schon durch die Elektrizität, aber auf keine so leichte und wirksame Weise. Auch wenn unter 50 Taubstummen nur einmal dieser Fall seyn sollte, so wäre es dennoch nothwendig, bey allen 50 die zweckmäßigsten Heilversuche anzustellen, um diesen Fall auszumitteln, der vielleicht noch häufiger Statt findet.

Diesen, von mir angegebenen, Gründen zufolge, darf man wol mit Recht an der Richtigkeit der Sprengerschen Aussage zweifeln, die auch schon dadurch sich verdächtig macht, daß derselbe 28 Taubstumme und nur 3 Harthörige heilte, daß er bey seinen akustischen Versuchen Prüfungsmittel des sich einfindenden Gehörs anwendet, welche mehr auf das Gefühl, als auf das Gehör einwirken, wie Wolke's Gehörmesser, das Klopfen, das Anschlagen an die Glocken ꝛc. und daß Sprengers vorgebliche Geheilte nicht selbst schon öffentlich alle Zweifel niedergeschlagen haben, was sie doch wol mit Freuden gethan haben würden, wenn sie es wirklich im Stande wären. Dennoch aber liegt gewiß hier keine trügliche Charlatanerie, sondern nur eine verzeihliche Selbsttäuschung zum Grunde.

Ja, es kann nur zu leicht hierbey ein Irrthum entstehen. Schon die mannigfachen Ursachen der angebornen Taubheit, entziehen sich auf mancherley Weise unsrer Nachforschung. Die Mißverhältnisse, die in dem so künstlich zusammengesetzten, feinern Bau dieses Organs Statt finden können, verrathen sich mehr bloß durch den Mangel der Einwirkung auf dasselbe, als durch eine fehlerhafte Art und Weise seiner Verrichtung. Der Taubstumme, welcher durch eine abweichende Organisation des Labyrinths taub ist, liefert für uns keine andere Erscheinungen, als der, welchem dieser Sinn etwa wegen eines Mangels irgend eines von den drey Gehörknöchelchen, (dem Hammer, Ambos und Steigbügel,) fehlt; und nicht mehr und nicht weniger bietet uns vielleicht ein Dritter dar, dessen Taubheit bloß die Folge eines hohen Grades von Schwäche (Lähmung) der Nerven ist. Alle drey sind taub, aber keiner verräth uns bis jetzt durch eine Modifikation in der Erscheinung, die ihr zum Grunde liegende verschiedene Ursach. Folglich ist uns auch die Natur der Taubstummen, die wir galvanisiren, in Rücksicht des Krankheitszustandes selbst mehrentheils unbekannt.

Indeß, worauf es hier wol noch mehr ankommt, und was vorzüglich wol die Ursach der gewiß Statt gefundenen Selbsttäuschung gewesen ist, ist, daß wir bis jetzt, wenige Männer ausgenommen, mit dem wichtigen Einfluß noch zu unbekannt sind, den der Mangel des Gehörsinns auf die Ausbildung der übrigen Sinne, auf die

Urtheilskraft des Taubstummen, auf die Art und Weise, wie er äußere Eindrücke empfängt und verarbeitet, auf seine Manieren ꝛc. kurz, auf sein ganzes Wesen hervorbringt. Die angenommne Unheilbarkeit dieses Übels, die Schwierigkeit eines solchen Studiums, Mangel an Zeit und Geduld, die zu dem Umgange mit diesen, mehrentheils noch dazu sehr rohen und heftigen Menschen erforderlich sind, und manche andere Ursachen mehr hinderten bis jetzt gewöhnlich den Arzt und Naturforscher, jene wichtigen abgeänderten Verhältnisse genau kennen zu lernen. Selbst der geübte Taubstummenlehrer, bedarf bey jedem einzelnen Zögling zu diesem Studium einen sehr beträchtlichen Zeitraum und es ergiebt sich wol von selbst, welche Mühe und Anstrengung es erfodern muß. Auch der einzelne Taubstumme hat ja, im Verhältniß zu seiner verschiedenen Organisation und Erziehung, auch sein eigenes Maaß des Verstandes, seine eigenthümliche Zeichensprache, seine besonderen Manieren und seine, ihm nur eigene Empfänglichkeit für diese oder jene äußeren Eindrücke.

Um mit diesen Verschiedenheiten eines jeden Taubstummen bekannt zu werden, bedarf es einer genaueren fortgesetzten Beobachtung desselben und vorzüglich einer vollkommnen Kenntniß seiner besondern Zeichensprache. Wo aber diese Erfordernisse gänzlich fehlen, oder die Kürze der Zeit und die zu große Anzahl der Taubstummen, wie dieß bey Sprenger doch wol der Fall war, wenig-

stens eine hinlängliche Beobachtung und Bekanntschaft mit jedem Einzelnen unmöglich machen; da kann auch sehr leicht Irrthum sich einmischen.

Der Blinde hat ein sehr gutes Gehör und vorzüglich noch ein sehr feines Gefühl; beyde Sinne werden ihm in vielen Fällen sehr gute Stellvertreter des mangelnden. Ein ähnliches Verhältniß findet aber auch bey dem Taubstummen Statt. Sein Gesicht ist geschärfter und sein Gefühl besitzt eine Feinheit, und einen Umfang, der für den Hörenden fast unbegreiflich wird. Meine eignen Versuche, die ich in dieser Rücksicht bey den von mir galvanisirten Taubstummen anstellte, haben mich gelehrt, wie fein der Taubstumme fühle, wie so Vieles, was von uns Hörenden gewöhnlich nur allein durch das Gehör wahrgenommen wird, von ihm durchs Gefühl empfunden werde, und wie leicht es deshalb sey, daß wir, hierdurch verleitet, bey den galvanisirten Taubstummen etwas auf die Rechnung des Gehörsinns bringen, was nur einzig und allein dem Gefühlssinn zugeschrieben werden muß. Wir hören nur die Glocke, die Orgel, das Violon; der Taubstumme fühlt den Eindruck, den die durch sie hervorgebrachten Luftschwingungen verursachen; sehr häufig hören wir nur das Pochen und Klopfen; der Taubstumme fühlt es; wir hören nur den Schlag der Taschenuhr; er kann es nicht hören, aber er fühlt es. Ich klopfte einst nicht stark auf eine der untern Treppenstufen, um zu versuchen, ob meine Taubstummen

oben auf dem Saal es hören könnten. Sie drehten sich alle nach dem Ort hin, von wo die Erschütterung herkam und ich wollte mich schon über diese Fortschritte in der Heilung freuen, als das eine vierzehnjährige Mädchen mir durch Zeichen andeutete, daß sie es nur gefühlt und nicht gehört habe. Sie wieß auf den Boden und auf ihren Fuß und nickte, und zeigte auf ihr Ohr und schüttelte verneinend. Wie kann man also glauben, daß der galvanisirte Taubstumme zu hören anfange, wenn er zu verstehen giebt, daß er das zur Prüfung angestellte Klopfen, Stoßen, Rufen, den Laut der Geige, den hellen durchdringenden Schall kleiner Glocken, welche beyde mit einer sehr starken und schnellen Lufterschütterung verbunden seyn können, empfunden habe. Ja, empfunden hat er vielleicht alles, aber nichts gehört. Ein eben so unsicheres Prüfungsmittel scheint mir noch der Wolkesche Gehörmesser zu seyn, indem durch denselben gewiß eine sehr starke Erschütterung hervorgebracht wird, welche sich sehr leicht bis zu dem Taubstummen fortpflanzt. Schon ein sehr leises Pochen empfindet der Taubstumme, wenn die Erschütterung durch einen Leiter zu ihm fortgepflanzt wird und er z. E. sich an einen Tisch, oder an die Wand lehnt. Das Picken der Taschenuhr hört er gewiß eben so selten, wohl aber fühlt er es; denn er deutet seinen erhaltnen Eindruck durch eine Hin- und Herbewegung mit dem Finger an. Es geht ihm hierin fast eben so, wie

jenem Blinden, der von der rothen Farbe glaubte, daß sie wol eben solchen Eindruck auf das Auge hervorbringen müsse, als der Ton einer Posaune auf das Ohr macht. Hörte der schon gebildete galvanisirte Taubstumme wirklich das Picken der Taschenuhr; so würde er, zumal wenn er schon seit einigen Wochen hören zu können scheint, auch nothwendig im Stande seyn müssen, den Ton derselben nachzuahmen; so wie das Kind schon früh solche einzelne Töne nachahmt. Dieß wäre in der That nicht zu viel von einem solchen Taubstummen verlangt; ob es gleich zu viel gefordert wäre, wenn man mit dem Gehör auch zugleich die Möglichkeit des Sprechens erwarten wollte. So wenig der von einem angebornen grauen Staar Geheilte sogleich nach der Operation die Entfernung der Gegenstände von einander richtig angeben kann, eben so wenig wird auch der Geheilte Taubgeborne sogleich sprechen können. Allein jene verlangte Nachahmung einzelner Töne unterscheidet sich auch sehr von dem Sprechen; denn es bedarf dazu bloß einzelner Laute, die keine lange Übung nothwendig machen, und die auch jeder Taubgeborne schon mehr oder weniger hervorzubringen pflegt. Nicht, weil er alles durch Zeichen auszudrücken gewohnt ist, deutet er durch jene angeführte Bewegung mit dem Finger das Picken der Uhr an; nein, bloß deshalb, weil er es nicht hört, sondern nur fühlt.

Ja selbst das Nachsprechen von einzelnen Buchstaben, Sylben und Wörtern beweist noch keinesweges ganz zuverlässig

verlässig das sich einfindende Gehör des galvanisirten Taubstummen. Er liest oft sogar schon aus unsern Mienen unsere Gedanken. Die Noth zwingt ihn dazu, sich diese Fertigkeit in einem hohen Grade zu erwerben. Wir ahnen vielleicht kaum dieselbe bey ihm und verrathen daher gewöhnlich anfangs, wenn wir die akustischen Versuche mit ihm anstellen, nur zu leicht und zu oft uns gegen ihn. So deuten wir vielleicht, entweder vorsätzlich oder nicht den Gegenstand an, dessen Namen wir ihm vorsprechen; oder wir lassen ihn uns beobachten, indem wir ihm einzelne Sylben und Wörter vorsagen. Dann aber sieht er uns auch leicht das am Munde ab, was wir ihm vorsprechen und allmählig bildet er darnach einige leichtere artikulirte Töne, mit deren Ähnlichkeit man vielleicht schon zufrieden ist. So spricht das Kind gleich anfangs, wenn es reden lernt, nicht eher ein neues Wort aus, ehe es uns zuvor nicht einigemal darauf angesehen hat, wie wir selbst die äußeren, zum Sprechen nothwendigen Organe, jedesmal dabey in Bewegung setzen. So spricht auch der Taubstumme im Berlinschen Institut, das unter der Aufsicht des berühmten und verdienstvollen Eschke steht, zusammenhängend und deutlich, ohne sich selbst zu hören und er sieht uns an den Lippen ab, was wir mit ihm sprechen. Es ist freylich für ihn einerley, ob wir laut oder leise sprechen, aber es beweis't doch um so mehr die Möglichkeit jener Täuschung, wenn ich aus eigener Erfahrung hier anführe, daß diese unterrichteten

Taubstummen eine so große Fertigkeit hierin besitzen, daß sie auch dann schon uns begreifen, wenn wir nur die Bewegungen machen, die zu der Aussprache artikulirter Töne nothwendig sind, ohne daß wir sie im geringsten nur mit der Stimme begleiten. Der Hörende kann dieß gar nicht oder wol nur äußerst selten und mangelhaft; wohl aber der unterrichtete Taubstumme, der es sich genau abgemerkt hat, wie jedes der ihm bekannten Wörter ausgesprochen wird, und sie uns eben so von unsern Lippen ablesen kann, als der Klavierspieler die zusammengesetzten Noten schnell und flüchtig vom Blatt wegliest. Sprechen wir nun unserm galvanisirten Taubstummen einzelne Sylben und Wörter vor, so thun wir es natürlich mit starker Stimme. Der Taubgeborne beobachtet uns bey dem Akt des Aussprechens genau; er fühlt zugleich die starke Lufterschütterung, die besonders noch auf sein Ohr vielleicht geleitet ist, er ahmt also, indem er einen Laut hervorstößt, unsere Bewegungen nach, und glaubt nun selbst vielleicht, daß hierin alles bestehe. So täuscht er sich selbst und den Galvaniseur, der ihn zu dieser Täuschung erst verleitet oder wohl gar darin noch bestärkt. Der geheilte Blinde kann uns bestimmt angeben, wie viel er sieht, er kann weder sich noch uns täuschen; allein bey dem Taubgebornen fehlt uns das große Hauptmittel des Verständigens, die Sprache.

Nur dann erst möchte daher wol das Nachsprechen eine wirkliche Verbesserung des Gehörsinns andeuten, wenn

der galvanisirte Taubgeborne uns selbst beym Vorsprechen nicht beobachten kann, wenn er so selbst fremde Wörter deutlich nachspricht, und wenn es zugleich in dem Tone, hoch oder niedrig, geschieht, in welchem wir selbst sprachen. Diese Bedingungen bleiben auch von dem bestunterrichteten sprechenden Taubgebornen unerfüllt. Er wird uns nicht antworten, wenn er uns beym Fragen nicht beobachten konnte; er spricht nur ihm schon bekannte Wörter richtig nach, und nur, wenn er beym Vorsprechen uns ansah, und er spricht zugleich in einer beständigen Monotonie. Sein Ton ist immer derselbe, da ihn seine Taubheit hindert, auch die Modifikationen unserer Stimme in der Aussprache nachzuahmen.

Leider können wir aber auch dann, wann der galvanisirte Taubgeborne alle jene Bedingungen beym Nachsprechen erfüllt, doch nicht sicher erwarten, daß alle unsre Erwartungen gewiß erreicht werden, daß er nemlich vollkommen werde hören und vorzüglich sprechen lernen. Einmal ist es möglich, daß der für taubgeboren Erklärte nicht eigentlich taub, sondern nur in einem so hohen Grade harthörig ist, daß wir ihn für stocktaub annehmen. Es ist schwer und vielleicht nur selten, daß eine unbedeutende Entfernung von der Gränze (der gänzlichen Taubheit) wahrgenommen und ausgemittelt wird, und es ist doch leicht, diesen schon vorhanden gewesenen geringen Grad von Gehör für eine erst durch den Galvanismus mitgetheilte Kraft zu halten. Oder zweytens ist es auch wirklich mög-

lich, daß der Gehörsinn bis auf diesen Punkt durch die Anwendung dieses kräftigen Mittels hervorgerufen wird. Allein es ist in beyden Fällen möglich, daß er nur bis zu diesem Punkt und nicht darüber gebracht werden könne, daß also der Taubgeborne für stärkere Töne wirklich Empfänglichkeit erhält, und zu dem Nachsprechen einzelner Sylben und Wörter fähig wird, aber auch bey diesem Grade der Harthörigkeit stehen bleibt, der ihn nicht dahin bringt, seine mangelhafte Zeichensprache mit der Wörtersprache vertauschen zu können. Nur so viel läßt hier seine mangelhafte Organisation zu und nicht mehr, und die Schuld liegt dann nicht an dem Galvanismus, sondern an jener. Zu diesen, freylich unangenehmen, Vermuthungen berechtigen mich Erfahrung und Analogie. Ich kenne nemlich zwey Jünglinge, die in einem so hohen Grade harthörig geboren sind, daß sie nur stärkere Töne wahrnehmen können. Sie blieben daher auch ohne Sprache, ob sie gleich einzelne Wörter nachsprechen können, weil ihre große Gehörsschwäche sie zur Erlernung der Sprache selbst unfähig machte. Eben so giebt es auch Menschen, die an einem angebornen schwarzen Staar leiden, und dennoch die stärkere Abwechselung zwischen Licht und Finsterniß unterscheiden können; und wieder andere, die mit einer angebornen Kurz- oder Weitsichtigkeit behaftet sind, die keine Heilung zuläßt, weil sie Folgen einer ursprünglich fehlerhaften Struktur des Augapfels sind. Indeß so gut wie wir bey diesen letztern Zuständen durch konkave oder konvexe Brillen

die Sehkraft verstärken oder doch wenigstens ein deutlichers Sehen hervorbringen können; eben so würden wir vielleicht jene bedeutende Harthörigkeit durch den beständigen Gebrauch eines zweckmäßigen Hörrohrs so vermindern können, daß wenigstens mancher von diesen, bis jetzt stumm oder sprachlos gebliebenen, zur Erlernung der Sprache fähig würde. Freylich würde dazu außerordentlich viel Mühe und Geduld erforderlich seyn; allein es ist auch der Gewinn groß und lockend genug.

Wir können in gelähmten Gliedern zuweilen die Bewegung nur bis zu einem gewissen Grade wieder herstellen und weiter nicht. Indeß diese zwar geringere aber sehr angenehme Beweglichkeit werden wir nicht verschaffen können, wenn wir nicht neben den gewöhnlichen kräftigen Heilmitteln noch das hier beste, zweckmäßigste Reizmittel nemlich die künstliche Bewegung und Übung des kranken Gliedes zugleich damit verbinden.

So wird der am schwarzen Staar Leidende, auch wenn seine Heilung möglich ist, gar nicht oder sehr unvollkommen geheilt werden, wenn wir die zweckmäßigen Heilmittel zwar anwenden, aber das beste und natürlichste Reizmittel, nemlich das Licht in seinen Abwechselungen von seinem Auge abhalten wollten. So, glaube ich, ist auch bey den galvanisirten Taubstummen neben dem Galvanismus noch die öftere Einwirkung auf sein Gehörorgan vorzüglich nothwendig und die Unterstützung mit Gehörinstrumenten in manchen Fällen zu weitern Fortschritten unentbehrlich.

Endlich wird es auch noch durch die, im Verhältniß zu den vorgeblich geheilten Taubstummen wenigstens, äußerst geringe Anzahl geheilter Harthörigen sehr wahrscheinlich, daß hier eine Selbsttäuschung vorgefallen ist. Es ist wahr, man kann nicht immer sicher aus dem Grade der Verletzung in der Verrichtung auf den Grad der Krankheit und der Verletzung in der Organisation zurückschließen, vorzüglich bey Organen, deren Krankheitszustand zuweilen nicht so wohl eine Abänderung in der Qualität, als in der Quanität oder dem Grade der Verrichtung hervorbringt, wie dieß wol bey dem Gehör- und Gesichtsorgan nicht selten der Fall zu seyn pflegt. Man sollte glauben, Harthörigkeit sey leichter zu heben als Taubheit, weil bey jener die Verrichtung des Gehörorgans nur in einem bestimmten Grade, bey dieser aber ganz und gar aufgehoben ist. Und dennoch kann ein entgegengesetztes Verhältniß hier Statt finden. Die Harthörigkeit kann die Folge einer verletzten Organisation seyn, die gar nicht zu heben ist, und die Taubheit Folge eines hohen Grades von Schwäche (Lähmung) die vielleicht noch zu heben steht. Nur zu oft sieht auch in der kranken, menschlichen Natur das Leichte schwer und das Schwere leicht aus, und es kommt daher nicht allein auf das Wahrnehmen der Erscheinungen, sondern auf die Ausforschung ihres Ursprungs und der Bedingungen ihres Daseyns an. So nimmt man beym schwarzem Staar keinen Fehler in der Struktur des Auges wahr und er ist in der Regel unheilbar; das

hingegen der graue Staar eine Desorganisation eines Theils des Auges darbietet und dennoch in der Regel heilbar ist. So geben Unruhe, Schmerz und andere, die äußern Sinne stark afficirenden, Erscheinungen oft einer Krankheit eine sehr gefahrdrohende Gestalt und Mangel derselben, Ruhe, Schmerzlosigkeit u. s. w. einer andern ein sehr leichtes, gutartiges Ansehen, und wie oft ist unter jenen Umständen sehr geringe, und unter diesen sehr große Gefahr vorhanden.

Allein auch bey diesem, für Andere trüglichen Anschein, sind doch für den Arzt solche Merkmale vorhanden, welche ihm den Grad des Leidens und der Gefahr andeuten. Erfahrung, sowohl fremde als eigene und nähere Bekanntschaft mit den Erscheinungen des Lebens, lassen ihn auch in diesen Fällen mehrentheils das richtige Verhältniß auffinden, so daß er das für schwer oder leicht anerkennt, was der Nichtarzt für leicht oder schwer annimmt.

In der Regel steht allemal der Grad der verletzten Verrichtung oder des Übelbefindens, (was ja nicht gerade immer in Schmerz bestehen muß) auch mit dem Grade der Krankheit in gleichem Verhältniß, und es mögte daher auch wohl die Harthörigkeit in der Regel ein geringeres Abweichen zur Ursach haben, als die Taubheit. Wenigstens müssen wir doch annehmen, daß, wenn beyde durch den Galvanismus geheilt werden sollen, auch bey beyden keine Verletzung in der Struktur des Organs selbst Statt finden darf. In den Fällen nun, wo Schwäche allein die Ursach beyder ist,

muß auch der Grad derselben bey der Taubheit bedeutender und schwerer zu heben seyn, als bey der Harthörigkeit, wenn sie nemlich nicht wie im Alter, zugleich Folge eines nach und nach immer zunehmenden, aber für uns oft unerkennbaren Fehlers in der Substanz der organischen Theile ist. Schon bey Lähmungen der Gliedmaßen sind wir eher im Stande, Heilung zu erreichen, wenn diese Lähmung eine nicht angeborne war, und zugleich nicht schon zu lange gewährt hatte. Auch eine körperliche Fertigkeit ist in den meisten Fällen leichter wieder herzustellen als neu hervorzubringen, und um so eher wieder zurückzuerhalten, je früher man ihre Wiederherstellung versucht. Entstand die Lähmung der Gliedmaßen schon im kindlichen Alter, so bemerkt man auch, daß das Organ in seiner Ausbildung stehen oder zurückgeblieben ist. Es wird ernährt, es behält auch wol sein Gefühl, aber es wird ihm auch nur so viel Nahrungsstoff zugeführt oder aufzunehmen möglich, als es zu seinem Vegetiren verbraucht, und der große Antheil entgeht ihm, der zur Möglichkeit einer vollkommnen Funktion nothwendig ist. Je höher der Grad ist, den diese erreicht, je mehr das Organ geübt wird; desto mehr körperliche Ausbildung erhält es auch und desto stärker wird auch sein vegetatives Leben. Man sagt von dem gelähmten Arm: er schwindet; weil er in dem frühern Alter zwar nicht immer ganz im Wachsthum zurückbleibt, aber doch verhältnißmäßig gegen die übrigen Organe mager und abgezehrt aussieht, und in dem spätern Alter wirklich auch oft abzehrt, um

so viel wenigstens, als er Nahrungsstoff durch den Mangel der Aktion selbst entbehrt. Etwas leidet daher das Organ, was lange rastet, auch gewöhnlich in seiner Organisation selbst und um so mehr, je länger seine Aktion und je vollkommner sie aufgehoben ist. Deshalb ist die Kur dieser Lähmungen, wenn sie Statt findet, auch um so weniger leicht, je länger sie gedauert haben, und sie wird späterhin oft ganz unmöglich. In dem ersten Fall geht die Heilung auch nur allmählig von statten. Die Organe sind theils schon entwöhnt von ihrer Verrichtung, sie bedürfen von neuem der Übung; theils fehlt ihnen auch die Kraft zu einer vollkommnen Aktion und sie bedürfen der Stärkung, wozu vorzüglich die gehörige Übung wieder ein sehr passendes und unentbehrliches Mittel ist. Selbst da, wo keine Lähmung Statt fand, wo der Patient bloß wegen einer Verstauchung u. s. w. den Arm eine Zeitlang nicht gebrauchen konnte und durfte, ist er nach der Heilung nicht sogleich im Stande, ihn so gut wie vorher agiren zu lassen. Um wie viel weniger kann man es hier erwarten. Bis jetzt mussten Blinde und Lahme, die geheilt wurden, erst nach und nach ihre krankgewesene Organe gebrauchen lernen. Selbst in den Fällen, wo der Schreck oder sonst ein heftiger überraschender Eindruck, Stummen und Lahmen sogleich Sprache und Bewegung wiedergab, dauerte gewiß diese vollkommne Funktion auch nur so lange fort, als die Anspannung dauerte, und es war auch gewiß bey diesen Geheilten nothwendig, sich durch fortschreitende Übung sie auf immer zu erwerben.

Wie war es also möglich, daß so viel Taubgeborne und so wenig Harthörige durch Sprenger (3 gegen 28 Taubstumme) geheilt wurden? Wie hat man das Schwerere öfter und besser heben können, als das Leichtere? Und wie war es vollends möglich, daß die Taubstummen auch die feinern, leisern Töne so früh hören konnten? Entweder ist es möglich, daß die feinern, höhern Töne durch die, mit ihnen verbundene schnelle Lufterschütterung bey harthörigen Stummen eben so gut einen Eindruck auf das Gehör machen können als die tieferen, gröberen Töne durch die starke Lufterschütterung. (So hat man auch in dem Taubstummeninstitut zu Paris beobachtet, daß einige Zöglinge nur die höhern eindringenden Töne der Harmonika, der Geige ꝛc. hören zu können schienen, was dann, wenn der Schall besonders noch zu dem Ohr hingeleitet wird, nicht unmöglich ist.) Oder es wirken diese höheren, auch uns schon oft sehr afficirenden Töne bey dem Taubstummen nicht auf das Gehör, sondern auf eine, freylich uns unbegreifliche Weise, auf sein allgemeines Gefühl so ein, daß dadurch eine angenehme Empfindung in ihm hervorgebracht wird, die wir, und auch er vielleicht, durch uns verleitet, dem Gehör zueigenen. So unterscheidet der Blinde durch das Gefühl seiner Finger mehrere Farben, und vielleicht bringen einige derselben dadurch auch einen angenehmen Eindruck in ihm hervor. Die geblendete Fledermaus, stößt, im Zimmer eingesperrt, in ihrem Fluge auf keinen Gegenstand, sondern vermeidet

auch die ihr mit Fleiß leise oder schon vorher entgegengestellten Körper so genau, als wenn sie ihr Gesicht noch besäße. So gut nun die blinde Fledermaus sehen zu können scheint, und dennoch nicht sieht, sondern durch irgend einen andern Sinn, ohne daß wir begreifen wie, schadlos gehalten wird, so ist es auch möglich, daß einige Taubstumme durch höhere Töne einen angenehmen Eindruck erhalten, ohne sie doch zu hören. Diese höhern Töne unterscheiden sich aber sehr von den leisern; und wenn auch der harthörige Stumme jene vielleicht hört, so mögte er doch wol für diese unempfänglich seyn, und wenn er geheilt wird, sie schwerlich so früh wahrnehmen können, als man beobachtet haben will. Es giebt freylich eine Schwäche, mit der eine sehr große Empfindlichkeit verknüpft ist, so daß nur ein sehr mäßiger Eindruck die gehörige Verrichtung der Organe zuläßt. So kann das schwache Auge äußerst empfindlich seyn, und nur bey schwachen Lichte gehörig sehen. Aber wenn zwar ein starkes Licht es am deutlichen Sehen verhindert, so wird es doch immer durch dasselbe auch einen sehr starken Eindruck erhalten. Wenn also diese Schwäche bey dem Taubgebornen Statt findet, so würde er vielleicht nur sehr leise Töne unterscheiden, oder doch zugleich auch nothwendig von starken Tönen starke Eindrücke erhalten müssen, wenn auch immer kein deutliches Gehör dabey Statt fände. Indeß ein solcher Zustand fand wol schwerlich bey den geheilten Taubstummen Statt, und sicher hat man die höhern, feinern Töne mit den leisen verwechselt. Wahrscheinlich

gelangt der Taubgeborne erst durch gewisse Grade der Harthörigkeit zum leisen, oder doch wenigstens später erst zum leichten Gehör.

Ich habe schon gesagt, daß durch eine früh entstandene Lähmung irgend eines Theils auch seine Organisation selbst leidet. Er wird nicht gehörig entwickelt und erhält also nicht die, zu seinen, ihm angewiesenen Verrichtungen, nothwendige Ausbildung. Deshalb mögen auch vorzüglich angeborne Übel dieser Art, wo nicht immer, doch mehrentheils unheilbar seyn, und zwar um so mehr, wenn die Heilung erst dann versucht wird, wann die Jahre des Wachsthums schon vorüber, und also auch diese Lücken in der Ausbildung nicht mehr auszufüllen sind. Es kann daher wol nichts anders als Irrthum gewesen seyn, wenn man bey Taubstummen von zwanzig bis dreißg und mehreren Jahren eine vollkommne Heilung und binnen wenigen Tagen hat beobachten wollen!

Ist es wirklich möglich, angeborne Lähmungen auf diese Weise zu heben, so wird man darüber sicherere Erfahrungen einsammlen können, wenn man den Galvanismus bey solchen Menschen versucht, die an angebornen Lähmungen der Gliedmaßen, am angebornen schwarzen Staar u. s. w. leiden. Hier ist keine Täuschung möglich; der Geheilte wird uns durch den Augenschein von dem erhaltenen Vermögen (der Bewegung und des Gesichts) überzeugen kön-

was der geheilte Taubgeborne erst dann im Stande ist, wenn er unter den von mir oben angegebenen Bedingungen sich hörend zeigt. Es giebt bey uns drey Geschwister, die sämmtlich an einem angebornen schwarzen Staar leiden. Ich bat die Mutter, mir bey der Tochter, deren Augen noch keinen Fehler der Struktur verrathen, und die Licht und Finsterniß unterscheidet, die Anwendung des Galvanismus zu erlauben. Allein sie hielt leider, durch Andere davon abgerathen, ihre, mir schon gegebene Zusage nicht.

Um vor einer, so leicht möglichen Täuschung bey der Galvanisirung Taubgeborner gesichert zu seyn, und um zuverlässigere Resultate zu erhalten, war die Anstellung dieser Versuche bey unterrichteten Taubstummen und unter Aufsicht ihrer Lehrer nothwendig. Es ist in Berlin und Kiel geschehn, aber leider, wie ich oben schon angegeben habe, mit einem ungünstigen Erfolg. Dennoch aber ist es wahrscheinlich, daß Sprenger einige wenigstens, wo nicht vollkommen geheilt, doch bis zu einem gewissen Grade von Gehörfähigkeit gebracht hat. So selten auch dieser Erfolg zu erwarten steht, so ist er dennoch nicht unmöglich, und wenn er auch selten nur beobachtet werden sollte, doch für den Kranken, die Menschheit und die Kunst ein großer Gewinn.

Viel mehr aber, und außerordentlich viel läßt sich von der Anwendung des Galvanismus bey verschiedenen erworbenen (nicht angebohrenen) Krankheiten, und so auch bey verschiedenen Arten von erworbener Lähmung erwarten. Und diese Erwartung hat auch die Erfahrung schon sattsam bestätigt.

(Der Schluß künftig.)

Siebert.

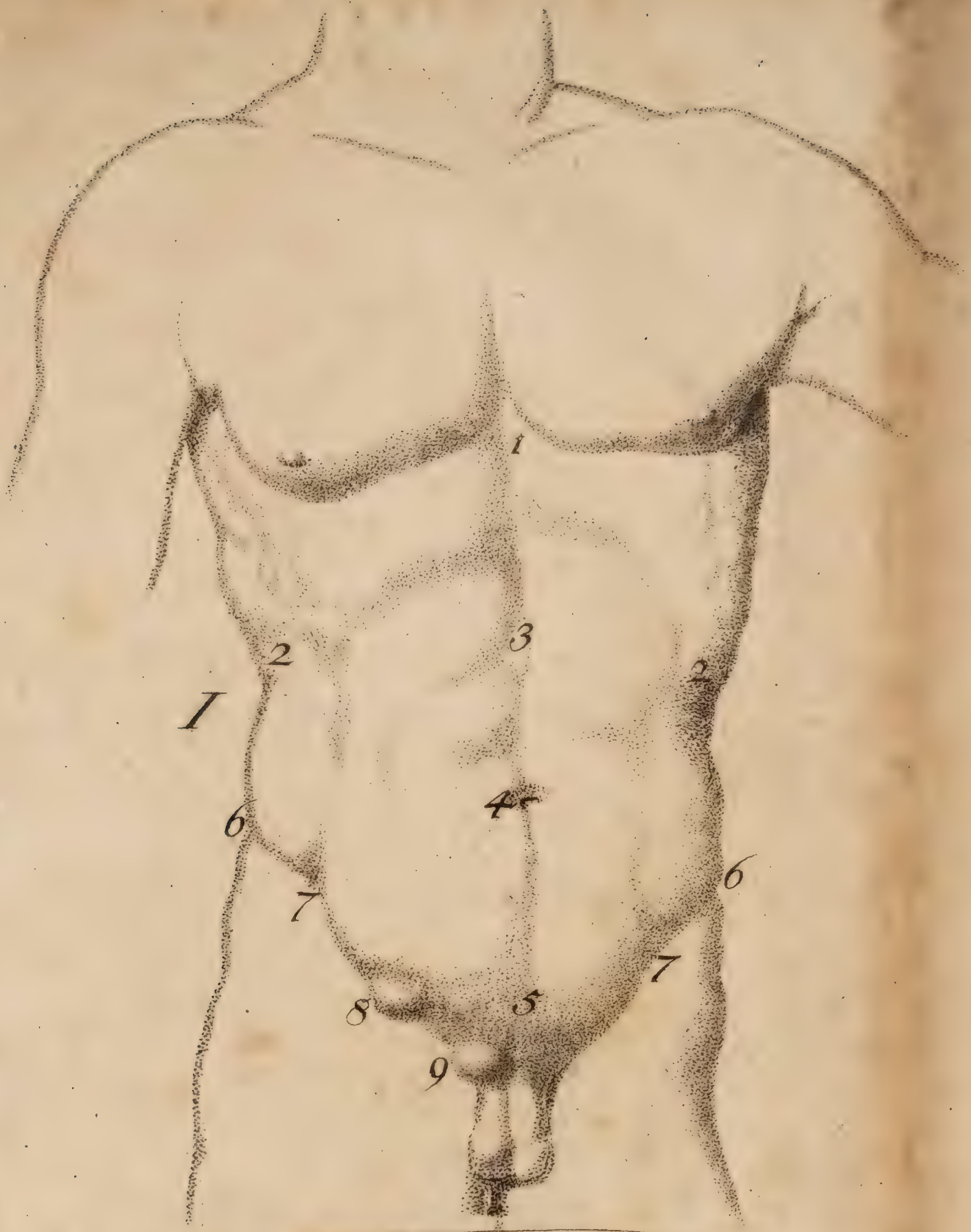
Eröffnung eines Intelligenzblatts für populäre medizinische Zeitschriften in diesem Archiv.

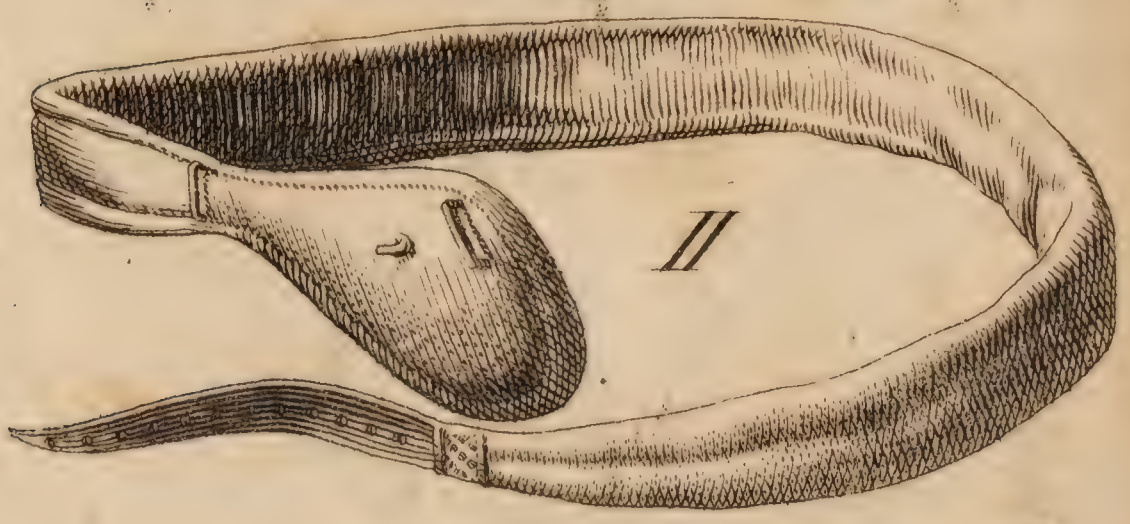
Der Herausgeber des Archivs erbietet sich, von den etwa seit kurzen herausgekommenen oder künftig noch zu erscheinenden populären medizinischen Schriften in einem besondern angehängten Intelligenzblatt eine ausführliche, raisonnirende Anzeige zu liefern. Sie wird jedesmal dem Werth und dem Umfang der Schriften angemessen seyn. Wenn also Buchhandlungen hiervon Gebrauch zu machen und ihren Verlagsartikeln dieser Art eine größere Ausbreitung dadurch zu geben wünschen, so mögen sie von jeder solchen Schrift ein Exemplar an den Herausgeber einsenden, das sowohl für seine Mühe als die Einrückung selbst als Bezahlung angenommen werden soll.

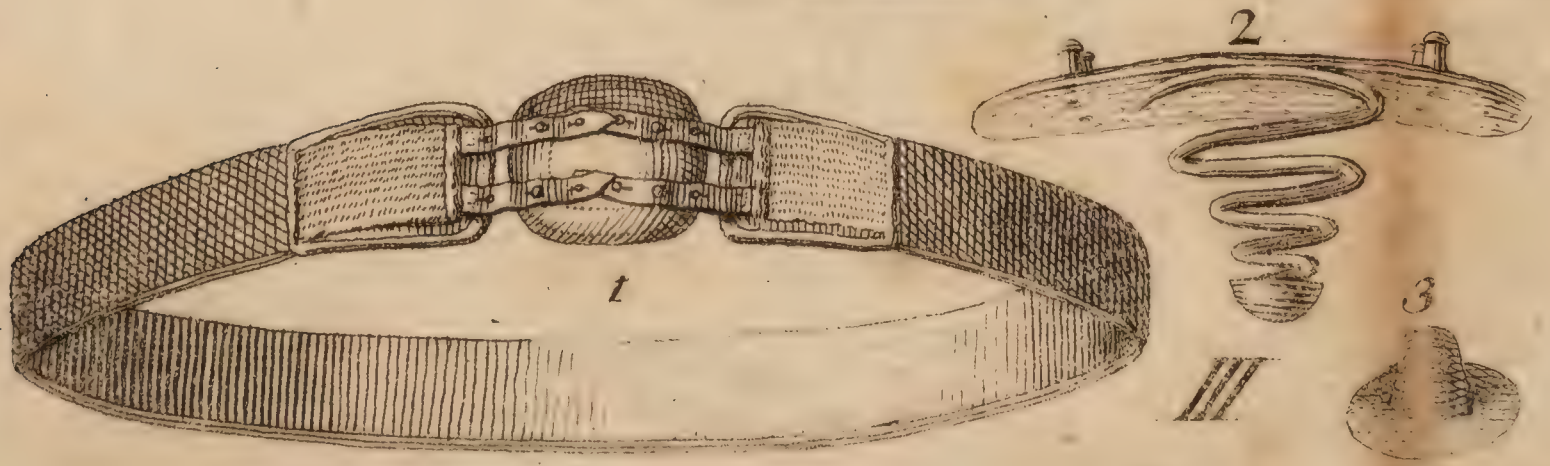
Zugleich ladet er nochmals alle denkende Aerzte, die sich für den wichtigen Gegenstand seiner Zeitschrift interessiren, zu Mitarbeitern auf, und ist bereit, ihnen für jeden Beytrag ein demselben angemessenes Honorar zu bezahlen. Doch muß er bitten, auf die von ihm schon in der Vorrede angegebenen Bedingungen, den Inhalt betreffend, gefälligst Rücksicht zu nehmen, und zugleich die Abhandlungen leserlich geschrieben einzusenden.

Halberstadt, den 18 May 1803.

Dr. Siebert.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
1
2
6
7


II


t
2
II
3

Archiv

für die

Volksarzneykunde

für

gebildete Nichtärzte

herausgegeben

von

Dr. Albert Siebert.

Erster Jahrgang. Drittes Heft.

Halberstadt, 1803.

Bey Johann Heinrich Groß.

Erkältung.

Zweyter Beytrag.

Es ist, wie ich schon anderswo bemerkt habe, eine sehr interessante Erscheinung, daß der Mensch, so wie jedes belebte Wesen, seine, ihm eigenthümliche, beständige Norm der Temperatur beobachtet, von der er selten nur um wenige Grade abweicht. Allein eben so interessant ist es auch, daß er, auch abgesehen von dem Wärmegrad der ihn umgebenden Atmosphäre, ohnerachtet dieser Norm, nicht immer dieselbe Temperatur seines Körpers empfindet, so, daß sein eigenes Wärmegefühl bald steigt, bald fällt. In diesem Sinn sprechen wir von verschiedenen Temperaturen unsers Körpers, obgleich genau genommen, sie fast immer ein und dieselbe bleibt. Wir könnten jene die absolute, und diese, die unser Gefühl angiebt, die relative nennen. Wir fühlen uns bald heiß, warm, kalt u.

und zwar nicht bloß, wenn wir uns in einer heißen, warmen oder kalten Atmosphäre aufhalten, sondern selbst oft dann, wenn diese ein und dieselbe bleibt. Unser Leben geht nicht bloß unter einer beständigen Entwickelung von Wärmestoff von statten; sondern wir sind auch im Stande, diese Entwickelung nach Willkühr theils zu beschleunigen, theils zu vermindern. Wir können deshalb uns auf eine Zeitlang unabhängig von der äußern Temperatur machen. In einer wärmern strömt unser Körper, ohne unsern Willen, den überschüssigen Wärmestoff durch seine eigene Aktionen wieder aus; allein auch in einer kältern können wir durch vorsätzliche vermehrte Bewegung die Regel unserer Temperatur erhalten, und zugleich unsere relative weit über jene erstere erhöhen. So können wir in der Kälte uns warm fühlen; wir können uns in derselben erhitzen, und so kann, ohnerachtet sie in demselben Grade fortdaurt, das Thermometer unsers eigenen Wärmegefühls höher steigen, und allmählich wieder herabsinken, je nachdem wir selbst unsere Organe rascher oder träger agiren lassen. Unabhängig von der äußern Temperatur, fühlen wir uns, bey einem hohem Stande derselben, dennoch fast erstarrt, wenn der Fieberfrost uns zusammenrüttelt, und wenn auch jene niedrig steht, dennoch unsere relative erhöht, wenn die Fieberhitze die Rollen wechselt.

Wo Leben ist, da ist auch Bewegung, und wo diese ist, da ist auch Wärme. Beyde steigen und fallen zugleich. Wo jene zunimmt, da nimmt auch diese zu.

So steigt unsere relative Temperatur, wenn in der Fieberhitze die Aktionen unserer Organe sich beschleunigen; so sinkt sie herab, wenn während dem Fieberfrost, wenn im Staarkrampf ihre Bewegung gehemmt ist, und ihre Verrichtungen träger von statten gehn. So erhält sich in einer kalten Atmosphäre die Regel unserer Temperatur noch in den thätigern Organen, wenn in den weniger thätigen sie vielleicht schon sehr herabgesunken ist. Und so schwindet endlich mit der Bewegung das Leben, und mit diesem auch die Regel der Temperatur in unserm ganzen Organismus. Die thierische Masse folgt jetzt einer andern Regel, nemlich der der unbelebten Natur, und wechselt ihre Temperaturen, wie die, sie umgebenden, Körper.

Nur selten ist die Temperatur der Atmosphäre der unsrigen, absoluten gleich; noch seltener übersteigt sie die unsrige; allein in den meisten Fällen ist sie niedriger als diese, und vorzüglich steht sie in der Kälte des Winters weit unter derselben. Unter diesen letztern Verhältnissen setzt aber auch unser Körper, eine weit größere Menge Wärmestoff an die ihn umgebende ab. Sind diese nur schlechte Leiter derselben, so sättigen sie sich auch früher mit ihm, halten ihn länger an sich, und erleichtern es auf diese Weise unserm Körper, die Regel seiner Temperatur zu erhalten. So bildet er sich eine wärmere Umgebung, die zwischen ihn und der äußern Atmosphäre eintritt, und dadurch sowohl seine absolute als relative Tem-

peratur über die äußere aufrecht erhält. Allein nicht auf allen seinen Punkten ist er im Stande, auf gleich lange Zeit dieser das Gleichgewicht zu halten; vielmehr es wird auf dem einen Punkt früher, und auf dem andern später aufgehoben. Unser Wärmegefühl bleibt sich nicht überall gleich, sondern es ändert sich ab, je nachdem die Temperatur in den verschiedenen Theilen sich abändert. So sinkt diese auf den Punkten der Oberfläche, wo weniger Thätigkeit herrscht, früher herab; so erfrieren Hände und Füße trotz der Umhüllung leichter als unser Gesicht; so die knorplichten Theile desselben früher als die fleischigten; so endlich sind gelähmte Glieder und kranke Organe, in welchen weniger Leben und weniger Bewegung Statt findet, kälter als die gesunden. Umgekehrt zeigt aber auch das Thermometer unsers Wärmegefühls einen höhern Wärmegrad an, wo mehr Leben herrscht, wo mehr Bewegung Statt findet. So fühlen wir beym Tanz unsere Brust vorzüglich erhitzt; wir sagen: sie kocht; so macht das Denken den Kopf warm, und der entzündete Theil fühlt sich heißer an, als die übrigen.

Wie wird es aber möglich, daß wir, obgleich die Regel unserer Temperatur sich gleich bleibt, dennoch uns dabey bald heiß, bald warm oder kalt fühlen können? Wodurch entstehen diese verschiedenen Abstufungen unsers eigenen Wärmegefühls? Wahrscheinlich wohl durch die größere oder geringere Menge Wärmestoff, die sich durch die jedesmalige stärkere oder schwächere Aktion unsrer Organe entwickelt, und in jedem Moment auf unsern Gefühlssinn einwirkt.

Wir fühlen uns mäßig warm bey einem gemäßigtern Wärmegrade der Atmosphäre, und bey einer mittlern Anstrengung unsrer Organe. Unsere absolute Temperatur steht höher als die äußere, und unsere relative zwischen beyden in der Mitte. Durch die gemäßigtere Anstrengung unsrer Kräfte wird unter diesen Verhältnissen nur so viel Wärmemateriе entwickelt, als hinreichend ist, um den Abstand beyder Temperaturen, der absoluten und der äußern, für uns in dem Grade aufzuheben, daß dadurch unser eigenes Wärmegefühl ein gemäßigtes wird. Wir fühlen uns wärmer bey demselben Grade der äußern Atmosphäre, wenn wir den Takt unserer Bewegung beschleunigen, und dadurch so viel Wärmestoff mehr entwickeln, daß der Abstand zwischen diesem und der Norm unserer Temperatur um so weniger von unserm Gefühlssinn wahrgenommen werden kann. Wir fühlen uns heiß bey einem sehr hohem Grade der äußern Temperatur, und bey einer mittlern Anstrengung unsrer Organe, und wir erhitzen uns, wenn wir auch diese zugleich noch vermehren. Die Aufnahme, die größere Entwickelung der Wärmemateriе, und das stärkere Ausströmen des Überschusses derselben bringen theils eine beschleunigte Thätigkeit unsers Körpers hervor, theils sind sie nur durch dieselbe möglich. Ja es steigt diese Anstrengung um so höher, je weniger leicht die äußere Atmosphäre den von uns ausströmenden Wärmestoff wieder aufnimmt. Dieß ist der Fall in der Schwüle des Sommers, bey einer übermäßigen Hitze unsrer Zimmer, im Schwitz-

bade, bey zu warmer Bekleidung ꝛc. und noch mehr in einer Atmosphäre, deren Temperatur sogar unsere eigene absolute übersteigt. Unter diesen Verhältnissen wird aber auch eine weit größere Menge Wärmestoff frey, die in jedem Moment ihrer Entwickelung auf unsern Gefühlssinn einwirkt, und dadurch die Empfindung des Erhitztseyns hervorbringt. Sinkt der Wärmegrad der äußern Atmosphäre von seiner Höhe wieder herab, und rasten wir zugleich noch von der willkührlich vermehrten Anstrengung unsers Körpers aus; so wird auch weniger Wärmestoff entwickelt, und der Überschuß strömt um so leichter von uns aus, je leichter er jetzt von der weniger erwärmten Atmosphäre aufgenommen wird. Unsre absolute Temperatur bleibt; unsre relative fällt. Es entsteht Abkühlung, die mit dem behaglichen Gefühl eines leichtern Spiels unsrer Organe verknüpft ist.

Wir fühlen endlich uns mehr oder weniger kalt bey demselben Grade unsrer absoluten Temperatur, wenn eine kältere Atmosphäre uns auf eine längere Dauer umgiebt, und wenn zugleich die Aktionen unsers Körpers träger von statten gehn. Es wird weniger Wärmestoff entwickelt, als hinreichend ist, um den größern Abstand der respektiven Temperaturen für unser Gefühl unbemerkbarer zu machen. Es wird nur so viel frey gemacht, als zur Fortsetzung unsrer Existenz nothwendig ist, nicht aber so viel, um den Eindruck aufzuheben, den das größere Mißverhältniß der äußern Temperatur zu der unsrigen hervorbringt. In diesem

Zustande aber sinkt auch leicht in einigen Theilen unsers Körpers unsre eigenthümliche Temperatur von ihrer regelmäßigen Höhe herab; sie nähert sich der äußern; ihr Abstand von der relativen verschwindet, und unser Wärmegefühl wird aequal unsrer herabgesunkenen Temperatur. Die Scale von beyden wird ein und dieselbe.

Der Mensch kann und sollte bey sehr verschiedenen Graden der äußern Temperatur, jedoch bis zu gewissen Punkten, ausdauern können, und zugleich sollte er im Stande seyn, den Wechsel derselben zu ertragen. Indeß zeigt er sich auch hierin sehr verschieden, je nachdem Klima, Erziehung, Lebensweise, Schwäche oder Stärke, Krankheit oder Gesundheit seine individuellen Verhältnisse abändern. Der Abgehärtete fühlt den Eindruck der Kälte weniger als der verwöhnte Weichling, der Kranke bald stärker bald schwächer als der Gesunde, der Greis stärker als der Knabe; der Afrikaner zittert vor Kälte bey einer Temperatur, die der Bewohner des Nordens wol gar angenehm nennt, und dieser will da vor Hitze vergehen, wo jener sich vielleicht abgekühlt findet. Allein auch bey gleichem Klima, bey gleicher Stärke und bey gleicher Gewöhnung wirken dennoch gleiche Temperaturen sehr verschieden auf uns ein, und ohnerachtet die Regel unsrer Temperatur fast beständig unabgeändert bleibt, so erhalten wir dennoch von der äußern, ob sie gleich dieselbe ist, einen, oft sehr, verschiedenen Eindruck. Nicht bloß, daß verschiedene Menschen den Wärmegrad der Atmosphäre, die sie alle zugleich

umgiebt, vielleicht sehr verschieden angeben; sondern selbst der einzelne Mensch giebt dieselbe äußere Temperatur nicht immer gleich an, weil er nemlich nicht immer gleich stark von ihr afficirt wird.

Es kommt bey dieser Bestimmung freylich sehr viel auf die Art und Weise an, wie wir die äußeren Temperaturen gewechselt haben. Eine mäßig-warme nennen wir heiß, wenn wir sie gegen eine sehr niedrige umtauschen, und umgekehrt sie wieder kalt, wenn wir sie gegen eine sehr hohe verwechselten. So blendet uns die Helle des Tages nach dem Dunkel der Nacht, wenn wir beyde auf einmal umtauschen und die Dämmerung wird für uns Nacht nach dem plötzlichen Verschwinden einer starken Erleuchtung. Allein auch ohne, daß wir die Temperaturen umtauschen, ohne, daß diese selbst sich abändern, ändert sich dennoch oft der Eindruck ab, den sie auf uns hervorbringen. Die Temperatur bleibt sich gleich, aber nicht wir uns selbst. Sie steigt für unser Gefühl, wenn wir uns durch eine vorsätzlich vermehrte Anstrengung selbst erhitzen, und sie sinkt für dasselbe, wenn wir uns wieder ausruhen; sie sinkt für uns während des Fieberfrosts, und sie steigt wiederum in der Fieberhitze höher hinauf. So geben wir denn denselben Grad der äußern Temperatur, bey demselben fixen Grade unsrer absoluten, verschieden an, indem wir ihn nicht nach unsrer Norm, sondern nach dem jedesmaligen Standpunkte unsrer relativen Temperatur, oder nach der Höhe und Tiefe unsers eigenen Wärmegefühls bestimmen.

Unser Wärmegefühl mißt nach einer andern Scale, als der künstliche Thermometer, und erleidet nicht, wie die unbelebte Masse des Quecksilbers, das durch sich selbst keine Veränderungen hervorbringt, von demselben Wärmegrade denselben Eindruck, sondern einen verschiedenen, weil sein eignes Verhältniß zu demselben abgeändert seyn kann. Wir fühlen die uns umgebende Atmosphäre bald heiß, warm oder kalt, je nachdem wir uns selbst kalt, warm oder heiß fühlen. Unser Körper verhält sich, als ein belebter, nicht passiv, sondern aktiv gegen die ihn umgebenden und auf ihn einwirkenden Körper, und ihre Eindrücke auf ihn sind als Reize für die Fortsetzung seiner Lebensthätigkeit nicht immer dieselben, wirken nicht immer in demselben Grade; sondern verschieden, je nachdem sein Verhältniß gegen sie abgeändert ist, und je nachdem seine eigne Empfänglichkeit für sie hoch oder niedrig steht.

Der plötzliche Umtausch sehr von einander abweichender, äußerer Temperaturen ist mit Gefahr für unsere Maschine verknüpft. Ein schneller Übergang von der Kälte zur Hitze und von dieser zu jener entspricht dem regelmäßigen Fortgang unsrer thierischen Aktionen eben so wenig, als ein schneller Wechsel des Lichts und der Finsterniß, und ein plötzlicher Übergang von der Traurigkeit zur Freude. Allein bey jenem schnellen Umtausch kommt es weniger noch auf den Abstand der Temperaturen unter sich an, als auf den Standpunkt unsers eigenen Wärmegefühls zu dem der äußern Atmosphäre. Fühlen wir uns selbst nur gemäßigt

warm, so können wir ohne bedeutende Gefahr auch sehr abweichende Temperaturen schnell hintereinander umtauschen, so nemlich, daß wir selbst nicht zu sehr daran partizipirten. Aber eine weit größere Gefahr droht uns, wenn bey diesem plötzlichen Übergange das Thermometer unsers eigenen Wärmegefühls zu hoch oder zu niedrig steht, und wir uns, selbst zu heiß oder zu kalt, einer zu niedrigen oder zu hohen Temperatur auf einmal hingeben. So blendet beym Erwachen ein Licht unser Auge, das zehn und mehrfach verstärkt am Tage sehr leicht von ihm ertragen wird; so kann die plötzliche Freude den Verzweifelnden tödten, die den Trägen am Geist kaum aus dem Gleise seiner Nüchternheit rückt, und so kann endlich ein Unglück den Hoffnungsvollen in Verzweiflung stürzen, das den gefassten Mann, oder auch den Gleichgültigen nur leise erschüttert. Sind wir selbst den äußersten Punkten nahe gekommen, dann ist auch schon eine kleine, sonst unbedeutende, Abweichung für uns gefährlich, und ein rascher Übergang von einem Extrem zum andern droht unserm Körper so gut, wie dem Geiste, eine plötzliche Vernichtung.

Auf diese Verhältnisse unsers Wärmegefühls zu den uns umgebenden Temperaturen gründet es sich, warum wir häufiger in der wärmern Jahrszeit durch Erkältung erkranken, als mitten im Winter selbst, und daß wir in dieser öfters vielleicht durch Erhitzung unsre Gesundheit einbüßen als in jener. Nur selten steigt im Winter, auch bey einer künstlichen Temperatur der uns umgebenden Atmosphäre

unser Wärmegefühl über einen mittlern Grad hinauf; der Übergang zu einer kältern Atmosphäre bringt daher, weil sie in keinem, zu abweichenden Verhältniß, mit jenem steht, auch nicht so leicht eine Stöhrung in dem Gleichgewicht unsrer thierischen Funktionen hervor. So vertauschen wir ohne Nachtheil häufig genug den Aufenthalt in unserm geheizten Zimmer mit dem in der freyen kalten Luft, deren Temperatur zwar sehr gegen die künstlich erhöhte unsrer Zimmer absticht, aber bey dem mittlern Standpunkt unsers eignen Wärmegefühls nicht leicht eine bedeutende Stöhrung in unsrer Maschine hervorbringt. Dazu kommt noch, daß wir bey diesem Umtausch diese Wirkung durch eine uns jetzt gewohntere Vorsicht auch dann, wenn wir selbst sehr erhitzt sind, entweder verhüten oder doch sogleich wieder aufzuheben suchen. Wir umhüllen uns stärker, wenn wir in eine kältere Atmosphäre übergehen, weil das unbehagliche Gefühl ihres größern Abstandes zu der gewechselten uns dazu nöthigt; und wir bewegen uns stärker, um den größern Verlust unsers Wärmestoffs in jedem Moment so viel als möglich wieder zu ersetzen.

Sinkt aber bey einem zu langen Aufenthalt in einer kältern Atmosphäre das Thermometer unsers Wärmegefühls zu sehr herab, so unterziehen wir uns auch bey dem plötzlichen Umtausch derselben mit einer sehr warmen, einer mehr oder weniger bedeutenden Gefahr. Es entsteht eine rasche Erhöhung unsers Wärmegefühls, wir werden erhitzt, und die Stöhrung welche durch diese plötzliche, zu starke Rei-

zung unsers, jetzt sehr erregbaren Körpers hervorgebracht werden kann, wird um so größer seyn, je größer der Abstand unsrer relativen Temperatur gegen die eingetauschte äußere war. So raubt die unvorsichtige Anwendung einer zu großen Wärme dem durch die Winterkälte zum Scheintodten gewordenen noch den letzten Rest seines Lebens; so bringt eine plötzliche Erhitzung in den, der Erstarrung nahen Organen, denjenigen Zustand hervor, den man sehr oft der Erkältung oder dem Erfrieren allein zuzuschreiben pflegt; so entstehen endlich, wie ich schon anderswo bemerkt habe, Schnupfen, Catarrhe, Lungenentzündungen ꝛc. im Winter öfterer durch Erhitzung als durch Erkältung.

Wir erhitzen uns häufiger in den wärmern Jahrszeiten, aber wir erkranken selten durch diese Erhitzung selbst. Was dieser so oft Schuld gegeben wird, ist in den häufigsten Fällen bloß Folge der darauf zugelassenen Erkältung. Bey einem hohem Standpunkte unsers Wärmegefühls erträgt unser Körper den Eindruck einer höhern Temperatur sehr leicht; denn theils steht diese nur äußerst selten über jenen; theils wird es uns leichter, den erhaltenen Ueberschuß an Wärmestoff wieder abzusetzen, als den plötzlichen Verlust desselben zu ertragen. Allein wir erkälten uns leichter in der wärmern Jahrszeit, und wir erkranken weit häufiger durch diese Erkältung, weil bey einem höherm Grade unsers Wärmegefühls auch unser Körper weit empfindlicher gegen den plötzlichen Eindruck einer niedrigern Temperatur ist, und durch denselben auch weit eher eine Stöhrung in

der Zusammenstimmung seiner Aktionen erleidet. Selten erfährt er diese Erniedrigung des Wärmegrades der ihn umgebenden Atmosphäre auf allen seinen Punkten zugleich, und sie muß schon sehr bedeutend seyn und eine längere Zeit auf ihn einwirken, wenn sie die Regel seiner Gesundheit aufzuheben im Stande seyn soll. Dieselbe kühlere Luft erträgt unser Körper, unmittelbar nach einer wärmern, wenn sie auf seine ganze Oberfläche so viel als möglich gleichmäßig einwirkt, vielleicht sehr gut, die, wenn sie ihm, wie es beym Luftzug mehrentheils der Fall ist, nur an einem Theile berührt, mehr oder weniger schadet. Durch diese partielle Erkältung wird nemlich das Gleichgewicht seiner Temperatur in seinen einzelnen Theilen unter sich aufgehoben; und durch dieses Misverhältniß kann, wenn es zu groß ist, oder nicht bald wieder aufgehoben wird, eine größere, allgemeinere Stöhrung in der Harmonie der organischen Funktionen herbeygeführt werden. Zu diesen örtlichen Erkältungen giebt denn nun unsere Lebensweise und unsere Unaufmerksamkeit auf den Standpunkt unseres eignen Wärmegefühls zu der äußern Temperatur während der wärmern Jahrszeit weit häufiger Veranlassung, und vorzüglich ist es das behagliche, verführerische Gefühl der Abkühlung, das wir auf mancherley Weise und mit zu wenig Vorsicht hervorzubringen suchen, was uns während derselben so oft einer bedeutenden Erkältung preis giebt.

Ehe ich aber die vorzüglichsten dieser, jetzt häufigern Veranlassungen zur Erkältung angebe, muß ich besonders noch darauf aufmerksam machen, daß wir nicht allein mehrere derselben ganz vermeiden können; sondern daß wir zugleich sehr oft im Stande sind, die Stöhrung, die durch diese Ursachen in unserm Körper hervorgebracht wurde, wenn sie anders nicht zu groß war, sehr bald wieder aufzuheben, und daß es sehr oft nur unsere eigene Schuld ist, wenn Erkältung uns krank macht. Wie häufig könnten nicht manche gefährliche Krankheiten verhütet werden, wenn wir, indem wir den nachtheiligen Eindruck der Erkältung erfahren, auch sogleich dieß eben entstandene und noch leicht zu entfernende Mißverhältniß wieder aufzuheben suchten. Wie oft bedarf es dazu bloß einer vermehrten Bewegung, des Umtausches unsers kältern Aufenthalts gegen einen wärmern, oder eines andern leicht anzuwendenden Mittels, was auf den Theil, der zunächst litt, auch vorzugsweise einwirkt. So würden warme Umschläge, wärmere Bekleidung, Genuß des Fliederthees oder des Weins nach Erkältung des Unterleibes, der Füße, des Magens, früh genug angewandt, manche Krankheit verhüten, die wir dadurch noch bedeutender vielleicht machen, daß wir gerade das Gegentheil von diesen Vorschriften thun.

Eine

Eine allgemeine Erkältung erleiden wir in den wärmern Jahrszeiten besonders durch den Wechsel der Temperaturen der freyen Atmosphäre; durch den Abstand des Wärmegrades, der zwischen den unsers Aufenthalts und jener Statt findet, oder endlich durch die allgemeine Einwirkung andrer kälterer Körper.

Unser als veränderlich bekanntes Klima wechselt außerordentlich häufig seine Temperatur. Vorzüglich ist dieß der Fall im Frühjahr und Herbst, in welchen fast jeder Zeitabschnitt des Tages seine besondere Temperatur darbietet, und wo oft der Morgen kühl, der Mittag heiß, der Abend kälter und die Nacht kalt ist. Dieser Wechsel erfordert desto mehr Vorsicht, je stärker er ist, und je bedeutender unser eigenes Wärmegefühl erhöht ist. Der kühle Abend des Frühlings schadet uns, wenn wir erhitzt durch die noch ungewohnte Wärme des Mittags und zugleich durch unsre eigene stärkere Bewegung uns seinem Eindruck ohne Vorsicht preis geben; und eben so der kühle Abend des Herbstes, weil seine Temperatur zu sehr gegen die Schwüle des Tages, oder unsre eigene Erhitzung absticht. Unser Klima erlaubt kaum, und nur auf eine sehr kurze Zeit eine leichtere Sommerkleidung. Dennoch verlängern wir theils diesen Zeitraum zu sehr, oder wir tragen uns auch in so fern zu leicht, als wir verwöhnten Weichlinge uns im Winter zu warm kleideten. Wir versäumen zugleich die Vorsicht der Spanier, die in der Hitze des Sommers ihren Mantel doch wenigstens tragen, um ihn bey einem plötz-

lichen Wechsel ihrer atmosphärischen Temperatur, die sich so leicht verändert, als ein Schutzmittel gegen Erkältung gebrauchen zu können.

Das weibliche Geschlecht ist auch in diesem Punkt weit vorsichtiger als das männliche. Unsere Damen tragen zwar eine weit leichtere, lüftigere Kleidung; aber sie führen auch Tücher, Shawls und Samojeden mit sich, um gegen den möglichen Wechsel der Temperatur sich sicher zu stellen. Überdieß sind sie hierin auch weit weniger empfindlich als wir, indem sie sich weniger verwöhnt haben.

Der Abstand der Temperatur unsrer Wohn- und andern Gebäude gegen die der äußern Atmosphäre zieht uns sehr oft eine allgemeine Erkältung zu. Vorzüglich ist dieß im Frühling der Fall. Wir erkälten uns leicht in unsern Wohnungen, wenn wir, erhitzt durch die Bewegung in der noch ungewohnten wärmern Frühlingsluft, in dieselben zurückkehren. So schadet sich der Landmann sehr oft, wenn er von der Arbeit des Feldes zurückkommt, und nun auf einmal in seiner kältern Wohnung der Ruhe pflegt, oder wol gar noch durch Entkleidung sich abzukühlen sucht. Noch größer ist der Abstand in gewölbten Gebäuden, wie in den Kirchen. Nie sollten wir, wenn wir erhitzt sind, und ohne wärmere Kleidung sie im Frühjahr besuchen.

Sobald die milden Tage des Frühlings sich einstellen, pflegen wir auch sogleich das Einheitzen unsrer Wohnzimmer für überflüßig zu halten. Für den, der sich mäßig bewegt, und also auch wenig erhitzt, ist eine solche gemäßigte

Temperatur schon ziemlich hinreichend. Aber für den, der sich wenig oder gar nicht anstrengt, ist sie viel zu niedrig, und noch mehr ist sie es für die, welche durch eine stärkere Bewegung ihres Körpers im Freyen sich erhitzen. Andere unterlassen selbst dann, wenn die Witterung von neuen, auch für den thätigern Menschen empfindlich kalt wird, die künstliche Erwärmung ihrer Wohnzimmer, wozu sie entweder die Noth, Sparsamkeit, oder der ihnen zu große Kontrast zwischen der fortgerückten Jahrszeit und dem Einheitzen, oder auch das Vorurtheil bestimmt, als sey es, von neuem unternommen, sehr schädlich. Allein, erlaubt sich die Natur eine scheinbare Inconsequenz, so begehen wir selbst eine wahre, wenn wir uns nicht in ihre Launen fügen. Schickt sie im Sommer uns Kälte, so sollen wir uns eben so wenig bedenken, unser Zimmer heitzen zu lassen, als wir kein Bedenken tragen würden, es zu untersagen, wenn sie mitten im Winter uns mit einer wärmern Luft zu erfreun den Einfall bekäme. Wir heitzen im Winter ja nicht ein, weil wir im Dezember und Januar leben, sondern weil es kalt ist, so wie unsre Antipoden in eben dieser Jahrszeit vielleicht dem kühlern Aufenthalt zu eilen, weil sie die drückende Hitze dazu antreibt. — Der Nachtheil, den man dem Einheitzen jetzt zuschreibt, rührt nicht von der Jahrszeit, sondern von andern Ursachen her. Mehrentheils klagt man über den Dunst, den es verursacht. Allein dieß liegt an der Feuchtigkeit, die gewöhnlich durch das Ausweißen und Anfärben der Wohnzimmer hervorgebracht wird, und

die durch das Einheitzen jetzt stärker verdunstet. Dieß kann freylich schaden, so wie der Mangel an Vorsicht, eine nur mäßige künstliche Wärme, die der äußern Temperatur angemessen ist, hervorzubringen. Nicht also die Jahrszeit, sondern der jedesmalige Wärmegrad der äußern Atmosphäre muß uns hierin bestimmen, und wenn weder Mangel noch Sparsamkeit es uns untersagen, so sollten wir vorzüglich des Abends, im Frühling sowohl als im Herbst, uns oft eine künstliche aber gemäßigte Temperatur unsrer Wohnzimmer gefallen lassen.

Endlich ist auch noch der unvorsichtige Gebrauch des kalten Bades eine sehr gewöhnliche Veranlassung zu einer allgemeinen nachtheiligen Erkältung. Für die Badenden selbst ist über diesen Punkt schon so viel gesagt und wiedergesagt, daß eine Wiederholung desselben hier wol sehr überflüßig seyn möchte. Allein den Nichtbadenden kann man mit großem Recht den Vorwurf machen, daß sie diesem äußerst wichtigen Gegenstand der medizinischen Polizey nicht die verdiente Aufmerksamkeit schenken, und daß ein großer Theil des Unglücks, was so oft durch das unvorsichtige Baden entsteht, auf die Rechnung ihrer Gleichgültigkeit gegen eins der vorzüglichsten Erhaltungs- und Wiederherstellungsmittel unsrer Gesundheit geschrieben werden muß. Wenn wir auch in sehr vielen Punkten den frühern Generationen vorangeschritten sind; in diesem wenigstens sind wir hinter ihnen zurückgeblieben, und es kann wohl nicht entschuldigt werden, daß man die, in vieles

Rücksicht, nützlichen Badeanstalten der vorigen Zeit, statt sie zweckmäßig zu verbessern, lieber ganz und gar aufgegeben hat.

Was noch das warme Bad anbetrifft, so bemerke ich hier nur beyläufig, daß es dabey nicht allein auf den Stand des Reaumürschen oder Fahrenheitschen Wärmemessers ankommt, sondern bey weitem mehr noch auf den Grad, den das Thermometer unsers eignen Wärmegefühls angiebt. Leider erlauben nur selten die äußern Verhältnisse seine Anwendung, die oft für den Arzt selbst gewagt ist, weil nur zu leicht die Verschlimmerung des Kranken, die auf Rechnung der Heftigkeit seiner Krankheit, der nicht dabey vermiedenen Erkältung und anderer Diätfehler, kommen sollte, der Anwendung ungewohnter, äußerlicher Mittel zugeschrieben wird.

Der Veranlassungen zu einer partiellen Erkältung giebt es sehr viele. Wer möchte sie alle aufzählen? Ich kann hier nur die vorzüglichsten aufführen, von denen wenigstens einige mir bisher nicht immer gehörig beachtet zu seyn scheinen.

Die Erkältung durch den Luftzug findet wol am häufigsten Statt, und sie bringt dann am leichtesten Krankheit hervor, wenn sie entweder zu lange dauert, oder auf einen, vielleicht sehr reitzbaren, und verwöhnten Theil vorzugsweise einwirkt. Oft sind unsere Umgebungen so, daß wir durch sie einem fast beständigen, stärkern oder schwächern Luftzuge preis gegeben werden. So liegt etwa unser

Wohngebäude zu frey, oder sehr hoch; oder es hat bey seinen langen Gängen, Sälen rc. eine Unzahl von Thüren, wovon eine der andern gegenüber angebracht ist, und einen Überfluß von Fenstern, durch deren, wenn auch nicht sehr lockere Fugen, doch ein beständiger Luftzug unterhalten wird. Eben so ist es auch vielleicht mit unsern Wohnzimmern der Fall, deren verschiedene Aus- und Durchgänge zwar viel Bequemlichkeit darbieten, allein zugleich auch jene nachtheilige Eigenschaft mit sich verknüpfen. Unter diesen ungünstigen äußern Verhältnissen stellen dann freylich Rheumatismus, Gicht und andre Krankheiten, die durch Erkältung entstehen, sehr leicht und sehr häufig sich ein. Der Kranke kennt die Gelegenheits-Ursachen seines Übelbefindens; aber er ist nur selten im Stande, sie aus dem Wege zu räumen. Andere leiden vielleicht an denselben Übeln, ohne dieselbe Ursach davon zu ahnen, oder doch wenigstens gehörig zu achten. So arbeiten Viele am Fenster, daß einer Thür gegen über ist, welche sehr häufig geöfnet wird; andere geben ihrem Schreibtisch einen eben so ungünstigen Standpunkt; andere wieder schlafen dicht unter dem Fenster, das vielleicht nicht gehörig verwahrt und durch Vorhänge oder Läden geschützt ist. Endlich erkälten sich mehrere auch noch bey der Befriedigung eines Naturbedürfnisses, wenn nemlich die Vorrichtung dazu zu frey, oder in den obern Geschossen unsers Wohngebäudes angebracht ist. Solche Gemächer unterhalten einen beständigen, und oft sehr starken Luftzug, und können des Morgens, oder

überhaupt, wenn unser Körper sehr erhitzt ist, eine bedeutende Erkältung verursachen.

Oft erkälten wir einzelne Theile durch eine fehlerhafte Bekleidung. So halten wir zuweilen einen Theil zu warm den andern zu kalt, oder wir entziehen Theilen die wärmere Kleidung, woran wir sie gewöhnt haben, zur Unzeit. So erkälten sich viele in ihrem zu leichten Morgenanzuge, und andere wieder, wenn sie zu früh oder zu spät die Betten gegen die Matrazzen, und diese gegen jene umtauschen, oder sich nicht gleichmäßig bedecken.

Auch durch die Berührung, in welche unser wärmerer, oder wol gar erhitzter Körper mit kältern geräth, wird sehr leicht eine partielle Erkältung verursacht. Ruhen wir erhitzt, auf einer feuchten Sitzbank aus, so erkälten wir den Unterleib so wie die Füße durch den feuchten kalten Boden, und diesen oder jenen Theil der einen Seite des Körpers, wenn unsere Bettstelle zu dicht an einer feuchten Wand steht. Auf gleiche Weise büßen viele ihre Gesundheit dadurch ein, daß sie ihre, von Schweiß durchnässte Wäsche nicht früh genug, oder wol gar nicht wechseln, und dabey doch auf einmal eine Pause in ihren Bewegungen zulassen. So macht es sehr oft der Landmann nach der Arbeit oder nach dem Tanz ꝛc. Als in einem Feldzuge fast alle Soldaten an der Ruhr und andern Zufällen, die das feuchte, kalte Wetter hervorbrachte, erkrankten, so blieb unter andern auch ein Mann ganz frey, der die löbliche Gewohnheit hatte, nach jedem vollendeten Marsch sogleich seine

Wäsche zu wechseln. Dieser Vorsicht verdankte er die Erhaltung seiner Gesundheit, und wol nicht mit Unrecht.

Oft kommt die Vergrößerung des Übelbefindens bey Kranken auf Rechnung der gewechselten Wäsche, der Bähung des Unterleibes oder des Fußbades, die doch bloß auf Rechnung der Erkältung kommen sollte, die sich der Kranke durch Mangel an Vorsicht dabey zuzog. Daher bedürfen sehr viele Kranke bey der Anwendung dieser Mittel auch eines nähern Unterrichts, wie sie dieselben anzuwenden haben.

Die meisten Menschen waschen sich des Morgens das Gesicht mit kaltem Wasser; einige auch zugleich den Kopf. Das Gesicht erträgt das kalte Bad in der Regel sehr leicht; so wie auch das Kopfbad durch die Angewöhnung, und wenn es mit einiger Vorsicht geschicht, wohl ertragen wird. Allein der Kopf wird nicht so wie unser Gesicht von Jedem allem Wechsel der Witterung preis gegeben; und daher ist er auch gegen diese Behandlung etwas empfindlicher. Sie kann daher schaden, und dann um so leichter, wenn der Badende durch die Bettwärme, oder durch stärkere Bewegung erhitzt war. Daher sind manchem in dieser Hinsicht die Titus- oder Schwedenköpfe nachtheilig gewesen. Allein einigen Personen bekommt auch das kalte Gesichtsbad, und vorzüglich des Morgens nicht gut, indem es ihnen entweder einen fortdaurenden Gesichtsausschlag, oder auch eine beständige Röthe und Trübheit der Augen verursacht. Ihre zarte Gesichtshaut und ihre Augen vertragen diese

Berührung des kalten Wassers eben so wenig, als ihre Zähne und Füße sie zu ertragen vermögen.

Noch muß ich hier eine sehr gewöhnliche, aber auch, eben weil sie oft ohne Unterschied angewandt wird, sehr häufige, schädliche Sitte in der Pflege neugeborner Kinder rügen, die, wie ich überzeugt bin, nicht selten die Ursach eines plötzlichen Erkrankens, wo nicht des Todes derselben ist, auf welche aber nicht immer der schuldige Verdacht fällt. Man wäscht nemlich fast allgemein die Säuglinge mit kalten Wasser. Aber dieser Gebrauch kann bey schwächern Kindern und auch bey stärkern äußerst nachtheilig werden, wenn er nicht mit der größten Vorsicht ausgeübt wird. Der neugeborne Mensch hat einen Aufenthalt verlassen, dessen Temperatur die der menschlichen Blutwärme ist. Sein Körper verlangt daher auch sogleich bey seinen Erscheinen eine angemessene wärmere Atmosphäre, und eine hinlänglich schützende Umhüllung. Wie kann es daher anders als nachtheilig seyn, wenn man den Säugling einer zu kalten Atmosphäre und einem zu kalten Bade aussetzt. Die dabey statt findende Prozedur vermehrt sehr oft die Gefahr. Man nimmt das Kind aus dem warmen Federbette auf; man entkleidet es auf einmal; man wäscht dasselbe nicht hurtig, sondern zuweilen mit großer Gemächlichkeit und oft ohne daß die Temperatur des Zimmers gehörig erhöht ist, oder jeder Luftzug vermieden wird. Wahrlich, nur wenig Erwachsene würden ein solches Verfahren ohne Nachtheil ertragen, um wie viel weniger der

zartere Säugling. Man sollte daher, wo nicht jedes, doch wenigstens das schwächere Kind so lange, bis es stärker geworden ist, mit wärmern Wasser waschen, und zugleich niemals, wenn es durch wärmere Kleidung oder durch Bettwärme erhitzt ist, es überall entblößen, sondern einem Theil nach dem andern die nöthige Reinigung angedeihen lassen.

Auch giebt es nachlässige Wärterinnen, die nicht immer für den erforderlichen Wechsel mit trockner Wäsche gehörige Sorgfalt tragen, und auch dadurch oft ihren zu bemitleidenden Pfleglingen eine sehr nachtheilige Erkältung zuziehen.

Endlich erkälten sich auch Mehrere durch den Genuß kalter Speisen und Getränke, die sie im erhitzten Zustande, und oft im Übermaaß genießen. So gab zuweilen ein kalter Trunk dem Unvorsichtigen Tod oder langes Siechthum. Immer kommt es freylich auf den jedesmaligen Zustand der mehr oder minder raschen Thätigkeit in unserm ganzen Organismus an. Man kann warm seyn, und dennoch ohne Nachtheil kältere Speisen oder Getränke genießen. Ist aber unser Körper dabey zugleich in einer ungewöhnlichen Anstrengung, ist er in Wallung; dann schadet diese Erkältung am mehrsten, und um so mehr, je starker sie ist, und je weniger wir die unterbrochene Bewegung wieder herzustellen suchen. So schadet sich der Tanzende; so der Landmann, wenn er, erhitzt von seiner Tagesarbeit sich an dem kühlenden, aber gefährlichen Trunk bey seiner Rückkehr zu laben glaubt.

Hierher gehört vielleicht noch die Frage: darf sich der Erhitzte durch Wein oder Brandtwein abkühlen? Fühlen wir uns sehr warm, ohne daß eine größere Anstrengung unsers Körpers, sondern bloß die äußere höhere Temperatur davon die Ursach ist, oder sind wir wenigstens schon wieder abgespannt; so kühlen, so paradox es auch klingen mag, beyde Getränke mit Mäßigkeit genossen, am besten ab, und löschen am besten den Durst. Allein ist unser Körper sehr erhitzt und in Wallung, so ist der Genuß dieser reizenden Getränke uns eben sowohl schädlich, als er dem Entzündungskranken in der Fieberhitze oder dem, der durch starken Ärger sich aufgeregt hat, nachtheilig sind.

So viel von den gewöhnlichen Veranlassungen zur Erkältung. Mögen immerhin einige derselben schon hinreichend bekannt gewesen seyn; unsere Erfahrung lehrt es uns, daß es hier nicht ganz unnöthig ist, diesem und jenem oft ein Memento zuzurufen.

Der abgehärtete Mensch giebt sich mehreren derselben sehr oft ohne allen Nachtheil hin; allein auch er sollte bedenken, daß er nicht zu jeder Zeit diesen Krankheitsursachen gleichen Widerstand zu leisten vermag; daß er z. B. des Morgens, oder nach vorhergegangener starker Anstrengung weit mehr gefährdet bey ihrer Einwirkung ist, als es sonst wol der Fall seyn mag; daß auch er unterliegen kann, wenn er sich mehrerern dieser Veranlassungen zugleich oder hintereinander aussetzt, und daß selbst der stärkste Mensch, wenn er bis zu einem hohem Grade

erhitzt war, durch eine plötzliche starke Erkältung seine Gesundheit und häufig auch schon sein Leben sogleich nach dem Moment der Erkältung einbüßte. Noch mehr Gefahr läuft der Weichling. Je mehr er sich einhüllt, desto empfänglicher macht er sich für diese Krankheitsursach, und auch schon die geringste Erkältung schadet ihm, ohne daß er oft einmal weiß, wie sie habe Statt finden können, da er sich doch so dicht und warm gekleidet, und so wohl verwahrt zu haben glaubt. Er muß sich abhärten, aber mit Vorsicht, nicht auf einmal, nicht wenn die Witterung rauh und kalt ist, nicht wenn er selbst sich kränklich fühlt; sondern allmählig, bey der wärmern milden Jahrszeit, und wenn er sich stärker als sonst zu befinden glaubt, unternehme er diesen Versuch. Der Bejahrte unterlasse ihn lieber ganz, und der zu sehr geschwächte Zärtling sehe nur dahin, sich nicht noch mehr zu verzärteln. Endlich verfahre man auch konsequent bey diesen Versuchen. Man härte sich nicht bloß in diesem Punkt, sondern auch in allen übrigen ab. Es gab einmal eine Periode, wo man mehr als sonst die Kinder durch kalte Bäder, durch Entblößung des Kopfs und der Brust abzuhärten suchte. Ich bin keinesweges geneigt, dem kalten Bade, wenn es mit Vorsicht, nach bestimmten Regeln, und unter gewissen Umständen vorgenommen wird, auch bey Kindern von einigen Jahren seine heilsamen Wirkungen abzusprechen. Allein es könnte doch wol auf keinen Fall gebilligt werden, daß man Kinder sogar in einem und eben demselben Punkt

zugleich abhärtete und zugleich verweichlichte; daß man sie nemlich kalt badete, und zugleich in Federbetten schlafen ließ, daß man den Kopf und die Brust entblößte, und dabey Füße und Unterleib ungleich mäßig warm hielt. Wahrlich, eine solche körperliche Zucht, bey der man die zarten Sprößlinge durch kaltes Baden zu stärken vermeinte, und mit welcher man Federbetten, Pflanzenkost, und Wassertrinken nicht selten harmonisch verband, war vielleicht eine feine, aber keine heilsame Zucht, so wenig es die seyn würde, wenn man durch Kraftbrühen, Weine und andere starken Getränke unsrer Jugend zu Hülfe kommen wollte.

Siebert.

Der Morgen.

Kein Zeitraum des Tages ist wichtiger für die Erhaltung unsrer Gesundheit als der Morgen. Unser Körper, gestärkt durch den Schlaf, unterbricht mit neuen Kräften die Pause der Ruhe. Allein seine Kräfte sind gleichsam verjüngt. Seine Organe agiren nicht gleich mit Fertigkeit und mit voller Energie. Sie bedürfen einer neuen angemessenen Übung, um mit Leichtigkeit und Andauer ihre gewohnten Aktionen von neuem ausüben zu können. Eine kleine Pause, die wir ihnen in ihrer Anstrengung gestatten, hat ein leichteres Spiel ihrer Kräfte zur Folge; allein unterbrechen wir ihre Aktionen zu lange, so werden sie mehr oder weniger entwöhnt, und sie bedürfen von neuem einer größern oder geringern Übung, um bis zu dem höchsten Punkt ihrer Wirkungsfähigkeit wieder hinauf zu steigen. Unsere Muskeln gehorchen nicht sogleich nach dem Erwachen

unserer Willkühr, und gestatten nicht auf einmal eine raschere Bewegung. Wir versuchen erst ihre verjüngten Kräfte; wir dehnen und recken sie, und erst nach vorhergegangener geringerer Bewegung gehen sie zu den raschern und stärkern über. Unser Auge verlangt zuvor ein milderes Licht, ehe es seine ganze Sehkraft anzuwenden vermag, und der Magen eine leichtere, flüchtigere Nahrung, ehe er die schwerere zu verdauen im Stande ist.

Unser Körper ist des Morgens erregbarer; er ist empfindlicher gegen die äußern Eindrücke, und vorzüglich sind es diejenigen seiner Organe, welche am meisten ausruhten, und in welchen der Schlaf die Empfänglichkeit für die gewohnten Reize so lange aufhob, bis daß das Erwachen sie wieder hervorrief. Er erträgt nur sanftere, mildere Eindrücke, um zweckmäßig agiren zu können, und um nicht eine plötzliche Abspannung seiner erneuten Kraft zu erfahren. Ein starkes Licht blendet beym Erwachen das Auge; eine rauschende Musik beleidigt unser Ohr; der frühe Genuß geistiger Getränke berauscht und erschlaft oft schon in einer sehr mäßigen Dosis; ein Spaziergang in der Frühe des Morgens ermüdet uns leicht für den ganzen Tag. Eben so wenig verträgt auch unser Gemüth jetzt stärkere Eindrücke. Angestrengtes Nachdenken, dem keine leichtere, vorbereitende Geistesbeschäftigung vorausging, spannt ihn sehr leicht wieder herab; Schreck und Ärger wirken weit stärker auf uns ein, und lähmen uns oft für den übrigen Rest des Tages, und die früh verstimmte

Laune kehrt nicht mehr oder nur spät erst zurück. Diese größere Erregbarkeit unsers Körpers macht uns des Morgens auch weit empfänglicher für jegliche Krankheitsursach. Unsere verjüngten Kräfte leisten weniger Widerstand gegen die Einwirkung zu starker Reize oder andrer Schädlichkeiten und das leichtere Spiel unsrer Organe erleidet durch sie jetzt mehr als sonst eine nachtheilige Stöhrung. So bringt schon eine geringe Erkältung am Morgen Krankheit hervor; so kann ein leichter Schreck uns jetzt mehr schaden, als ein stärkerer, den wir später erfahren, und nie sind wir der Gefahr ansteckender Krankheiten mehr ausgesetzt, als am Morgen.

Dieser Zustand einer vermehrten Erregbarkeit unsers Körpers und seiner größern Empfänglichkeit des Morgens für äußere Eindrücke dauert so lange an, bis ihre allmähliche steigende Einwirkung selbst ihn aufhebt. Eine angemessene Thätigkeit unsrer Organe bringt sie bald auf den gewohnten Punkt ihrer vollen Wirksamkeit, und es steht daher bey uns selbst, die Dauer dieses Zustandes zu verkürzen oder zu verlängern. So weckt die Beschäftigung selber die schlummernden Kräfte, und so gewährt Übung die beste Stärkung. Der macht sich einen langen Morgen, der ihn in Trägheit verlebt, oder vielmehr er verlängert die Dämmerung desselben, die für den Thätigern bald verschwindet; für den eben die größte Hälfte des Morgens der Zeitraum seines nützlichsten oder doch kraftvollsten Wirkens ist.

Unsere Lebensweise für den Morgen ist dann die richtigste, wenn sie diesem angegebenen Körperzustande entspricht. Diejenigen Organe, welche während des Schlafs, wenigstens in Rücksicht eines Theils ihrer Verrichtungen rasteten, verlangen jetzt neue, aber auch zugleich angemessene Übung. Weder zu wenig, noch auch viel auf einmal ist für sie passend. Eine zu lange fortgesetzte leichtere, müßige Beschäftigung, sie sey körperlich oder geistig, bekömmt uns so wenig, als eine mehr als mittlere Anstrengung. Jene verhindert die steigende Zunahme unsrer Kräfte; diese hingegen bringt leicht durch Erschöpfung eine neue Schwäche hervor. Überflüßiger Schlaf, zu langer Aufenthalt in dem Bette verursachen Eingenommenheit des Kopfs, üble Laune und Unlust zu den ernstern Geschäften des Tages; so wie auf der andern Seite unsre reizbarern Sinne leicht stumpf werden, wenn sie früh schon starke Eindrücke erleiden.

Die Thätigkeit unsers Organismus darf nur allmählich steigen; die Reize, die auf ihn einwirken, müssen erst schwächere, dann stärkere seyn; so, daß die leichtere Beschäftigung der schwerern vorangeht, und bis zu dem Grade der Anstrengung sich hinaufhebt, der für die ganze Summe der Kräfte eines jeden Einzelnen der angemessenste ist. Dieß ist die allgemeine Regel, die unser diätetisches Verhalten für den Morgen leiten muß. Zwar ist es nicht immer möglich, streng nach der Regel zu leben; auch ist es für die Abhärtung unsers Körpers selbst sehr dienlich, wenn wir nicht stets mit der Richtschnur messen, nicht beständig

die Uhr, den Wärmemesser, den Baro- und Hygrometer um Rath fragen. Allein dennoch bleibt die Kenntniß der Regel selbst nothwendig, um weder zu oft noch zu weit über die Grenzen hinaus uns zu verirren. Je verfeinerter die Lebensweise des Menschen wurde, desto mehr Krankheitsveranlassungen erkünstelte er sich auch mit ihr zugleich, und desto mehr Umfang verlangt eine Diätetik für ihn. Diese Erklärung möge ein- für allemal gelten.

Ich will jetzt auf einige allgemeiner stattfindende Verhältnisse, die in Betreff unsrer Lebensordnung für den Morgen mehr oder weniger wichtig sind, aufmerksam machen. Wer die Regel kennt, wird leicht selbst im Stande seyn, die hier übergangenen darnach einzurichten.

Einige Theile unsers Seelenorgans erwachen früher als die andern. Wenn unser Bewußtseyn noch schlummert, wenn die äußern Sinne noch nicht erwacht sind, beschäftigt sich oft unsre Phantasie schon im Morgentraum mit den zusammengesetztesten Bildern der Vergangenheit. Im regellosen Spiel schaltet sie über Raum und Zeit mit ungezügelter Willkühr, und ruft bald diesen, bald jenen Affekt in seiner Stärke hervor. Sie schaft Freude und Entzücken; Furcht, Angst, Schreck oder Zorn, je nachdem sie das Gefühl der Lust und Unlust schwächer oder stärker erregt. Allein nur selten läßt auch die höchste Steigerung der Affekte im Traum tiefere Spuren zurück. Mit dem Erwachen schwindet die Täuschung, und mit ihr die Hoffnung und Furcht. Der Erwachte verschmerzt leicht

den Verlust eines nur geträumten Glücks, ja vielleicht behagt ihm noch der phantastische Nachgenuß desselben; und eben so erholt er sich bald wieder auch von dem höchsten Schreck, der im wachenden Zustande ihn vielleicht getödtet haben würde, wenn mit verschwindender Täuschung auch sein Unglück entfloh. So verliert sich nach geendetem Trauerspiel mit der Täuschung auch unsre Rührung, und unser Schmerz über den Tod des gefallenen Helden weicht dem Vergnügen über die Schönheit der Dichtung, und über die täuschende Nachahmung des treffenden Künstlers.

Waren es angenehme Bilder, mit denen unsre Phantasie sich beschäftigte, so rufen wir sie vielleicht noch nach dem Erwachen auf eine Zeitlang zurück, und wiederholen so gut als möglich die Dichtung des Traums. So behaglich und unschuldig diese phantastische Unterhaltung zuweilen auch seyn mag, so verführerisch ist sie doch für viele. Diese leichtere Beschäftigung soll höchstens nur eine Vorbereitung unsers Geistes für ernstere Geschäfte seyn. Sie wird aber das Gegentheil bewirken, sie wird Ekel und Unvermögen zu angestrengten Nachdenken hervorbringen, wenn sie zu lange fortgesetzt wird. Es ist deshalb am besten, bald nach dem Erwachen das Bette zu verlassen, und vorzüglich ist es Eltern und Erziehern, in mehr als einer Hinsicht, anzurathen, ihre Untergebenen auch schon im zartern Alter an diese Sitte zu gewöhnen.

Beym Erwachen treffe nicht gleich das Tageslicht in seiner ganzen Stärke unser Auge. Das gesunde leidet durch

die Wiederholung dieses Eindrucks, und das schwache reizbarere Auge wird noch mehr dadurch gefährdet. Es ist daher zweckmäßig, unser Bette so zu stellen, daß nicht gleich das Tageslicht unser Auge geradezu treffen kann, und es ist noch besser, durch Fenster-, aber nicht durch Bettvorhänge eine mäßige Verdunkelung um uns her zu bewirken. Unser Auge gleicht nach dem Erwachen dem des neugebornen Kindes, das, obgleich in einem höhern Grade, gegen den Eindruck eines hellern Lichts außerordentlich empfindlich ist.

Es ist so angenehm als zuträglich, nicht sogleich aus der Stille des Schlafzimmers ins volle Geräusch des Lebens überzugehn. Wir thun daher sehr wol, früh aufzustehn, um Körper und Geist auf jenes einigermaßen vorbereiten zu können. Am meisten behagt uns in der Frühe die Beschäftigung des letztern, und sie geht leichter von statten, als die körperliche Arbeit, weil das nähere Organ desselben früh schon thätig war, indem sein Erwachen den übrigen, von ihm abhängigen Organen vorangehn mußte. Allein es ist keine empfehlenswerthe Sitte, das Bette sogleich gegen den Studier- oder Arbeitsstuhl umzutauschen; sondern unser Körper verlangt vorher noch eine mäßige, seine organische Kraft mehr weckende Bewegung. Mit dem Körper wird auch der Geist von neuem wieder träge, und es muß daher jener erst ganz wach und munter seyn, wenn es auch dieser bleiben soll.

Die Pflege der Reinlichkeit ist die gewöhnlichste, und bey vielen oft nur die einzige, die sie des Morgens ihrem Körper angedeyhen lassen. Mehrentheils besteht sie in dem Waschen des Gesichts, der Hände, und in der Reinigung der Mundhöhle; aber auch der vorsichtige Gebrauch eines Fußbades wäre vielleicht oft eben so nothwendig. Auch habe ich in der vorigen Abhandlung schon angeführt, daß es für einige, wo nicht für viele Individuen besser wäre, wenn sie statt des kalten, sich des warmen Wassers zu dem Waschen des Gesichts bedienten. Sie fürchten ihre Füße durch jenes zu erkälten, und denken wol nicht daran, daß auch ihre, freylich sehr zarte Gesichtshaut eben so leicht durch die Berührung eines feuchten, kalten Körpers, als das Wasser ist, demselben Nachtheil ausgesetzt wird, und daß, um es noch einmal zu erinnern, ihre Augenlieder, und überhaupt ihre Gesichtshaut vielleicht eben so empfindlich gegen dasselbe ist, als es ihre Zähne und Füße sind. Einige unterlassen aus Schonung des Teint das Gesichtsbad ganz und gar; andere, weil sie wahrgenommen zu haben glauben, daß ihre Haut überhaupt keine Nässe vertrage. Letzteres ist eine Verzärtelung, die wirklich, aber nur selten statt findet, und die erstere Sitte mag wol ein sanfteres, aber kein frisches, natürliches Kolorit bewirken.

Mit der Pflege des Waschens sollte man noch allgemein die des Wechsels der Leibwäsche verknüpfen. Allein leider geschieht dieß nur selten. Unser Körper dünstet gewöhnlich stärker gegen Morgen aus, zumal in unsern Fe-

derbetten; und es ist daher diese Umkleidung wohlthätig erfrischend, angenehm, und in Rücksicht der Reinlichkeit sehr empfehlungswürdig.

Mehrere, deren schwächere Haut zu einer stärkern Aussonderung geneigt ist, halten es für nothwendig, den Morgenschweiß im Bette abzuwarten, und befördern ihn wol noch durch den Genuß des Thee's. Allein diese Sitte ist in der Regel nachtheilig und unnöthig. Dieser Schweiß ist nämlich selten eine nothwendige, wohlthätige Ausleerung, sondern gemeinlich nur die Folge einer Verzärtelung der Haut, wodurch sie geschwächt, und zu einer vermehrten Schweißaussonderung geneigt wird. Man kleide sich nicht zu warm, hülle sich nicht zu sehr in Federbetten ein, entledige sich der überflüßigen Kleidung, wodurch sich einige selbst in den Betten noch zu verwahren pflegen, enteile früher der Bettwärme und dem zu langen erschlaffenden Schlaf; so wird auch bald der erkünstelte, erzwungene Schweiß sich nicht mehr einstellen, der nur die Haut noch mehr erschlaft, und schon für die geringste Erkältung empfänglich macht. So plagen sich viele mit beständigen Catarrh oder hartnäckigen Ausschlag, ohnerachtet sie nichts versäumen, um den Schweiß zu befördern, und mit ihm die Schärfe auszutreiben.

Theils aus Schonung, theils aus Bequemlichkeit bedienen wir uns eines besondern Morgenanzugs. Das weibliche Geschlecht bedarf desselben bey den Geschäften des Hauses und der Küche; das männliche bey den seinigen,

und noch mehr wol, um nicht sogleich sich in die Fesseln der Kleidung für das Geschäftsleben außer dem Hause einzuzwängen. Nicht wenige aber versehen es darin, daß sie sich für den Morgen zu leicht ankleiden, oder vielleicht auch schon vor dem völligen Anzuge sich bey ihren frühern Geschäften dem Eindrucke der äußern Atmosphäre aussetzen. Allein nur zu leicht ziehen wir uns bey diesem Verhalten eine Erkältung zu, die um so bedeutender seyn kann, weil unser Körper jetzt überhaupt erregbarer, und besonders noch gegen den Eindruck einer niedrigern Temperatur durch den langen Aufenthalt in der Bettwärme empfindlicher geworden ist. Wir thun daher sehr wol, uns, statt zu leicht, lieber zu dicht anzukleiden, wenigstens dann uns mehr zu schützen, wenn die Luft rauh und kalt ist, und unsre Geschäfte uns oft das Zimmer zu verlassen nöthigen. Ueberhaupt ist es eine sehr zu empfehlende Sitte, sich bald nach dem Aufstehn völlig anzukleiden. Wir sind nicht bloß geschützter gegen Erkältung, sondern wir kürzen dadurch auch den müßigern Zeitraum des Morgens mehr ab, werden wacher, und zu den Geschäften des Tages vielleicht auch früher geneigt.

Je weniger unsre Organe angestrengt werden, je geringer die Intensität unsrer thierischen Existenz ist; desto weniger Stoff verbraucht unser Körper, und desto weniger Ersatz bedarf er auch. Während des Schlafs begnügt er sich mit den Resten der letztern Nahrung; denn sie sind hinreichend zu der verringerten Summe seiner Aktionen.

So bedarf das Thier im Winterschlaf keiner Nahrung von außen; es zehrt von sich selbst. Seine, kaum Leben zu nennende Existenz beschränkt sich bloß auf die kärglichste Fortsetzung seiner Thierheit, und zu dieser reicht es aus mit dem sparsamsten Wiederverbrauch eines Theils seiner eignen thierischen Masse. Seine Verbindung mit der übrigen Welt ist gleichsam abgeschnitten; alle organische Thätigkeit, die für dieselbe nothwendig war, hat aufgehört; es hat sich in sich selbst zurückgezogen, wie die Pflanze im Winter, die, gleich ihm, auch fast nur durch sich selbst ihr beschränkteres Leben fortsetzt. Hört aber der Scheintod der Pflanze und des Thiers wieder auf; knüpfen sie nach geendigtem Winterschlaf ihre vorigen Verbindungen von neuem an; kehrt ihre Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt endlich zurück; so werden ihre Organe reger, wacher, thätiger, und sie verlangen neue Nahrung, denn sie gebrauchen nun wieder eine größere Menge nährender Stoffe zur Vollendung ihrer neu beginnenden Aktionen. Allein, so wie diese anfangs nur schwächer sind, so bedürfen sie auch von jenen nur eine geringere Summe, und erst wenn jene steigen, steigen auch diese Bedürfnisse.

So auch bey dem Menschen. Mit dem Erwachen tritt er von neuem in seine vorigen Verbindungen mit der Außenwelt ein; seine durch den Schlaf beschränktere thierische Existenz wird nach und nach wieder ausgebreiteter, und er bedarf nun wieder solcher Stoffe von außen, die theils durch Reizung, theils durch Ersatz an neuer Masse

seine vorige organische Thätigkeit erwecken und unterhalten. Anfangs verlangt er nur solche, die auf die erstere Weise wirken; allein bald fodert und verträgt er auch die der zweyten Art, nämlich die eigentlichen Nahrungsmittel. So wie das Auge, verträgt auch unser Magen anfänglich nur schwächere Reize, die ihn zu der Aufnahme solcher Substanzen vorbereiten, welche eine stärkere Verdauungskraft erfordern.

Es ist eine fast allgemeine Sitte, bald nach dem Erwachen, ehe wir noch konsistente Nahrungsmittel genießen, Kaffee zu trinken. Der Mißbrauch dieses Getränks hat ihm manchen unverdienten Vorwurf zugezogen. So wie man schon oft das Kind mit dem Bade ausgeschütten pflegte, so that man es auch hier. Man hielt den Kaffee, weil der unmäßige Genuß, oder eine fehlerhafte Zubereitung desselben oft nachtheilige Wirkungen hervorbrachte, für ein absolut schädliches Getränk, das man höchstens etwa zum Arzney-Gebrauch für gültig und anwendbar erklärte *). Allein wenn alle solche Substanzen, die vorzüglich wirksam, und mehr Reiz- als Nahrungsmittel sind, bloß als Arzney angewandt werden sollten, so müßten wir auch den Wein, Brandtwein, und unsre Gewürze allzumal nur als solche gebrauchen. Und das würde in der That eine sehr un-

*) Wie können sie, sagte einst ein Arzt zu Voltaire, den er beym Kaffeetrinken antraf, wie können sie doch dieses schleichende Gift genießen? Ja, antwortete dieser, schleichend muß es wol wirken, denn ich trinke es nun schon fast 70 Jahr.

richtige Einschränkung seyn. Der Kaffee scheint vielmehr eins der paßlichsten Getränke für den Morgen zu seyn, wenn er nämlich weder zu stark noch zu schwach, und in beyden Fällen nicht im Übermaaß getrunken wird. Jeder sollte ihn so stark trinken, als es seiner Natur angemessen ist, und da für Mehrere gewöhnlich dies Getränk gleich stark bereitet wird, so kann man diese Absicht leicht dadurch erreichen, wenn man es durch Milch mehr oder weniger verdünnt. Auf die rechte Weise genossen, ist es des Morgens eine, unserer Verdauungskraft sehr angemessene Substanz, denn unser Magen verlangt jetzt nur einen mehr reitzenden als nährenden Stoff. Leider wird er aber, nicht bloß von der untern Klasse des Volks, sondern auch von der höhern, und besonders von denen, die sich mit geistigen Arbeiten des Morgens beschäftigen, sehr häufig gemißbraucht, indem sie ihn nicht allein in zu großer Menge, sondern auch bis gegen den Mittag hin fortzutrinken pflegen. Ist er kalt geworden, so ist auch ein großer Antheil seines reitzenden, wirksamen Stoffs schon mit der Wärme verschwunden, und noch mehr verflüchtigen sich seine kräftigen Bestandtheile durch die beständige Hitze, der man ihn, um ihn warm zu erhalten, gewöhnlich aussetzt. Auf diese Weise wird er freylich zuletzt ein schaales, unkräftiges Getränk, dessen zu große Quantität nur den Magen erschlafft, und die Verdauungskraft schwächt.

Statt des Kaffee's, trinken einige auch Thee. Auch auf ihn läßt sich das Meiste, was ich über den Kaffee

bemerkt habe, anwenden. Er ist an und für sich, wenn er gut ist, eben so unschuldig als der Kaffee. Nur muß man beyde Getränke als bloße Vorbereitungsmittel zum Genuß andrer nährenden Substanzen ansehn, und sich nicht auf sie ganz allein einschränken wollen. Unsre Vorfahren tranken Warmbier statt derselben. Allein dieß ist jetzt theils zu kostspielig, theils verdienen auch unsre Biere sehr oft diese Zubereitung nicht, ob sie gleich für die thätigere Klasse von Menschen wol ein besseres Surrogat wäre, als alle andern, die man für den Kaffee angegeben hat. Chokkolade wird nur selten getrunken; sie ist mit Gewürzen für viele zu reizend, und ohne sie wieder für viele andre nicht einladend genug. Ueberdieß sättigt sie auch zu sehr, und paßt mehr für stärkere Magen, und für die spätern Stunden des Morgens. So kann auch Fleischbrühe, so kräftig sie auch ist, nur von wenigern, und auch nur später erst getrunken werden, und schon in dieser Hinsicht kein Surrogat für den Kaffee seyn. Einige trinken nüchtern wol auch nur ein Glas kaltes Wasser. Mag es ihnen bekommen. Ich wenigstens finde mich nicht geneigt, den Lobredner desselben zu machen. Liqueurs und Weine sind früh Morgens zu reizend. Höchstens dürfen sie nur in geringerer Quantität, nur unter gewissen Umständen, und später, bey dem Frühstück selbst genossen werden. Wer Nebel, Sturm und Kälte trotz bieten, und sich körperlichen Anstrengungen unterziehen muß, für den ist auch Brandtwein, mäßig genossen, ein passendes wohlthätiges Getränk. Unter

diesen Umständen darf auch mancher andre, für den er sonst nie passend seyn würde, es genießen.

Einige verbinden mit dem Kaffee und Thee den Genuß eigentlicher Nahrungsmittel; andre, und dieß ist wol zweckmäßiger, lassen diese erst jenen folgen. Doch kömmt auch hierbey sehr viel auf die Gewöhnung an. Wer viel körperlich arbeitete, wer nicht vest schlief, bedarf schon früher derselben; allein immer sind und bleiben nur leichtverdauliche Nahrungsmittel die passendsten. Ein starkes Frühstück ist unsrer geringern Verdauungskraft wenig angemessen, schwächt sie, und verdirbt auch damit gewöhnlich den Appetit für die Mittagsstunde.

Einige genießen für den ganzen Morgen weiter nichts, als einige Tassen Thee oder Kaffee, und versparen die eigentlichen Nahrungsmittel bis auf den Mittag. Sie vertheidigen diese eben nicht sehr nachahmungswerthe Sitte damit, daß ihr Magen nicht früher dergleichen verlange. Allein entweder sind sie taub gegen sein vielleicht bescheidenes leiseres Pochen, oder sie haben ihn nach und nach schon so sehr gedemüthigt, daß er nicht mehr den Muth, etwas zu fodern, hat. Andere übertreiben es noch mehr, und bieten ihm auch sogar des Abends nichts, so daß sie dem Magen, außer dem, was sie ihm an nährenden Getränken, und an Thee oder Kaffee, zufließen lassen, nur alle 24 Stunden eine einzige Mahlzeit gönnen. Sicher sträubt er sich anfangs nicht wenig gegen diese karge Abspeisung, die auf jeden Fall wenigstens eine Übertreibung

der Vorsicht in der Diät bleibt. Der thätige Mensch verlangt und bedarf auch öfterer Nahrung, und schon eine flüchtige Beobachtung der Lebensart und des Haushalts anderer Geschöpfe müßte, dächt' ich, Jedem das Zweckwidrige, Unnatürliche jener Sitte darthun. Mehrentheils trift man sie nur bey solchen Individuen, die bey Vermeidung aller körperlichen Anstrengung fast nur den Geist beschäftigen, und vielleicht auch selbst diesen nur auf eine leichtere, wenig angestrengte Weise. Wie kann auch der Geist viel und kräftig wirken, wenn sein Organ, der Körper, nicht verhältnißmäßig geübt, genährt und gestärkt wird? Es ist nicht löblich, seinen Bauch zu seinen Gott zu machen: aber man darf auch nicht über den Geist den Körper versäumen, und man versündigt sich selten an diesem, ohne nicht auch zugleich jenem zu nahe zu treten. Zwar macht die Gewohnheit das Schädliche weniger schädlich: ja, sie wird, sagt man noch, endlich zur andern Natur. Allein ist denn diese andere Natur besser, wahrer, wohlthätiger als die ursprüngliche, die wir abgelegt haben? Wohl uns, daß unser Körper so nachgiebig ist, sich allmählich in unsre Laune zu fügen, sich nach und nach so manche eigenmächtige und naturwidrige Abänderung gefallen zu lassen, die unser bürgerliches und verfeinertes Leben befiehlt. Aber ohne Noth ihn dazu zu zwingen, ist mehr als Unrecht, und auch nur selten bleibt dieser Irrthum, dieser Eingriff in seine Rechte ungestraft. Gewiß, es würden viele, die sich bey die-

sen oder jenen angenommenen Gewohnheiten sehr wol zu befinden glauben, wenn sie nur einigermaßen aufmerksam seyn wollten, manche Abweichung, manche bedeutende Unordnung in ihrer thierischen Ökonomie auffinden, die, wenn auch nicht früh, doch spät noch sehr bedenklich werden kann, und die einzig und allein als die Folge ihrer andern aber nicht bessern Natur zu betrachten ist.

Man folge also auch hierin der wahren Natur, und gebe dem Körper was rechtens ist. Er bedarf des Morgens auch der nährenden, und nicht blos der reitzenden Stoffe. Verlangt er sie nicht, so ist er krank, oder es ist unsre Schuld, daß er sie nicht fodert. Denn nicht selten befriedigen mehrere durch den überflüßigen Genuß des üblichen Getränks oder auch des Tabacks seine Anfoderungen auf eine täuschende Weise. Ein mäßiges, passendes Frühstück macht uns fähiger sowohl zu körperlichen als geistigen Anstrengungen, hebt den Zustand der Nüchternheit vollends auf, vermindert unsere Erregbarkeit, und macht uns endlich stärker gegen die Einwirkung eines jeden äußern nachtheiligen Eindrucks. So lange wir nüchtern sind hat jede Krankheitsursach, jeder Krankheitsstoff mehr Gewalt über uns, und es ist schon eine längst bekannte richtige Regel, nie im nüchtern Zustande Kranke zu besuchen, sondern, ehe man sich der Ansteckung aussetzt, sowohl durch nährende als reitzende stärkende Substanzen, durch Wein ꝛc. sich vor derselben zu verwahren zu suchen.

Ein großer Theil des männlichen Geschlechts raucht Taback, und mit vorzüglichem Wohlbehagen des Morgens. In der That paßt er für diesen auch am meisten. Er wirkt nemlich, wenn er gut ist, als ein treffliches Reitzmittel auf den Magen und Darmkanal, vermehrt die wurmförmige Bewegung, und befördert dadurch die nothwendigen Aussonderungen. Allein, nur mäßig genossen ist er heilsam. Gleich dem Opium wirkt er in einer geringen Dosis reitzend, erregend; überschreitet man diese, so wirkt er wie jenes betäubend, erschlaffend. So stumpft er die Erregbarkeit jener Organe ab, schwächt die Kraft der Verdauung, und zwar leichter des Morgens, als zu jeder andern Zeit des Tages. Starke Raucher frühstücken daher mehrentheils nur wenig oder gar nicht, und sie würden vielleicht auch den Appetit für den Mittag verlieren, wenn nicht der Genuß eines guten, starken Kaffee's die nachtheiligen Wirkungen des Tabacks zum Theil wieder aufhöbe.

Nicht nur unser Körper, sondern auch unsre Seele verlangt eine besondre Diät für den Morgen. Die Aktionen unsers Geistes müssen, wie die unsers Körpers, von den leichtern zu den schwerern hinaufsteigen. Und dieß kann sehr bald geschehen, da schon vor dem völligen Erwachen gewöhnlich einige unsrer Seelenkräfte, wie die Phantasie, das Erinnerungsvermögen, das Gedächtniß ꝛc. mehr oder weniger geschäftig zu seyn pflegen, und durch ihre Operationen auch die übrigen allmählich erwecken. Die Stille des Morgens, der Mangel an Zerstreuung,

die das gesellige Leben verursacht, und unser Körperzustand selbst fördern die Thätigkeit unsers Geistes ungemein, und nur gern müßige Köpfe setzen, statt dieser Einladung zu folgen, lieber die leichtern Spiele fort, welche Phantasie und Anschauung zu veranlassen vermögen.

Endlich müssen wir in der Frühe des Tages noch alle solche Reize vermeiden, die das Gefühl der Lust oder Unlust in einen hohem Grade zu erregen im Stande sind. Alles was unsre Leidenschaft weckt, was unsre Affekte stärker hervorruft, ist jetzt mehr als sonst gefährlich für uns. Nie wirken unmäßige Freude, Entzücken, Furcht, Schreck oder Zorn stärker auf uns ein, als des Morgens; nie können sie leichter schaden, und sowol Zerrüttungen des Geistes als des Körpers hervorbringen.

Ich schließe diesen Aufsatz noch mit einer Bemerkung, die ich als Resultat der ganzen Untersuchung aufstellen mögte. Wer den Morgen naturgemäß verlebte, wer bis zu seinem Verlauf sich vor Krankheit zu schützen verstand, von dem kann man fast sagen, daß er auch für den übrigen Zeitraum des Tages geborgen sey.

Siebert.

Beyträge
für
die Staatsarzneykunde.

Die Populationstabellen, die in civilisirten Staaten jährlich für jede Provinz angefertigt werden, liefern einen sehr fruchtbaren Stoff zu wichtigen, interessanten Bemerkungen. Begnügt man sich bloß damit, durch sie die Totalsumme der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen zu erfahren, oder die sehr unsichern Rubriken, in welchen die Namen der Krankheiten, durch welche die Gestorbenen ihr Leben eingebüßt haben sollen, aufgeführt sind, nachzulesen, so ist freylich die Ausbeute gering, und das Interesse sehr unbedeutend. Sie werden aber im Gegentheil der Gegenstand eines angenehmen und lehrreichen Studiums, wenn man die verschiedenen, hier obwaltenden Verhältnisse

näher kennen zu lernen sich die Mühe giebt, und durch angestellte Vergleichungen mit den Resultaten der Populationstabellen andrer Städte und Provinzen die wechselseitigen Annäherungen und Abweichungen zu erfahren sucht. So behandelt, geben sie uns manchen nähern Aufschluß, nicht bloß über die Bevölkerung der Provinz oder der einzelnen Städte, sondern auch zugleich über die Moralität, und die steigende Aufklärung ihrer Bewohner, über den Einfluß des Klima's, den Charakter der herrschenden Krankheiten, die Einwirkung der geschäftigen Lebensart oder des Gewerbes auf die Gesundheit der Menschen, die Folgen der mehr oder minder mangelhaften körperlichen Erziehungsweise, und über manche andere wichtige Gegenstände mehr.

Ich liefere hier einige der vorzüglichsten Resultate der Populationstabellen, die in den beyden ersten Jahren dieses Jahrhunderts für unsere Provinz angefertigt sind, und überlasse es den Lesern, den von mir gemachten Bemerkungen noch mehrere hinzuzufügen. Bisher fehlten in diesen Listen die Angaben der Militair = Reformirten = und jüdischen Gemeinden, wodurch sie natürlich sehr mangelhaft wurden. Durch die Güte des Herrn Kammerdirektor Heyer erhielt ich Tabellen, in welchen diese Lücken ausgefüllt sind; eine Verbesserung, die nothwendig war, und zu sichern Resultaten führt.

Jahr 1801.

I. Fürstenthum Halberstadt.

1.) In den Städten wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar.	.	.	544
Geboren	919	927	1846
Unehelich geboren . . .	58	76	134
Todt geboren	38	31	69
Es starben	713	831	1544

Es wurden also 8 Personen weiblichen Geschlechts mehr geboren, aber es starben auch 118 von demselben mehr als von dem männlichen. Die Zahl der Gebornen überstieg die der Gestorbenen um 302. Unter jenen war ohngefähr das 26te Kind ein todtgebornes, und das 13te ein uneheliches.

2.) Auf dem Lande wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar.	.	.	506
Geboren	1030	965	1995
Unehelich geboren . . .	60	30	90
Todt geboren	42	63	78
Es starben	786	785	1571

65 Personen männlichen Geschlechts wurden mehr geboren, und 1 Person männlichen Geschlechts starb mehr. 424 wurden mehr geboren als gestorben sind. Unter jenen ist das 25te Kind ein todtgebornes und das 22te ein uneheliches.

3.) In den Städten und auf dem Lande des Fürstenthums zusammengenommen wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar.	.	.	1055
geboren	1949	1892	3841
Unehelich geboren . . .	118	106	224
Todt geboren	80	67	147
Es starben	1499	1616	3115

57 Personen männlichen Geschlechts wurden mehr geboren, 117 Personen weiblichen Geschlechts starben mehr; überhaupt wurden mehr geboren, 726. Unter den Gebornen war ohngefähr das 26te Kind ein todtgebornes, und das 17te ein uneheliches.

II. Grafschaft Hohenstein.

1.) In den Städten wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . . Paar	.	.	64
Geboren	151	136	287
Unehelich geboren . . .	6	8	14
Todt geboren	6	8	14
Es starben	192	165	357

15 Personen männlichen Geschlechts wurden mehr geboren als vom weiblichen, aber es starben von jenem auch 27 Personen mehr als von diesem. Die Zahl der Gestorbenen überstieg die der Gebornen um 70 Personen. Unter den Gebornen war das 20te Kind ein todtgebornes, und auch das 20te ein uneheliches.

2.) Auf dem Lande wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar.	.	.	202
Geboren	386	357	743
Unehelich geboren . . .	12	18	30
Todt geboren	19	13	32
Es starben	260	269	529

29 Personen männlichen Geschlechts wurden mehr geboren als vom weiblichen Geschlecht, von welchem 9 Personen mehr starben als von jenem. Überhaupt wurden 214 mehr geboren als gestorben sind. Unter den Gebornen war ohngefähr das 23te Kind ein todtgebornes, und das 24te ein uneheliches.

3.) In den Städten und auf dem Lande zusammengenommen wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar.		.	266
Geboren	537	493	1030
Unehelich geboren . . .	18	26	44
Todt geboren	25	21	46
Es starben	452	434	886

Von dem männlichen Geschlecht wurden 44 Personen, mehr geboren als von dem weiblichen, aber es starben auch von jenem 18 Personen mehr als von diesem. Die Zahl der Gebornen überstieg die der Gestorbenen um 144. Unter jenen war ohngefähr das 22te Kind ein todtgebornes und das 23te ein uneheliches.

Von den 1055 Paar Getrauten im Fürstenthum Halberstadt kömmt, (wenn man nach Bruders Angabe *) 99331 Einwohner in demselben annimmt,) 1 Paar Getraute auf 94 Personen; und von den 266 Paar Getrauten in der Grafschaft Hohenstein (in welcher, nach Leonhardi die Zahl der Einwohner 21463 beträgt) ein Paar auf ohngefähr 80 Menschen.

III. In dem Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft Hohnstein zusammengenommen wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar.	.	.	1321
Geboren	2486	2385	4871
Unehelich geboren . . .	136	132	268
Todt geboren	105	88	193
Es starben	1951	2050	4001

Es wurden also 870 mehr geboren als starben; 101 Personen männlichen Geschlechts mehr geboren als vom weiblichen, von welchem 99 Personen mehr starben als von jenem. Unter den Gebornen war ohngefähr das 25te Kind ein todtgebornes und das 18te ein uneheliches.

*) Siehe topographisch-statistisches Handbuch vom Fürstenthum Halberstadt ꝛc. Magdeburg bey Keil. 1803.

In dem Fürstenthum Halberstadt verhielt sich

die Summe der Gebohrnen in den Städten*) zu der ganzen Summe der Lebenden wie 1 zu 23;

in den Dörfern wie 1 zu 27.

die Summe der Gestorbenen in den Städten zu den Lebenden wie 1 = 28;

in den Dörfern wie 1 = 35.

die Summe der Getrauten in den Städten zu der ganzen Volksmasse wie 1 Paar oder 2 = 80.

und in den Dörfern wie 2 = 109.

In der Grafschaft Hohnstein verhielt sich

die Summe der Gebornen in den Städten**) zu den Lebenden wie 1 = 21;

in den Dörfern wie 1 = 20.

die Summe der Gestorbenen in den Städten wie 1 = 17;

auf dem Lande wie 1 = 28.

die Anzahl der Getrauten in den Städten wie 2 = 97;

auf dem Lande wie 2 = 75.

In dem Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft zusammengenommen verhielt sich

die Summe der Gebornen (4871) zu der ganzen Volksmasse (120794) wie 1 = 28;

die Summe der Gestorbenen (4001) zu den Lebenden wie 1 zu 30;

die Summe der Getrauten (1321 Paar) zu den Lebenden wie 2 = 91.

---

*) Einwohner der Städte 43730, des Landes 55601. Summa 99331.

**) Einwohner der Städte 6221; des Landes 15242. Summa 21463.

Die Militairgemeinden übernehmen in

	Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
Halberstadt	158	151	15	8	78
Aschersleben	57	101	12	3	57
Kroppenstädt	11	28	—	—	7
Oschersleben	20	27	1	—	8
Summa	246 P.	307	28	11	150

Die Judengemeinden im ganzen Fürstenthum

Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
7 P.	14	—	—	23

Die deutsch-reformirten Gemeinden

Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
8 P.	53	1	5	56

Die französisch-reformirte Gemeinde

Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
—	4	—	—	5

Die Angabe der Zwillings- und Drillingsgeburten fehlt, obgleich sie nothwendig und nicht uninteressant wäre.

IV. In der Stadt Halberstadt wurden

Getraut . . . Paar.	.	.	236
Geboren	268	268	536
Unehelich geb.	20	22	42
Todt geb.	15	19	24
Es starben	238	268	506

Die Zahl der Gebornen überstieg die der Gestorbenen um 30; von dem weiblichen Geschlecht starben 30 mehr als von dem männlichen. Von den Gebornen war ohngefähr das 22te Kind ein todtgebornes und das 12te ein uneheliches. Es verhielt sich zugleich die Summe der Gebornen zu den Lebenden (13816 nach Bruder) wie 1 zu 25.

Die Summe der Gestorbenen zu diesen wie 1 = 27.

Die Anzahl der Getrauten zu derselben Masse wie 2 = 58.

Der Civilstand (der nach Bruder aus 11628 Personen besteht) übernimmt nur

78 P. Getr. 385 Geb. 16 Todtgeb. 27 Unehl. 428 Gest.

indem 158 = 151 = 8 = 15 = 78 =

für den Militärstand abgehen. Für jenen entständen daher folgende abgeänderte Verhältnisse. Die Summe der Getrauten verhielt sich zu der ganzen Summe der Civilpersonen ohngefähr wie 2 zu 149; die Summe der Gebornen zu derselben wie 1 = 30. Die der Gestorbenen wie 1 = 27. Unter den Gebornen wäre das 21te Kind ein todtgebornes und das 14te ein uneheliches.

Wenn in Halberstadt in diesem Jahr ohngefähr der 27te schon starb, so starb in Osterwieck nur der 33te; in Derenburg der 29te; in Grüningen der 33te, und in Berlin nur der 28te.

Verzeichniß der Getrauten

im Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft Hohenstein nach ihren verschiedenen Alter.

Junggesellen mit Jungfern.	Junggesellen mit Wittwen.	Junggesellen mit Wittwen über 45 Jahr.	Wittwer unter 60 Jahr mit Jungfern.	Wittwer und Männer über 60 Jahr mit Jungfern und jüngen Wittwen.	Wittwer mit Wittwen unter 60 und 45 Jahren.	Wittwer und Wittwen wo einer und der andere über 60 und 45 Jahr alt.	Abgeschieden.	Summa.
928	50	5	179	16	28	9	18	1233
Hierzu die Militairgemeinden von Aschersleben, Kroppenstädt und Oschersleben, worin die Getrauten nach ihren Alter nicht angezeigt sind.								88
								1321

Gut wäre es, wenn zugleich noch besonders die Zahl der durch Ehescheidung getrennten Ehen angegeben wäre, weil auch natürlich diese Trennung der Ehen Einfluß auf die Bevölkerung hat.

Von diesen 1321 Ehen versprechen also 30 Paar wenig oder gar keine Ausbeute für die Bevölkerung; besonders sind die unter der 5ten und 7ten Columne angezeigten Ehen in dieser Hinsicht ganz zweckwidrig.

Verzeichniß der Todesfälle nach den Jahrszeiten.

Frühjahr.	Sommer.	Herbst.	Winter.	Summa.
1202	753	775	1199	3929
Hierzu die Militairgemeinden von Aschersleben, Kroppenstädt und Oschersleben				72
				4001

Die Anzahl der Kinder bis zum Alter von 10 Jahren unter den Gestorbenen betrug (mit Inbegriff der Todtgebornen, 193,) nicht weniger als 1960, also beynahe die Hälfte aller Gestorbenen. Denn es starben in dem Alter bis zu 1 Jahr 820, in dem Alter von 2 bis 5 Jahren 740, und von 6 bis 10 Jahr. 207. Von diesen 1960 Kindern waren 1040 männlichen und 920 weiblichen Geschlechts. In einem Alter von 91 — 95 Jahren starben 7, und von 96 — 99 Jahren 2, und diese beyden waren Stadtbewohner. Von 100 Jahren und drüber starb Keiner.

Keine Tabelle in den Mortalitätslisten ist trüglicher und unsichrer, als die, in welcher die Namen der Krankheiten und der Zufälle, durch welche die Verstorbenen ihr

Leben eingebüßt haben sollen, aufgeführt sind. Sie verträgt an und für sich und bedarf noch mancher wichtigen Verbesserungen; allein demohngeachtet möchte sie schwerlich jemals das Gepräge der Vollkommenheit erhalten. Es würde eine eigne Abhandlung erfordern, wenn man die hier sich vorfindenden Mängel alle aufsuchen und die Ursachen derselben angeben wollte. So wie in vielen andern Fällen, ist es auch in diesem, leichter zu rügen, als zu verbessern, leichter, die Lükken zu bemerken als auszufüllen. Wenn man kein neues Gebäude aufführen kann, so muß man sich begnügen, das alte auszubessern und sich solange gedulden, bis man im Stande ist, die nach und nach gesammelten Materialien zu einem vollkommnern Ganzen zusammenzufügen.

Trotz der angeführten großen Anzahl von Krankheiten vermißt man immer noch mehrere, die wenn auch seltener doch äußerst wichtig sind. Dahin gehören unter andern die Gehirnwassersucht, Brustwassersucht, der Starrkrampf, die häutige Bräune, welche besondere Rubriken verdienen, das Millarsche Asthma, die Rose der neugebornen Kinder, das Kindbetterinnenfieber u. s. w., Krankheiten, die eben so gut wo nicht mehr als der Scharbock und ein altes Geschwür einer besondern Angabe werth und zu wichtig sind, als daß sie entweder unter allgemeineren Namen angegeben, oder unter falsche Rubriken versteckt oder endlich auch vielleicht unter die unbestimmten Krankheiten aufgenommen werden sollten.

Einige wichtige aber sehr von einander verschiedene Krankheiten solten nicht zusammengestellt, sondern von einander getrennt werden, eben weil ihre Verschiedenheit es verlangt. Dahin gehören Durchfall und Ruhr, Frieſel und Fleckfieber, Masern und Rötheln. Die Ruhr ist doch wol eine zu bedeutende Krankheit, als daß sie mit dem Durchfall in eine Rubrik aufgenommen werden dürfte; will man Frieſel und Fleckfieber als besondere Krankheitsformen aufführen, so müssen auch sie getrennt werden, und wenn es Rötheln giebt, so trenne man sie von den Masern, oder man verräth, daß man über ihre Existenz noch nicht aufs Reine gekommen ist. Könnte man sich auf Angaben dieser Art ganz verlassen, so könnte ja durch sie etwas Sicheres hierüber ausgemittelt werden, was aber wol schwerlich je der Fall seyn wird.

Noch sind einige Rubriken besonders schwankend unbestimmt, und verrathen vorzüglich den Mangel eines logischen Eintheilungsgrundes. Dahin gehören z. B. die Rubriken, die unter dem Titel: an Zähnen, Würmern, Melancholie und Wahnsinn, bey der Niederkunft, im Kindbette, Folgen chirurgischer Operationen u. s. w. vorkommen. Es ist wol keine leere Sophisterey, wenn man bemerkt, daß, obgleich Zahndurchbruch, Würmer, Niederkunft und chirurgische Operationen Krankheiten und durch sie den Tod veranlassen können, doch Zähne und Würmer keine Krankheiten, sondern theils thierische Organe, theils nur undankbare und lästige Inquilinen unsers Körpers sind; daß Melancholie

und Wahnsinn keine verschiedene Arten der Geisteszerrüttung ausmachen, und es noch mehrere Arten derselben giebt; daß eine Gebährerin und Kindbetterin durch sehr verschiedene Ursachen und Krankheiten ihr Leben einbüßen können; daß es endlich immer noch die Frage bleibt, ob Operirte an den Folgen der Operation oder an der Krankheit, um derentwillen sie operirt wurden, oder auch durch allerley hinzugekommene zufällige Umstände ihr Leben verloren. Verschob z. E. der Bruchpatient die Operation so lange, bis durch die Einklemmung schon der Brand entstanden war, so ist sein Tod, wenn er stirbt, nicht Folge der Operation, sondern des Brandes, und der Wundarzt kann unmöglich damit zufrieden seyn, wenn man den Tod auf Rechnung der Operation setzen wolte. Es ist interessant udd belehrend zugleich, zu wissen, wie viel unter den Gestorbenen Gebährerinnen, Kindbetterinnen, Operirte, Selbstmörder, Verunglückte u. s. w. sind; allein dazu bedürft' es wol einer eignen Tabelle; so wie, wenn man einmal die entfernteren Veranlassungen des Todes aufführen will, auch bemerkt werden könnte, wie viel unter den Verstorbenen durch Gram, Hunger, Verzweiflung. Quacksalberey, Vernachlässigung u. s. w. ihr Leben einbüßten.

Indeß, wenn auch von Seiten der Ärzte diese wichtige Tabelle alle mögliche Verbesserungen erhalten wird, so wird sie dennoch leider immer sehr unsicher bleiben, und zwar durch Schuld der Nichtärzte, wofür sie jedoch nicht

verantwortlich seyn können, weil die Falschheit ihrer Angabe blos in ihrer Nichtkenntniß der Krankheit des Verstorbenen gegründet ist. Bey Krankheiten und dem Tode der Kinder müssen, weil doch der Tod einmal eine Ursach haben muß, vorzüglich Zahndurchbruch, Würmer und innerliche Krämpfe manche ungerechte Beschuldigung über sich nehmen, so wie zugleich auch bey Erwachsenen die Brustkrankheit oder die Entkräftung bey ältern Personen. Oft wird ihre Angabe durch Verwechselung der Krankheiten und ihrer Namen unrichtig; dieß ist z. B. bey Friesel und Scharlachfriesel, Krämpfen und Epilepsie, Engbrüstigkeit und Lungensucht, Lungensucht und hektischen Fieber, Windgeschwulst und Bruch, Schlagfluß und Stikfluß der Fall.

Endlich werden noch viele Todesfälle gemeldet, bey welchen es dem, der die Ausfüllung der Rubriken besorgt, anheim gestellt wird, in welche er selbst sie einzutragen für gut befindet.

Ungeachtet dieser Unsicherheit bleibt aber dennoch diese Tabelle in vieler Rücksicht sehr lehrreich, indem manche Rubrik derselben einen ziemlich befriedigenden Aufschluß über einzelne herrschende, epidemische und einheimische Krankheiten giebt, und zugleich noch die Quelle vieler andern Resultate werden kann.

Ich will hier einige der wichtigsten Rubriken mittheilen. *)

*) Der Unzeitig- und Todtgebornen waren 195. In dem Alter bis zu 5 Jahren starben 1560 und bis zu 15 Jahren 1877. Übrigens habe ich die Verhältnisse bloß durch die ganzen Zahlen angeben, und die Brüche nicht beyfügen wollen.

	sollen gestorben seyn	verhält sich zu allen Gestorbenen	verhält sich zu allen gestorb. Kindern bis zu 15 Jahren.	bis zu 5 J.
An Zahndurchbruch	121	wie 1 : 33	—	w. 1 : 12*)
— Krämpfen	272	: 1 : 12	wie 1 : 7	
— Wurmkrankheit	74	: 1 : 54	: 1 : 25	
— Keichhusten	111	: 1 : 36	: 1 : 16	
— Pokken	377	: 1 : 10	: 1 : 5	
— Masern u. Rötheln	78	: 1 : 51	: 1 : 24	
— Scharlachfriesel	134	: 1 : 29	: 1 : 14	
— Friesel u. Fleckfieber	213	: 1 : 18		
— Entzündungs- Gallen- Faul- u. Nervenfieber	421	: 1 : 9		
— Abzehrenden Fieber	468	: 1 : 8		
— Lungensucht und Engbrüstigkeit	257	: 1 : 15		
— Wassersucht	141	: 1 : 28		
— Windgeschwulst	82	: 1 : 48		
— Schlagfluß	131	: 1 : 30		

Epilepsie

Schon dieser Rubrik wegen wär es nothwendig, daß die Zahl der in dem Alter bis 1 und 2 Jahren gestorbenen Kinder besonders angegeben würde, so wie überhaupt bey jeder Rubrik die Kinder und die Erwachsenen besonders aufgeführt werden müßten: dann hätte sich auch das Verhältniß der am Zahndurchbruch, an den Pocken, Masern und Scharlach gestorbenen Kinder zu der ganzen Summe derselben bestimmt angeben lassen.

	sollen gestorben seyn	verhält sich zu allen Gestorbenen	
An Epilepsie	190	wie 1 = 21	
— Steinbeschwerden	5	—	
— Geisteszerrüttung	4	—	
Bey der Niederkunft	18	wie 1=222	Zu allen Gebährerinnen, wenn man Zwillings- und Drillingsgeburten, die nicht angegeben sind, auch nicht annimmt, wie 1 = 270
Im Kindbette	32	= 1 = 125	= 1 = 152
(Beydes zusammengenommen)	50	= 1 = 80	= 1 = 97
An Bruchschaden	19	= 1 = 210	
— Entkräftung Alters wegen	230	= 1 = 17	
— Krebs	10		
Durch Unglücksfälle	24		
— Selbstmord	8		
An Scharbock soll auch gestorben seyn.	1		
— Wasserkopf	2		
— Wasserscheu und Hämorrhoiden	Keiner.		

Die Krankheiten der in den Militairgemeinden Gestorbenen sind nicht namentlich aufgeführt.

Jahr 1802.

I. Fürstenthum Halberstadt.

1.) In den Städten wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar . .		.	542
Geboren	963	875	1811
Unehelich geboren . . .	72	69	141
Todt geboren	45	46	91
Es starben	709	772	1481

Die Zahl der Gebornen überstieg die der Gestorbenen um 330. Vom männlichen Geschlecht wurden 61 mehr geboren als vom weiblichen, von welchem zugleich noch 63 mehr starben als von jenem. Unter den Gebornen war ohngefähr das 19te Kind ein todtgebornes, und das 12te ein uneheliches.

2.) Auf dem Lande wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar . .		.	531
Geboren	1039	992	2031
Unehelich geboren . . .	48	46	94
Todt geboren	45	32	77
Es starben	754	708	1462

569 wurden mehr geboren als starben. Vom männlichen Geschlecht wurden 47 Personen mehr geboren, aber es starben auch wieder 46 Personen desselben mehr als vom weiblichen. Unter den Gebornen war das 26te Kind ein todtgebornes, und das 21te ein uneheliches.

3.) In den Städten und auf dem Lande des Fürstenthums zusammengenommen wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar	.	.	1073
geboren	1975	1867	3842
Unehelich geboren . . .	120	115	235
Todt geboren	90	78	168
Es starben	1463	1480	2943

108 Personen männlichen Geschlechts wurden mehr geboren als vom weiblichen, von welchem 17 Personen mehr starben als von jenem. Überhaupt wurden 899 Personen mehr geboren. Erst das 23te Kind war ein todtgebornes, und das 16te ein uneheliches.

II. Grafschaft Hohenstein.

1.) In den Städten wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar	.	.	72
Geboren	159	168	327
Unehelich geboren . . .	9	14	23
Todt geboren	8	8	16
Es starben	118	139	257

Die Zahl der Gebornen überstieg die der Gestorbenen um 70. Unter ersteren waren vom weiblichen Geschlecht 9 mehr als vom männlichen, aber auch unter den Gestorbenen 21. Ohngefähr das 20te Kind war ein todtgebornes, und fast das 15te ein uneheliches.

2.) Auf dem Lande wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar . .		.	180
Geboren	450	400	850
Unehelich geboren . . .	22	15	37
Todt geboren	20	14	34
Es starben	273	259	532

Vom männlichen Geschlecht wurden mehr geboren 50, und starben mehr 14 als vom weiblichen. Überhaupt wurden mehr geboren 318. Das 25te Kind war ein todtgebornes, und das 23te ein uneheliches.

3.) In den Städten und auf dem Lande zusammengenommen wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar .		.	252
Geboren	609	568	1177
Unehelich geboren . . .	31	29	60
Todt geboren	28	22	50
Es starben	391	398	789

388 wurden überhaupt mehr geboren, und vom männlichen Geschlecht 41. Vom weiblichen starben 7 Personen mehr als von jenem. Ohngefähr das 23te Kind war ein todtgebornes, und das 19te ein uneheliches.

III. In dem Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft Hohnstein zusammengenommen wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar . . .		.	1325
Geboren	2584	2435	5019
Unehelich geboren . . .	151	144	295
Todt geboren	118	100	218
Es starben	1854	1878	3732

Der Überschuß an Gebornen betrug 1287. Mehr geboren wurden vom männlichen Geschlecht 149; vom weiblichen starben mehr 24. Ohngefähr das 23te Kind war ein todtgebornes, und das 17te ein uneheliches.

In dem Fürstenthum Halberstadt verhielt sich 1802

die Anzahl der Gebornen in den Städten zu der ganzen Summe der Lebenden wie 1 zu 24;
in den Dörfern wie 1 zu 27.

die Anzahl der Gestorbenen in den Städten zu den Lebenden wie 1 : 29;
in den Dörfern wie 1 : 38.

die Anzahl der Getrauten in den Städten zu der ganzen Volksmasse wie 1 Paar oder 2 : 80.
und in den Dörfern wie 2 : 104.

In der Grafschaft Hohnstein verhielt sich

die Anzahl der Gebornen in den Städten zu den Lebenden wie 1 = 19;

in den Dörfern wie 1 = 17.

die Anzahl der Gestorbenen in den Städten wie 1 = 24;

auf dem Lande wie 1 = 28.

die Anzahl der Getrauten in den Städten wie 2 = 86;

auf dem Lande wie 2 = 84.

In dem Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft zusammengenommen verhielt sich

die Anzahl der Gebornen (5019) zu der ganzen Volksmasse (120794) wie 1 = 24;

die Anzahl der Gestorbenen (3732) zu den Lebenden wie 1 zu 32;

die Anzahl der Getrauten (1325 Paar) zu den Lebenden wie 2 = 91.

Die Militairgemeinden übernehmen in

	Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
Halberstadt	141	175	21	9	91
Aschersleben	34	81	8	4	41
Kroppenstädt	4	16	—	—	10
Oschersleben	4	17	—	1	6
Summa	183 P.	289	29	14	148

Die Judengemeinden im ganzen Fürstenthum

Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
4 P.	16	—	—	32

Die deutsch-reformirten Gemeinden

Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
11 P.	62	3	5	42

Die französisch-reformirte Gemeinde

Getraute.	Geborne.	Unehelichgeb.	Todtgeb.	Gestorb.
—	3	—	—	3

IV. In der Stadt Halberstadt wurden

	Männl.	Weibl.	Summa.
Getraut . . . Paar . . .	.	.	242
Geboren	292	263	555
Unehelich geb.	30	30	60
Todt geb.	15	15	30
Es starben	253	283	536

30 Personen weiblichen Geschlechts starben mehr als vom männlichen, von welchem 29 Personen mehr geboren wurden als von jenem. Der Überschuß an Gebornen betrug 19. Unter denselben war das $18\frac{1}{2}$ Kind ein todtgebornes, und das $9\frac{1}{4}$ ein uneheliches.

Es verhielt sich also

Die Summe der Gebornen zu den Lebenden wie 1 zu 24.

Die Summe der Gestorbenen zu diesen wie 1 : 25.

Die Anzahl der Getrauten zu derselben Masse wie

2 : 57.

Auf den Civilstand gehen indeß nur

101 P. Getr. 380 Geb. 21 Todtgeb. 39 Unehl. 445 Gest.

indem 141 " 175 " 9 " 21 " 94 "

für die Militairgemeinde abgerechnet werden müssen. Hiernach verhielt sich unter jenem die Summe

der Gebornen zu den Lebenden wie 1 : 30.

der Gestorbenen — — : 1 : 26.

der Getrauten — — : 2 : 115.

Unter den Gebornen war das 9 $\frac{24}{39}$ Kind ein uneheliches, und das 18 $\frac{2}{21}$ ein todtgebornes.

Verzeichniß der Getrauten

im Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft Hohnstein

nach ihren verschiedenen Alter.

Junggesellen mit Jungfern.	Junggesellen mit Wittwen.	Junggesellen mit Wittwen über 45 Jahr.	Wittwer unter 60 Jahr mit Jungfern.	Wittwer und Männer über 60 Jahr mit Jungfern und jungen Wittwen.	Wittwer mit Wittwen unter 60 und 45 Jahren.	Wittwer und Wittwen wo einer und der andere über 60 und 45 Jahr alt.	Abgeschiedene.	Summa.
987	65	10	171	9	52	9	22	1325

28 Ehen lassen wenig oder gar nichts für die Bevölkerung hoffen, und 19 darunter sind fast bestimmt unfruchtbare Ehen.

Verzeichniß der Todesfälle nach den Jahrszeiten.

März April und May.	Juny July August.	Sept. Oktob. November.	Dec. Jan. Februar.	Summa.
1088.	730.	897.	1017.	3732.

Die Anzahl der Todtgebornen und der Kinder von dem Alter bis zu 10 Jahren, welche starben, betrug nicht weniger als 1855, also fast die Hälfte aller Gestorbenen. Der Todtgebornen waren 218; in dem Alter bis zu 1 Jahr starben 838, (fast der 6te Theil aller Gebornen;) in dem Alter von 2 bis 5 Jahr 579, von 6 bis 10 Jahr 220. Von jenen 1855 Kindern waren 1013 männlichen, und 842 weiblichen Geschlechts. In dem Alter von 91—95 Jahr starben 3; von 96—99 Jahr 4; und diese 4 waren Städter. Von 100 Jahren und drüber starb Keiner.

Aus dem Verzeichniß der Verstorbenen nach ihren Krankheiten und Zufällen will ich auch hier wieder nur einige der wichtigsten Rubriken mittheilen.

Die Todtgebornen waren 218; in dem Alter bis zu 5 Jahren starben 1417; in dem Alter bis zu 15 Jahren 1736.

	sollen gestorben seyn	verhält sich zu allen Gestorbenen.	verhält sich zu allen gestorb. Kindern bis zu 15 Jahren.	bis zu 5 J.
An Zahndurchbruch	140	wie 1 : 26	—	wie 1 : 10
— Krämpfen	304	= 1 : 12	wie 1 : 5	
— Wurmkrankheit	39	= 1 : 95	= 1 : 44	
— Keichhusten	70	= 1 : 53	= 1 : 24	
— Pocken	78	= 1 : 47	= 1 : 22	
— Masern u. Röthein	47	= 1 : 79	= 1 : 37	
— Scharlachfriesel	376	= 1 : 9	= 1 : $4\frac{2}{3}$	
— Friesel u. Fleckfieber	147	= 1 : 26		
— Entzündungs- Gallen- Faul- u. Nervenfieber	322	= 1 : 11		
— Abzehrenden Fieber	423	= 1 : 9		
— der Lungensucht u. Engbrüstigkeit	156	= 1 : 24		
— der Bräune	35	= 1 : 106		
— Wassersucht	123	= 1 : 30		
— Windgeschwulst?	64	= 1 : 58		
— Schlagfluß	132	= 1 : 28		
— Stickfluß	71	= 1 : 52		
— Epilepsie	176	= 1 : 21		

	sollen gestorben seyn	verhält sich zu allen Gestorbenen	
An Steinbeschwerden	11	—	
— Durchfall und Ruhr	69	wie 1 : 54	
— Geisteszerrüttung	9	—	
Bey der Niederkunft	20	= 1 : 186	Zu allen Gebährerinnen, Zwillings- und Drillingsgeburten abgerechnet, wie 1 = 250
In dem Kindbette (Davon 9 in den Städten und 30 auf dem Lande.)	39	= 1 : 95	= 1 : 128
Beyde zusammengenommen	59	= 1 : 63	= 1 : 85
An Bruchschaden	30	= 1 : 124	
— Entkräftung Alters wegen	289	= 1 : 13	
— Krebs	9		
Durch Unglücksfälle mancher Art	27		
— Selbstmord	5		
An Scharbock u. Hämorrhoiden nur	1		
— Wasserkopf	2		
— Wasserscheu — Niemand.			

Vergleichungen.

In den beyden Jahren 1801 und 1802 verhielt sich in dem Fürstenthum Halberstadt die Zahl der Getrauten wie 2 zu 91. Nach Süßmilch (s. dessen göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts ꝛc. 1r Thl. 3te Ausgabe, Berlin 1765. S. 140.) war dies Verhältniß hierin im Jahr 1690 wie 2 : 90, und im Jahr 1750 wie 2 : 115. Nach seinen Berechnungen ist dies Verhältniß größer bey einer geringern Bevölkerung, und wird geringer, wenn diese zunimmt, so wie dies auch aus jener Angabe erhellt. Jezt scheint aber in unsrer Provinz dies umgekehrte Verhältniß in ein gerades verwandelt zu seyn, und das Verhältniß der Bevölkerung mit dem der jährlich geschlossenen Ehen al pari zu stehn. Es übersteigt also die größere Ehelust alle die Schwierigkeiten, die bey einer stärkern Bevölkerung sich ihr vielleicht jezt so gut als ehemals entgegenstellen. Und dies ist wol in der Hauptstadt der Provinz ganz vorzüglich der Fall. Denn in Halberstadt selbst war das Verhältniß der Getrauten zu den Lebenden im J. 1801 wie 2 : 58 und 1802 gar wie 2 : 57. Dagegen nehmen sich denn freylich Leipzig, Amsterdam, Halle und Berlin sehr winzig aus, in welchen selbst in den Jahren 1740 — 50 dasselbe nur wie 2 : 118, 2 : 83, 2 : 170 und 2 : 103 war. Es bedarf daher auch wol schwerlich, hier zu Lande wenigstens, noch eines Reizmittels, der Prämien u. s. w., um dem Lande durch Beförderung der

Ehen aufzuhelfen; ja es mögte vielleicht im Gegentheil eine weise und vorsichtige Beschränkung derselben eher nützlich als schädlich seyn. Der Pöbel begattet sich leicht, aber oft mehr zum Schaden als Vortheil des Staats, indeß Luxus, eine karge Besoldung ꝛc. den gebildetern Staatsbürger so häufig zur Ehelosigkeit oder doch zu einer sehr späten Verheyrathung zwingen.

Die Zahl der Gebornen im Fürstenthum verhielt sich zu den Lebenden im Jahr 1801 wie 1 : 28. und 1802 wie 1 : 24. In der Stadt Halberstadt selbst 1802 wie $1 : 24\frac{9}{10}$. In Berlin wurden in dem Jahr 1802 gebohren 6666. Die Zahl der Einwohner beträgt ohngefähr 170000. Hiernach war also das Verhältniß wie $1 : 25\frac{1}{2}$. (S. Augustin Archiv der Staatsarzneykunde 1 H.) In Warschau wurden 3032 geboren. Die Zahl der Einwohner berechnet man auf 74591 (63359 Civ. und 11232 Mil.). Die Summe der Gebornen verhielt sich also zu den Lebenden wie ohngefähr $1 : 24\frac{1}{2}$. In Rom aber im Jahr 1743 wie 1 : 31 und in London gar nur wie 1 : 50. (S. Süßmilch a. a. O. S. 224.)

Unter den Gebornen war in der Stadt Halberstadt das $18\frac{1}{2}$ ein todtgebornes; in Leipzig aber schon das $4\frac{1}{2}$. (S. Reichsanzeiger Jahrg. 1803 Stück 257.)

In Halberstadt war ferner im Jahre 1802 das $9\frac{1}{4}$ Kind von den Gebornen ein Uneheliches. In Paris aber war jedes $3\frac{1}{6}$ Kind ein Uneheliches, in Leipzig das $4\frac{1}{2}$,

in Dresden das 9te und in Warschau nur das 17te. In Madrid wurde mehr als ein Sechstel aller Gebornen, nemlich 1203 Kinder im Findelhause gefunden.

Der Überschuß an Gebornen betrug im ganzen Fürstenthum im Jahr 1802 nicht weniger als 1287. Es verhielt sich also die Zahl der Gestorbenen zu den Gebornen fast wie 100 = 125, oder wie 10 = $12\frac{1}{2}$; 149 Knaben wurden mehr als Mädchen geboren; es starben aber auch 171 Kinder männlichen Geschlechts von dem Alter bis 15 Jahren mehr als von dem weiblichen Geschlecht desselben Alters, so wie unter den Todtgebornen auch 18 Knaben mehr als Mädchen waren. Im Jahr 1801 war der Überschuß der gebornen Knaben 101; und der gestorbenen wiederum 110, und der todtgebornen 17. Die Anzahl der gebornen Knaben verhielt sich also zu der, der Mädchen im Jahr 1801 wie 25 = 26 oder 100 = 104, und im Jahr 1802 wie 100 = 106 oder 50 = 53. Hingegen verhielt sich die Summe der gestorbenen und todtgebornen Knaben zu der der Mädchen im Jahr 1801 wie 100 = 113 oder 50 = $56\frac{1}{2}$, und im Jahr 1802 gar wie 100 = 120 oder wie 50 = 60. Nach Süßmilchs Berechnung (a. a. Ort p. 241 = 246 und 269.) werden aufs 100 immer 4 = 5 Söhne mehr als Töchter oder 20 und 25 Töchter auf 21 und 26 Söhne geboren, so daß zu jener Zeit im Fürstenthum Halberstadt ohngefähr 4 Söhne höchstens mehr auf jedes 100 geboren wurden. Allein es starben auch wieder nach seiner Angabe 2/25 oder 1/12 Knaben mehr,

als Mädchen, so daß immer 1/25 Mädchen übrig bleibt, und deshalb auf 1000 Knaben 1040 Mädchen gerechnet werden mußten. Indeß in diesen beyden letztern Jahren war in unserm Fürstenthum dieß Verhältniß weit beträchtlicher, indem, statt daß nur 4 Söhne höchstens mehr erschienen, 5 = 6 mehr geboren wurden, und, statt daß nur 108 Knaben auf 100 Mädchen starben, in dem Jahr 1801 13 und im Jahr 1802 sogar 20 aufs Hundert mehr gestorben sind. Leider ist dies in der That ein sehr bedenkliches Misverhältniß; denn nicht weniger als 8 bis 14 Töchter kommen auf jedes Hundert nach dieser Berechnung mehr. Auffallend und noch zu enträthseln ist es, warum gerade ein im Großen fast bestimmter Überschuß an Knaben mehr gebohren wird, und warum zugleich die Sterblichkeit derselben die unter den Töchtern in einem solchen größern Verhältniß stets übersteigt, so daß immer mehr Töchter als Knaben, mehr Mädchen als Jünglinge existiren. Es würde in Rücksicht unserer Provinz vorzüglich interessant seyn, wenn man den Ursachen dieses in ihr besonders großen Misverhältnisses näher auf die Spur kommen könnte und wenn auch für die Zukunft dasselbe immer gehörig berechnet würde.

Diese Ungleichheit zwischen beyden Geschlechtern verliert sich mit der Zunahme des Alters, so daß sogar im Ganzen die Zahl der Männer die der Weiber späterhin zu übertreffen scheint.

Von dem Alter an, in welchem der weibliche Körper, als solcher, sich vollkommner entwickelt, bis zu dem, in welchem ein Stillstand in diesem Theile seiner Aktionen eintritt und durch eine sehr wichtige Umänderung in seiner Natur die Erscheinungen jener Entwicklung zum Theil wieder verschwinden, ist auch die Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts bey weitem größer als die des männlichen. Die Veränderungen, welche der weibliche Körper in diesem Alter erfährt, sind leider sehr oft mit großer Gefahr verknüpft, und zerrütten nicht selten die Maschine, der sie eigentlich eine vollkommnere, wichtige und naturgemäße Einrichtung zu geben nur allein bestimmt waren, an welchem unglücklichen Erfolge aber auch meistentheils nur unsere Untreue an der Natur selbst schuld ist. So starben im Jahr 1801 in dem Alter von 16 bis 50 Jahren vom männlichen Geschlecht nur 288, vom weiblichen Geschlecht aber 408 Personen, also 120 mehr; und im Jahr 1802 in demselben Alter von jenem 265 und von diesem 363. Diese größere Sterblichkeit, welcher jezt das schwächere Weib in diesem Alter ausgesezt ist, und durch welche die beabsichtigte edle Bestimmung desselben so oft verfehlt und so manche Mutterfreude vernichtet wird, hebt jenes von mir oben angegebene Misverhältniß im Ganzen genommen mehr als überflüssig auf. So betrug der Überschuß der Gestorbenen vom weiblichen Geschlecht im ganzen Fürstenthum im Jahr 1801 99, und im Jahr 1802 24 Personen, indem zugleich der Überschuß der Gebornen vom männlichen Geschlecht im Jahr 1801 101, und im Jahr 1802 149 Personen betrug.

Süßmilch glaubt, daß das von ihm berechnete überschüssige $\frac{1}{25}$ von Mädchen zu der successiven Polygamie, die durch die größere Sterblichkeit der Frauen für die Witwer nothwendig würde, erforderlich und auch dazu vielleicht nur bestimmt sey. Allein schwerlich möchte diese Ausmittelung die richtigste seyn und am wenigsten zur Ausgleichung des in unserm Fürstenthum vorgefundenen Misverhältnisses hinreichen. Es wäre doch, um nur dies eine unter vielen auszuheben, sehr wider den gewohnten geraden Gang der Natur, das auf einem Umwege und durch sehr gewaltsame zerstörende Mittel zu erreichen, was auf einem geradern Wege zu erhalten stünde. Wäre jenes $\frac{1}{25}$ Mädchen mehr zu jenem Zweck nothwendig, warum wird es nicht gleich mehr geboren? warum muß es erst durch den Tod von $\frac{2}{25}$ Knaben hervorgebracht werden? Für einen Staat, wie der unsrige, würde die Erhaltung dieses Überschusses von großer Wichtigkeit seyn, und Henke und Consorten würden sich sehr verdient um denselben machen, wenn sie, statt ein Geheimniß enthüllen zu wollen, was die weise Natur ihrem Vorwitz sorgfältig verbarg, lieber die Ursachen dieser größern Sterblichkeit der Knaben aufzufinden und aus dem Wege zu räumen suchten.

Noch muß ich bemerken, daß in Rücksicht der Geburten die Grafschaft Hohnstein sich vor dem Fürstenthum Halberstadt sehr vortheilhaft auszeichnet, indem in dem letztern das Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden in den Städten wie 1 zu 24 und auf dem Lande wie 1 zu

27; in der Grafschaft aber in jenen wie 1 zu 19 und in den Dörfern wie 1 zu 17 war. Die größere Eheluſt, die, wie hieraus, ſo wie auch aus der Angabe in den Tabellen hervorgeht, in derſelben vorhanden iſt, iſt auch ſehr nothwendig, um die Lücken auszufüllen, welche durch die in derſelben herrſchende, auffallend große Sterblichkeit hervorgebracht werden. Denn in den Städten ſtarb der $\frac{1}{24}$ und in den Dörfern der $\frac{1}{28}$, da die Sterblichkeit in dem Fürſtenthum ſich in den erſteren nur wie 1 = 29 und in den letzteren wie 1 = 38 verhält. Welche Urſachen bewirken dieſe ſo große Sterblichkeit in dieſem wichtigen Antheile unſrer Provinz?

In dem Fürſtenthum Halberſtadt und der Grafſchaft Hohnſtein zuſammengenommen verhielt ſich die Summe der Geſtorbenen zu der ganzen Volksmaſſe im Jahr 1801 wie 1 = 30 und im Jahr 1802 wie 1 = 32. Nach Süßmilch iſt die Mortalität in ganzen Provinzen ohngefähr wie 1 = 35 oder 1 = 36; es wäre alſo das in unſrer Provinz aufgefundene Verhältniß nicht das beſte. Wenn ferner nach ſeiner Angabe die Sterblichkeit in kleinen Städten wie 1 = 32, in größern aber (z. B. Berlin), wie 1 = 28 und in noch größern (wie London und Rom) $\frac{1}{24}$ und $\frac{1}{25}$ iſt; ſo erreicht unſer Halberſtadt in dieſem Punkt leider! den nicht beneidenswerthen Vorzug einer ſehr großen Stadt: denn es übertrift hierin ſogar Berlin, indem ſchon der $\frac{1}{28}$ und $\frac{1}{27}$ Menſch in unſerer Stadt ſtarb.

Im Jahr 1803 starb in Berlin nur der $28\frac{1}{2}$, in Warschau hingegen schon der 1/24. In Amsterdam betrug der Überschuß der Gestorbenen über die Gebornen 1802 nicht weniger als 2921 und im J. 1801 gar 3862; dahingegen in Halberstadt in dem Jahre 1801 30 und 1802 15 mehr geboren wurden, als starben.

Unter den Gestorbenen beträgt die Anzahl der Kinder bis zu dem Alter von 10 Jahren nicht weniger als die Hälfte der ganzen Summe. Dennoch ist dieß Verhältniß lange noch nicht so ungünstig, als es nach Süßmilchs Berechnung seyn könnte. Denn nach dieser und auch nach einer Angabe in Hufelands Makrobiotik sterben von 100 Menschen 50 vor dem 10ten Jahre, 20 zwischen dem 10ten und 20ten, und von den übrig gebliebenen 3/10 erreichen nur 6 ein Alter über 60 Jahr. Wer kann bei solchen Berechnungen noch große Ansprüche an das Leben machen? Wer erschreckt nicht besonders über die ungeheure Sterblichkeit unter den Kindern?

Mag aber immerhin jene Berechnung richtig seyn; die Nothwendigkeit einer so großen Mortalität der Kinder begründet sie keinesweges. Nicht die Natur verlangt sie so; der Mensch selbst steigert sie durch seine eigne Schuld bis zu diesem Grade hinauf. Die Pflanze ist nicht im Stande, ihre Blüte vor jedem äußern feindlichen Einfluß zu schützen. Mehr vermag es das Thier; allein jedes hat seinen Feind, der ihm und, oft vorzugsweise, seiner Brut nach dem Leben trachtet. Noch weit mehr vermag es der Mensch; aber

er hat es mit einem Feinde zu thun, der nicht gefährlicher seyn kann, und der ihm um so mehr schadet, da er mit einiger Vernunft gegen ihn agirt; gegen den er selten oder gar nicht auf seiner Hut ist, und dieser Feind ist — er selbst. Wer sollte nicht wissen, daß Verwarlosung, Verzärtelung, Aberglauben, Quaksalberey, kurz — die häufigsten und gröbsten Fehlgriffe in der körperlichen und geistigen Erziehung dem Tode mehr Kinder überliefern, als solche Krankheiten, deren Entstehung unvermeidlich, und deren Gefährlichkeit in ihrer eignen Natur gegründet ist. Nirgends ist die menschliche Schwäche und Beschränktheit sichtbarer als hier. Armuth und Unwissenheit, übertriebene Anhänglichkeit und unmenschliche Gefühllosigkeit bieten sich zur Vernichtung die Hand. Kaum ist der junge Weltbürger da, so machen ihm auch schon das alte Herkommen, das blinde Vorurtheil, die Affenliebe, die Quaksalberey und wer weiß, welche menschenfeindlichen Feen alle, ihre Aufwartung. Die eine bringt ihm ein Säftgen mit; die andre drückt ihm die Warzen aus; die dritte knebelt ihn und packt ihn in die Federbetten der Wiege ein, und die vierte verehrt ihm vielleicht gar ein Nutschbeutelchen; kurz — jede bringt ihm ein Angebinde, das die Natur verabscheut, aber leider ihr aufgedrungen wird. Wie weit besser daran ist das junge Thier! der Instinkt leitet es richtig; keine Vernunft, es sey denn die menschliche, führt es irre. Es erscheint mit jeglicher Anlage zu seiner ihm möglichen vollkommenen Ausbildung; keine war schon vorher ver-

nichtet, und immer ist es ein willkommener Gast. Nur der Mensch ist es nicht immer; noch ehe er athmet, drohn Leichtsinn, Üppigkeit, und nicht selten eine noch strafbarere Nachstellung seinem Leben. Nur er bringt nicht jede Anlage mit, wie die Natur sie ursprünglich verlieh; wol aber oft genug den Keim zu Krankheiten und früher Vernichtung. Das Thier trinkt die Muttermilch; die menschliche Mutter verweist ihren Säugling, oft ohne Noth, an eine fremde Ernährerin, und diese, um einem fremden Kinde nothgedrungen die Brust zu reichen, verstoßt das ihrige, vielleicht bessere, und überläßt es gewöhnlich der Verwarlosung harter, gefühlloser Menschen. — Bis zur eignen Selbstständigkeit wird dem jungen Thier eine ununterbrochene mütterliche Pflege und Sorgfalt zu Theil; das Kind aber wird einem andern Kinde, und beide werden der Verkrüppelung preis gegeben. — Das Thier gedeiht um so besser, je freyer und zwangloser es lebt. Der Mensch, der dieß weiß, ist bei aller seiner Vernunft noch nicht so weit gekommen, auch seinen Kindern ein gleiches zu gönnen. Welche Zerrbilder sind nicht die Kinder unsrer meisten Landleute, wenn sie geschmückt sind! Wer findet hier noch etwas von menschlicher Form? Nicht der Widerstand der Kleinen, nicht die Unnatur der Sache selbst, nicht die widrige Gestalt, die das Schnürleib hervorbringt, nicht das bessere Beyspiel der Städter ist im Stande, ihn dem alten schädlichen Herkommen, und sein Kind der Gefahr des Erkrankens und der Verkrüppelung zu entreißen!

Ist endlich durch ein der Natur entgegengesetztes Verfahren die Gesundheit der Kinder gestört; so stellen Quacksalberey und Vorurtheile der Heilung ihrer Krankheiten oft die größten Hindernisse entgegen. Armuth, Stumpfsinn und Unglaube verwehren und verscheuchen die Hülfe des Arztes, oder vereiteln den Zweck seiner Anordnungen. Wenn auch bey erwachsenen Kranken jetzt mehr als sonst der Arzt zu Rathe gezogen wird; bey Kindern begnügt man sich oft genug mit Haus- und andern Heilmitteln, die Hebammen und Afterärzte empfehlen, und kann immer noch nicht hinreichend begreifen, daß bey den Krankheiten der letztern die Hülfe des Arztes nothwendiger sey, und daß sie gewöhnlich einen größern Aufwand von Scharfsinn und Sorgfalt erfordern, als es bei den Krankheiten der Erwachsenen der Fall ist. Wie oft wird erst dann sein Rath in Anspruch genommen, wenn die Annäherung des Todes ihn schon unnütz macht, und so der Wahn genährt, als könne der Arzt bey den Krankheiten der Kinder wenig oder gar nichts ausrichten. Wie oft thun es Eltern dann noch bloß zu ihrer eignen Beruhigung, indem sie nun ihrer Pflicht eine vollkommene Genüge geleistet zu haben glauben und nicht selten wälzt der Pöbel den unvermeidlichen Tod, der die Folge seiner Unvernunft war, auf unsre Kunst, so wie das Kind, das durch seine Unvorsichtigkeit gegen den Ofen fällt, diesen als die Ursach seines Falls anklagt.

So wird durch Fehlgriffe und Mängel mancherley Art eine Sterblichkeit erzwungen, wodurch die Hälfte der Ge-

bornen schon im frühesten Alter weggerafft und ein großer Antheil der Übriggebliebenen zu siechen und verkrüppelten Menschen verdorben wird. Die Angabe und Hinweisung auf ihre Ursachen ist kein angenehmes Geschäft, aber es ist nothwendig, weil es in doppelter Hinsicht nützlich werden kann, indem es einmal uns belehrt, daß die angeführte große Mortalität der Kinder keinesweges nothwendig sey, daß es in unsrer Macht stehe, sie zu verringern, und künftig ein günstigeres Facit herauszubringen, als es Süßmilch einst gelang, und — weil es zugleich durch die Angabe der Quellen uns auch auf die Mittel aufmerksam machen muß, wodurch wir sie verstopfen können. Diese letztern näher anzugeben, dazu ist hier der Ort nicht; so viel sieht aber gewiß jeder Leser ein, wie nothwendig es sey, künftig auf eine zweckmäßige Art für einen mündlichen populären Unterricht über die richtige körperliche Erziehung in unsern Unterrichtsanstalten, und vorzüglich in den Bildungsinstituten der Landschullehrer Sorgfalt zu tragen; daß, so wie schon jetzt für eine hinreichende Bildung der Hebammen gestrebt wird, auch eben so sehr und noch mehr die Bildung der Landwundärzte die Aufmerksamkeit und Unterstützung des Staats erheische; daß die Anstellung von Kreisärzten schon deshalb nothwendig sey, um dem Landmann bey den Krankheiten seiner Kinder entgegenzukommen und ihm dadurch, als durch das sicherste Mittel, seinen Hang zur Quacksalberey zu benehmen, ihm dem Ausflucht sweg zur Entschul-

digung abzuschneiden, und ihm mehr Zutrauen und Anhänglichkeit an den wahren Arzt einzuflößen; daß man nicht bloß dem Armen, sondern auch dem wenig Bemittelten, den die Krankheit seines Kindes an seinem Erwerbe hindert, die Anschaffung der Arzneymittel erleichtere und daß auch dem ärmern Landmann dieselbe Hülfe dargeboten werden müßte; daß man von Staatswegen auf Abschaffung alter Mißbräuche und Erziehungsfehler, die dem kindlichen Körper Nachtheil verursachen, dringe; z. B. auf die Abschaffung der Schnürleiber, des Mißbrauchs der Abführungssäftchen u. s. w. Durch diese und noch mehrere nothwendige Einrichtungen, die die Zukunft noch treffen muß, wird jene große Mortalität verringert werden können, so wie von Seiten der Ärzte ein Jenner durch seine Einführung der Vaccine, ein Hufeland, Faust, Struve und andre durch ihre Volksschriften große und kräftige Mittel zur Erreichung dieses Zwecks anwandten, und die zu hoffende Entdeckung von Heil- und Schutzmitteln gegen den Scharlach, die Masern und andre Krankheiten, die dem Leben der Kinder besonders nachtrachten, uns künftig ihm immer näher bringen muß.

Wahrscheinlich zweifelte Süßmilch an der Abstellung der meisten dieser Gebrechen, die eine so große Mortalität der Kinder bewürken helfen. Wenigstens schien er von der Nothwendigkeit derselben überzeugt zu seyn und schuf sich deshalb eine ganz eigene Erklärung von ihr, die aber

dem Geist seiner Zeiten völlig angemessen war. *) Doch würde er auf keinen Fall neuern und engherzigen Cosmopoliten beigetreten seyn, die diese große Mortalität der Kinder deshalb für nothwendig halten, damit die Erde nicht vor der Zeit überfüllt werde. Denn welche Noth machte ihnen nicht neulich schon allein die Einführung der Kuhpockenimpfung. Wie steif und fest behaupteten sie, daß der Himmel nächstens eine neue Pest schicken, oder daß eine alte Krankheit, (wie das Scharlachfriesel) das Vertilgungsgeschäft der ausgerotteten Kinderblattern übernehmen müsse, damit ja bald die große-Lücke wieder hervorgebracht werde, die die Vaccine auszufüllen versprach. Hätte sich, wie man es fürchtete und fürchten konnte, das gelbe Fieber weiter in Europa ausgebreitet, oder wäre, wie ich schon früher dargethan habe, nicht auch in den ältern Zeiten das von vielen für beständig unbedeutend gehaltene Scharlachfriesel schon eben so verheerend gewesen, als es die letztere Epidemie desselben war; so würden diese politischen Rechenmeister beyde Krankheiten vielleicht mit großen Anschein für die Richtigkeit ihrer Rechenkunst aufgeführt haben. Denn, was die letztere Krankheit anbetrifft, so übersteigt leider! die Mortalität, die sie verursachte, sogar die, welche in dem vorhergehenden Jahre durch die Pockenepidemie hervorgebracht war. Das Verhältniß der an dieser Krankheit Gestorbenen verhielt sich nemlich zu der ganzen Summe wie 1 : 5; da hingegen

*) göttliche Ordnung ꝛc. 2ter Theil S. 312.

das, der am Scharlachfriesel Verstorbenen wie 1 : 4 2/3 war, das vielleicht noch nicht einmal hinreicht, wenn, wie man wol sicher annehmen darf, ein großer Theil der unter der Rubrik an Bräune und Friesel aufgeführten Verstorbenen mit in jene, des Scharlachs, versetzt werden muß.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient wol noch die Rubrik, in welcher die gestorbenen Gebärerinnen und Wöchnerinnen aufgeführt sind. Im Jahr 1801 war unter 222 Gestorbenen nur eine Gebärerin, und unter 125 nur eine Kindbetterin, so daß, beide zusammengerechnet, das Verhältniß zu der Summe aller Gestorbenen wie 1 zu 80 war. Von 270 Gebärerinnen starb nur eine, und eine Kindbetterin unter 152; von der ganzen Summe beider starb nur die 97te. Im Jahr 1802 war das Verhältniß weniger günstig: denn es starben unter 250 Gebärerinnen eine und die 128te Kindbetterin, so daß von beiden zusammengenommen schon die 85ste ihr Leben einbüßte. Von 39 Kindbetterinnen starben 9 in den Städten und 30 auf dem Lande.

Nach Süßmilch war im Jahr 1757 in Berlin unter 130 Sterbenden eine Wöchnerin; unter 98 Gebärerinnen und Wöchnerinnen verlor eine das Leben, und einige Jahre früher 1 unter 103. Zu Leipzig starb aber schon bey 61 Geburten 1 Mutter, und in Gotha 1 unter 68. Aus diesen Angaben erhellt daher zur Gnüge, wie weit günstiger das Verhältniß war, welches in unserm Fürstenthum

statt fand, da in unsrer Tabelle die gestorbenen Mütter aus den Städten und Dörfern zugleich angegeben sind und auf dem Lande die Sterblichkeit unter den Wöchnerinnen aus mancherley Ursachen weit größer seyn muß, als in den Städten, wie denn dieß auch deutlich genug aus unsrer Rubrik hervorgeht. Schwere Arbeiten, Tragen der Schnürleiber, rohe Hebammen, Mangel an schleuniger Hülfe bey plötzlich gefährlichen Vorfällen, früher Kirchgang, zu früh unternommene Anstrengungen und andre Ursachen mehr werden Schwangern und Gebärerinnen auf dem Lande häufiger gefährlich, und bringen eine größere Mortalität unter ihnen hervor, als in den Städten.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf die großen Nachtheile aufmerksam zu machen, welche der festliche Kindtaufenschmaus auf dem Lande für Kindbetterin und Säugling hervorzubringen im Stande ist. Gewöhnlich wird die Kindtaufe sehr früh, oft schon vor dem 8ten Tage angesetzt, wogegen man, unter gewissen Bedingungen, welche der leider! so früh verstorbene Professor Rose schon angegeben hat, nichts einwenden kann, wenn nur das Festgelag nicht mit derselben verknüpft würde. Ist die Mutter glücklich niedergekommen und befindet sie sich wohl; so ist freylich die Gefahr, die für sie dadurch entstehen kann, weit geringer, aber immer nicht ganz unbedeutend. Denn die Erfahrung lehrt, daß unter den gestorbenen Kindbetterinnen viele, wo nicht die meisten solche sind, welche, weil sie sich wohl, und weniger ge-

schwächt nach der Niederkunft fühlten, alle diätetische Vorsicht fast gänzlich vernachlässigten und so selbst eine Gefahr herbey riefen, welche die kränkliche aber vorsichtige Wöchnerin, so sehr sie ihr auch drohte, zurückzuhalten verstand. Wie weit größer aber ist die, welcher sich bei diesen Kindtaufen die schwache, kranke Wöchnerin unterziehen muß. Die Bewirthung der geladenen Gäste erfordert mancherley Vorkehrungen, zu denen der Rath und die Befragung der, der Ruhe bedürftigen Wöchnerin allemal für nothwendig erachtet wird, ja, bey welchen sie selbst, wenn sie nur irgend kann, Hand anlegen wird. Welche Gelegenheit zu Erkältungen, Verdruß, Schreck und schädlichen Anstrengungen! Bey dem Schmause selbst hält sich nun die oft sehr große Gesellschaft in dem Wochenzimmer auf, weil die Kindbetterin auf dem Lande gewöhnlich kein eignes Zimmer hat. Da liegt sie nun, die Kranke, und athmet die verdorbenste Luft ein; jeder Kommende verlangt Antwort von ihr, auf seine oft lästigen Fragen! Angst und Hitze des Zimmers pressen ihr Ströme von Schweiß aus; jedes körperliche Bedürfniß wird mit Gefahr unterdrückt! kurz der ganze Vorgang unterhält die Wöchnerin vor, während und nach dem Kindtaufenschmause in der nachtheiligsten Spannung, und ich bin überzeugt, daß er nicht selten zum Theil, wo nicht oft allein an dem Tode derselben schuld ist. Die geheiligten Rechte des alten Herkommens möchten wol schwerlich eine gänzliche Abschaffung dieser Sitte gestatten; aber vielleicht, wo nicht gewiß, wird

doch eine sanfte und gründliche Vorstellung der würdigen Volkslehrer eine um Vieles vortheilhaftere Abänderung derselben zu bewirken im Stande seyn. Angemessener und für die Wöchnerin selbst willkommener müßte nemlich die Verlegung dieses Schmauses auf den Tag des Kirchgangs seyn. Denn nun ist die Mutter genesen; sie selbst soll und kann nun auch den größten Antheil an diesem Familienfeste nehmen. Weder sie, noch ihr Kind wagen, bey einiger Vorsicht, dabey; die Gäste selbst werden durch den Anblick der Kranken nicht beunruhigt, und überhaupt ist es wol natürlicher, den Vollgenuß der Freude bis dahin zu versparen, wo alle Gefahr vorüber ist, und die glückliche Mutter und Hausfrau mit neuer Lebenslust in den alten Kreis ihrer Geschäfte zurückkehrt.

Endlich noch die letzte und wichtige Frage: Waren alle in unsrer Mortalitätstabelle Aufgeführten wirklich todt oder wurden auch Scheintodte unter ihnen dem Grabe überliefert? Es wäre unmenschlich, durch die Aufstellung derselben die bange Furcht vor dieser möglichen Gefahr noch höher treiben zu wollen; aber wenn sie wirklich kein leeres Schreckbild ist, wenn Männer wie Hufeland sie ihrer vollen Aufmerksamkeit werth halten, und eine achtbare um unsre Stadt so verdiente Gesellschaft von würdigen Männern durch die Gründung und Erbauung eines Leichenhauses die Möglichkeit derselben für wichtig, und ihre Abwendung für menschenfreundliche Pflicht hält; warum soll man dann nicht nach dem Erfolg aller dieser Bemü-

hungen sich umsehn? Der Herr Professor Augustin erwähnt rühmlichst in seinem Archiv für die Staatsarzneykunde unsers Leichenhauses. Könnte man ihm doch nun auch die Nachricht mittheilen, daß wirklich davon Gebrauch gemacht würde, oder daß gar ein Geretteter demselben seine Rettung verdanke. Ohnstreitig muß die Erbauung desselben den Städtern eine wichtige Sache seyn, die ihre Achtung und Mitwirkung verdient. Allein welche Hülfe bietet sich den Scheintodten auf dem Lande dar? Schwerlich wird jedes Dorf ein Leichenhaus errichten können und bis es geschehn könnte, bis unsre Mitbürger den bestimmten Gebrauch davon zu machen geneigt seyn werden, ist wol die Todtenschau unentbehrlich; die, wenn sie auf dem Lande den Kreisärzten aufgetragen würde, noch mancherley wohlthätige Nebenwirkungen veranlassen könnte.

Siebert.

Von den Affekten.

Furcht und Hoffnung, Schreck und Freude treiben, wie die übrigen Affekten, ihr wunderbares Spiel mit dem Menschen. Der gefühlvolle, reizbarere ist vorzüglich abhängig von ihren Launen; der gefaßte Mann gewinnt leicht die Oberhand über sie; ihn beglückt das bessere Phlegma. Dem Trägen, wenn sie ihn aus seinem Gleise zu rücken vermögen, sind sie dann auch oft der Spörn zu einem raschern Handeln. Wenn der Schreck den Empfindsamen betäubt; so weckt er im Gegentheil oft die schlummernde Kraft des Trägen, und er zeigt eine Stärke und Raschheit in seinen Handlungen, die uns in Staunen setzt. Der erstere wallt schon bey der leichtesten Reizung über; der zweyte verliert seine Fassung nicht, und rächt sich kaum mit Verachtung; der letztere aber, wenn er einmal zornig wird, kennt dann auch keine Schranken, und wird ein furchtbarer Gegner. Der Feige wird kühn, wo selbst der Tapfre fast den Muth verliert, und der Furchtsame, dem eine geringe Gefahr die Besonnenheit raubt, erhält sie oft wieder, wenn diese aufs höchste steigt. — Dem, der

den Menschen zum Mittel für seine Zwecke herabwürdigt, geht das Studium der Affekten und die Kunst ihrer Erregung und Leitung vor allen übrigen voran. Der ist der Abhängigste von ihm, der ein leichtes Spiel derselben ist. — Sie hervorzubringen oder abzuwehren, ist nicht selten ein stärkeres Motiv unsrer Handlungen als der Zweck, den wir zu erreichen den Anschein haben wollen. — Dem Arzt der Seele sind sie die wohlthätige Quelle, aus welcher er seine Heilmittel schöpft. Den Arzt des Körpers führen sie oft früher ans Ziel, als seine Arzneyen, deren Kraft ohne ihre Unterstützung oder durch ihr Entgegenwirken oft bis zur Null herabsinkt.

Häufig verwechselte man Leidenschaft mit Affekt; beyde wurden für gleich gehalten. So behauptet der als Arzt und Philosoph gleichberühmte Zimmermann in seinem klassischen Werke von der Erfahrung in der Arzneykunst, (pag. 491) daß alles das, was man von den Affekten sage, auch den Leidenschaften zukomme, daß die Leidenschaften aus den Affekten entstehen, und daß diese jenen nothwendig vorher gehen müssen. Kant hingegen zieht in seiner Anthropologie (pag. 203) eine scharfe Grenzlinie zwischen beyden. Die durch die Vernunft des Subjekts schwer oder gar nicht bezwingliche Neigung nennt er Leidenschaft. Dagegen sey das Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subjekt die Überlegung, ob es sich ihm überlassen solle oder nicht, nicht aufkommen läßt, der Affekt. Beyde sind Krankheit des

Gemüths und schließen die Herrschaft der Vernunft aus; aber sie sind wesentlich von einander verschieden. Der Affekt ist Überraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüths, die Besonnenheit, aufgehoben wird. Die Leidenschaft hingegen, als zum Begehrungsvermögen gehörige Gemüthsstimmung, läßt sich Zeit und ist überlegend, so heftig sie auch seyn mag, um ihren Zweck zu erreichen. Affekt ist wie ein Rausch, den man ausschläft, obgleich Kopfweh drauf folgt; Leidenschaft wie ein Wahnsinn, der über einer Vorstellung brütet, die sich immer tiefer einnistelt. Was der Affekt des Zorns nicht in der Geschwindigkeit thut, das thut er gar nicht und vergißt es leicht. Die Leidenschaft des Hasses aber nimmt sich Zeit, um sich tief einzuwurzeln und dem Gegner es zu gedenken.«

Wahrscheinlich gab wol die beständige Begleitung der Leidenschaften von den Affekten zu der Verwechslung beyder Anlaß; denn wo jene sich einstellt, da wird auch dieser nie fehlen. Allein umgekehrt überrascht uns weit häufiger noch der Affekt, ohne daß Leidenschaft mit im Spiel ist oder jenem etwa noch nachfolgt. Der Leidenschaft geht die Neigung voran, die, wenn sie überwiegend und unbezwinglich wird, erst in jene ausartet und zur Sucht wird. Der Affekt berauscht uns, ohne daß Neigung ihm vorangeht oder sich sogleich mit ihm verknüpft. Zum Zorn geneigt seyn: ist freylich eine sehr gewöhnliche aber auch nur uneigentliche Redensart; denn Zorn, Furcht

und Schreck bemeistern sich unsrer, ohne daß wir Neigung dazu haben können; Ehrsucht, Habsucht, Herrschsucht u. s. w. sind aber ausgeartete Neigungen. Der Affekt kann zwar eigentlich nicht in Leidenschaft sich umwandeln; wol aber zieht er dieselbe sehr häufig nach sich. So kann die Hofnung, mehr zu gewinnen, die Spielsucht, Zorn den Haß oder die Rachsucht, und ein stark empfundener Kitzel des Ehrgefühls zuletzt Ehrsucht herbeyführen.

Leidenschaften entstehen nicht beständig, aber doch mehrentheils nur nach und nach, und greifen, wie ein Krebsgeschwür, immer mehr um sich. Sie sind chronische Krankheiten der Seele, die, wenn sie irgend noch geheilt werden können, eine sehr langwierige und mühvolle Cur erheischen. Die Affekten hingegen entstehen plötzlich und gehen gewöhnlich auch so schnell vorüber, als sie entstanden sind. Allein sie kehren auch dafür öfters zurück. Es sind acute, schnell vorübergehende Krankheitszustände und es ist oft leichter sie zu verhüten, als sie zu heilen. Ihr Gift nagt nicht, wie das der Leidenschaften, allmählig an unserm Leben, sondern vertilgt es zuweilen rasch, und der Kranke verlangt, wie der Scheintodte, dem er oft gleich ist, schleunige Hülfe. Doch können einige Affekten, als Furcht, Schaam und Kummer eine längere Dauer gewinnen, und nun, als chronische Krankheiten der Seele, eine länger fortgesetzte Behandlung nothwendig machen. Unter diese Rubrik gehört auch wol die Mißgunst, die so einheimisch werden, sich so einnisteln kann, als irgend eine

Leidenschaft, ohne es dennoch zu seyn; und — der sich selbst gern quälende Gram, der jede Unterbrechung fürchtet und der auf lange Zeit die helfende Hand zurückstößt.

Der Einfluß der Affekten auf unsern Körper ist so groß als mannigfach. Vielleicht haben sie selbst eine mehr körperliche als geistige Natur. Die meisten von ihnen bringen so bestimmte Erscheinungen in einzelnen Organen hervor, daß sie sich oft allein schon durch diese verrathen, wenn auch der, den sie überraschen, sie uns verbergen wollte. Die blasse Furcht, die erröthende Schaam, der glühende Zorn, die stumme Verzweiflung, die laute Freude, — sie alle deuten hervorstechende Erscheinungen unsers Körpers an, die im Gefolge dieser Affekten sich von jeher dem Auge des Beobachters darboten. Einige derselben, wie die Freude, der Zorn ꝛc. beschleunigen und verstärken die Aktionen unsers Körpers. Allein nur in einer mäßigen oder vielmehr angemessenen Dosis (denn auch hier verträgt der Starke viel und der Schwache wenig) bringen sie diese Wirkung, diese stärkere Erregung hervor. Im Übermaaß können sie, gleich dem Wein und Opium, jede Erregung plötzlich vernichten. — Andre, wie die Furcht, die Schaam, der Schreck, die Verzweiflung, vermindern, retardiren die organische Thätigkeit, und hemmen auch wol plötzlich das Räderwerk unsrer Maschine. In beyden Fällen ist mit dieser plötzlichen Hemmung auch oft die Zerstörung dieses oder jenes Getriebes verknüpft.

Zufolge der absoluten Wirkung der Affekten auf unser geistiges und körperliches Leben hat man sie in erregende, d. h. in solche eingetheilt, welche beydes vermehren, verstärken, und in niederschlagende, welche einen entgegengesetzten Erfolg hervorbringen. Bey jenen sowohl als bey diesen entspricht diese Wirkung in der Regel dem Grade der Stärke des Affekts. Von dieser absoluten Wirkung weicht die relative, die sie in den verschiedenen Individuen verursachen, oft sehr ab, und diese Abweichung wird theils durch die eigenthümliche Empfänglichkeit eines jeden für die Erregung der einzelnen Affekte, theils durch die Art und Weise hervorgebracht, nach welcher sie sich unter einander abwechseln. Den schwachen, kränklichen, reizbarern Menschen kann schon ein unbedeutendes Ereigniß, was jeden andern gleichgültig lassen würde, sehr afficiren. Eine kleine Freude, ein geringer Schreck, sagt man, können ihn außer sich setzen. Eigentlich sind aber hier beyde weder klein noch gering, sondern sie müssen im Gegentheil sehr bedeutend seyn, da sie ihn außer sich setzen, ihm alle Besonnenheit rauben. Allein diese hohe Steigerung des Affekts und die Stärke ihrer Einwirkung auf ihn steht fast in keinem Verhältniß mehr mit dem Gegenstande, der ihn afficirte. Zuweilen ist sogar die relative Wirkung der absoluten ganz entgegengesetzt. So bringt die Furcht, statt niederzuschlagen, statt die Kräfte zu lähmen, oft eine außerordentliche Anspannung derselben, eine ganz ungewöhnliche Energie hervor. Wer weiß nicht, daß in

plötzlichen Gefahren auch der Schwächling oft Lasten hebt, die er im ruhigen Zustande kaum von der Stelle zu rücken vermag. Wer erinnert sich nicht an den, in den Zeiten der Anarchie oft versuchten Kunstgriff der französischen Machthaber, durch die Furcht, welche ihre Erklärung, daß die Republik in Gefahr sey, erregte, auch zugleich dem Feigern Muth einzuflößen, und so einer neuen Explosion der gereizten Kräfte sich zu versichern. Zwar geht diese Anspannung durch Furcht, durch Schreck gewöhnlich bald vorüber, und läßt oft eine desto größere Erschlaffung zurück. Aber wir haben auch Fälle, wo diese Wirkung nicht bloß momentan war, sondern, zum Theil wenigstens, fortdauernd blieb. So gab der Schreck schon Stummen die Sprache, und Gelähmten die lang entbehrte Bewegung zurück.

Auch die Kälte wirkt oft stärkend, erregend, anstatt zu schwächen, und die Ursach davon, so wie von der gleichen Wirkung des Schreckens, liegt vorzüglich in der plötzlichen Umänderung, die sowol die Temperatur unsers Gefühls als die unsers Körpers erfährt. Geringe oder fortdauernde Furcht schwächt wie die Kälte, wenn sie wenig von unserm gegenwärtigen Wärmegefühl abweicht, oder anhaltend auf uns einwirkt; dahingegen beyde, wenn sie rasch und stark uns afficiren, auch eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen vermögen. Je größer der Widerstand, desto größer die Kraft, die er erregt; die freilich dann bricht, wenn jene zu lange anhält, oder sie ganz und gar übersteigt.

Auf der andern Seite kann wieder die Freude, statt unsre Kräfte zu heben, sie schwächen, lähmen. Die Freude der plötzlichen Rettung kann den Verzweifelnden blödsinnig machen. Menschen, die der augenscheinlichen Gefahr des Schiffbruchs entrissen wurden; die nach langen Umhertreiben auf stürmischen Meer von den Trümmern des Schiffs endlich ans Land stiegen, verloren oft in dem Moment der Rettung ihren Verstand. Sie wurden blödsinnig; die Freude lähmte sie und machte sie stumpf gegen alle, selbst die stärksten Eindrücke. So wie dem Ausgehungerten eine unvorsichtige Sättigung, und dem erstarrten Scheintodten eine plötzlich angebrachte Wärme den noch übrigen schwachen Rest des Lebens zu rauben im Stande sind; eben so vermag es auch hier die plötzliche Freude. Ja ofte tödtete sie, so wie der Zorn, auch den stärkern Mann augenblicklich, ohne daß eine Zwischenzeit wahrgenommen werden konnte, in welcher eine vermehrte Lebensthätigkeit, eine stärkere Erregung hätte statt finden können. Die elektrische Materie, wenn sie mit verhältnißmäßiger Kraft auf uns einwirkt, beschleunigt unsre Aktionen; in der Gewalt des Blitzes aber vernichtet sie plötzlich das Leben, und jede Spur der Erregbarkeit ist erloschen. So bringt auch der allzustarke Reiz jener Affekte eine tödliche Hemmung hervor. Die Organe, wie durch eine heftige Erschütterung gelähmt, stocken auf einmal; denn das große, und hier zuerst gefaßte Rad des Seelenorgans, in welches sie alle eingreifen, steht still, und hemmt ihre kreisende Bewegung.

Der Mensch ohne allen Affekt würde ein sehr ungeselliges, lästiges Geschöpf seyn, und es wäre ein thörichter und eitler Versuch, sie ihm nehmen zu wollen. Etwas anders ist es aber, für die Mäßigung seines Affekts Sorge zu tragen, weil der Verlust der Besonnenheit bey dem höchsten Grade desselben ein sehr gefährlicher Verlust ist und Geist und Körper eine nicht zu hebende Stöhrung dabey wagen. Wenn es oft nothwendig wird, die Erregung jedes Affekts oder einzelner zu verhüten; so verlangt es auf der andern Seite häufig der Zustand des Kranken oder auch der Gesunden, ihn in irgend einen bestimmten Affekt zu versetzen, oder auch darin zu unterhalten. Kömmt es bloß darauf an, eine leise Hoffnung, eine mäßige Freude oder vielleicht auch gar einen kleinen Verdruß zu erregen so ist das Wagstück nicht groß, und einer weisen Vorkehrung, einer allmähligen Steigerung bis zu dem beabsichtigten Punkt nicht ganz entgegen. Der Arzt, der seinen Kranken genau kennt, wird ihn zu treffen wissen, und dafür Sorge tragen, daß ihm bey der Leitung des Affekts die Zügel nicht aus der Hand gerissen werden. Läßt aber nur die plötzliche und stärkere Erregung irgend eines Affekts Heilung und Rettung hoffen, dann ist der Versuch höchst gefährlich. Der Eindruck, der dadurch hervorgebracht werden kann, spottet jeder Berechnung; denn wer ist im Stande, den Punkt nicht an der Grenze sicher zu treffen, der so leicht zu verfehlen ist, da er kaum eine Vermuthung, vielweniger denn eine gröbere Sinnenbetastung zuläßt. Der Versuch

kann, wenn er glückt, Heilung, und wenn er mißglückt, Unheilbarkeit, ja vielleicht ein noch größeres Übel zur Folge haben; oder er bewirkt auch wol gar keine Abänderung.

Der Affekt gleicht in seiner Wirkung sehr oft der Erschütterung; ja sie begleitet einige, wie die lachende Freude, beständig. Eine mäßige Erschütterung wirkt in der Regel sehr heilsam; eine stärkere nur da, wo ihr Energie oder Trägheit begegnet; eine heftige aber bringt leicht Lähmung hervor. So lachte sich Zeuxis zu Tode über ein altes Weib, das er selbst gemalt hatte, und Philemon über seinen Esel, der ihm noch den Becher mit Wein ausschlürfte, nachdem er schon eine Schüssel voll Feigen aufgezehrt hatte. Nur der Abgestumpfte, der Gelähmte ertragen die heftigere, oder gewinnen auch wol dabey. Aber es giebt auch Kranke, Empfindsame, die selbst eine leise Erschütterung nicht ohne Nachtheil erfahren. Schon die Erregung eines mäßigen angenehmen Affekts würde sie stärker erschüttern, als sie es vertragen können, und noch mehr würden es die unangenehmen, niederschlagenden thun. Alle, die einen Kranken besuchen oder ihn umgeben, sollten auf diesen Punkt ihre größte Aufmerksamkeit richten. Wie leicht kann nicht der Affekt, den sie erregen, die Empfänglichkeit, die Kraft des Kranken überschreiten, und durch seine Erschütterung ihn noch mehr schwächen, oder in die kaum verschwundene Gefahr zurückstürzen. Leider wird aber nur zu häufig diese Vorsicht vernachlässigt. Hier scheitert die Kunst des Arztes oft an dem Leichtsinn der Freunde und die Heilkraft der

Natur an der Schwatzhaftigkeit und dem Unverstande der Wärterinnen. Man ist zufrieden, wenn man nur den heftigen Schreck oder Ärger vermieden hat, und ahnet nicht, welch ein weit größeres Übel oft der Unwille, die Kränkung, der heimliche Verdruß anrichten, die der Kranke durch die Schuld seiner Freunde, und ohne daß sie vielleicht selber es merken, erfährt. Mangel an zartern Gefühl, krankhafte Abstumpfung oder auch Überlegenheit des Verstandes, von Seiten des Patienten, machen zum Glück in den meisten Fällen den Schaden geringer, als er es sonst wol seyn würde.

Um die Stöhrung, welche durch die Affekten in den Aktionen unsers Geistes und Körpers hervorgebracht wurden, zu heben, dazu reichen die gewöhnlichen Arzneyen nicht allein aus; sondern es bedarf hier noch andrer Heilmittel. Die Leitung, Mäßigung und Beruhigung des Affekts, bald durch die Erregung verwandter Vorstellungen und Gefühle, bald durch die Entfernung oder das Festhalten des afficirenden Gegenstandes, bald durch eine dem Kranken selbst unmerkliche Zerstreuung, bald durch die vorsichtige Erweckung andrer Affekten — kurz die psychische Behandlung ist von großer Wichtigkeit, und ihre Verknüpfung mit der körperlichen wird jedesmal nothwendig. Je heftiger der Affekt war, jemehr also die Besonnenheit des Kranken sich verlor, desto schwieriger ist diese Behandlung, und desto mehr Vorsicht erfordert sie. War hingegen der Affekt nur von mittlerer Stärke, oder ist er schon wieder im Fallen;

so ist oft jene allein schon hinreichend. Eine leichte, angemessene Zerstreuung führt die ruhigere Stimmung, welche voranging, zurück. Immer bleibt es aber Regel, den Kranken, so lange er noch nicht völlig genesen ist, niemals sich selbst zu überlassen. Er bedarf der Leitung so lange, bis seine ganze Besonnenheit zurückgekehrt, und keine neue gefährliche Steigerung seines Affekts zu fürchten ist. Es ist bekannt, wie gefährlich es für den Erzürnten ist, wenn er, noch ehe sein Zorn ganz vorüber ist, sich dem Schlaf überläßt. In seinem gereizten Zustande kann der Schlaf nicht ruhig seyn; der Kranke wird träumen. Der Traum führt ihm von neuem, und mit um so größerer Stärke den beleidigenden, kränkenden Auftritt vor die Seele, da seine Phantasie, durch nichts gezügelt, durch nichts unterbrochen, auch die schwachen Züge desselben hervorhebt. So erregt sie stärker als vorher den heftigen Affekt, und dieser, den kein andrer Eindruck schwächt, steigt aufs höchste, überschreitet jede Schranke, und Lähmung und Tod sind nicht selten die Folge. Vielleicht büßte mancher, den man des Morgens vergebens aus seinem Schlummer zu wecken versuchte, durch eine starke Erschütterung irgend eines Affekts, den der Traum in ihm hervorrief, das Leben ein.

Zuweilen geht nicht allein die Besonnenheit, sondern auch das Bewußtseyn verloren. Hier bleibt freylich nur noch die körperliche Behandlung allein übrig, bis mit dem rückkehrenden Bewußtseyn auch die Besonnenheit allmählich

sich wieder herstellt. — Nicht selten ist der Affekt schon längst vorüber, wenn seine Wirkung noch lange Zeit fortdaurt. So sind die Rose, das Fieber, die Lähmung ꝛc. noch vorhanden, wenn der Schreck, der sie verursachte, schon längst aufgehört hat. Der heftige, rasche, schnell vorübergehende Affekt hat sehr oft eine bleibende Wirkung. Zuweilen ist diese, wie z. B. die Lähmung, bloß körperlich, und dennoch ist die psychische Behandlung vielleicht nur allein im Stande, sie zu heben. Man erregt denselben Affekt, aber in einem noch höhern Grade, und erwartet von der ihn begleitenden Erschütterung die Heilung. Der durch Schreck Gelähmte erhält oft durch einen noch größern Schreck seine Beweglichkeit wieder, so wie der durch die heftige Erschütterung eines starken Schalls Taubgewordene zuweilen durch einen noch stärkern seine Taubheit verliert. Beyde, der Schreck (als Seelenreiz) und der Schall sind hier die kräftigsten Reizmittel, weil sie das kranke Organ unmittelbar afficiren, und es in seine ihm eigenthümliche, ihm angewiesene Thätigkeit zu versetzen im Stande sind. So ist angemessene Bewegung für den geschwächten Muskel das beste Stärkungsmittel. — Die mehr chronischen Affekten erfordern eine ununterbrochene psychische Behandlung. Oft genesst der Kranke von seinem körperlichen Übel in demselben Moment, in welchem ihn der Affekt verläßt. So schwinden mit dem Kummer, mit der Furcht auch die Angst, die Beklemmung, der Ekel, die fehlerhafte Verdauung, die Schlaflosigkeit und alle andre Zufälle, die sie hervorbrachten.

In den meisten Fällen zweckt der Heilungsversuch auf die Erregung entgegengesetzter Affekten ab. Man heilt die Furcht, die Verzweifelung durch Hofnung, den Schreck durch Muth, den Gram durch Zerstreuung, den Kummer durch Freude. Allein dieser Umtausch muß mit sehr großer Behutsamkeit versucht werden. Der eine Affekt darf den andern nur allmählig verdrängen; zwischen beyden muß ein Zustand der Apathie, der Affektlosigkeit in der Mitte liegen, und den Übergang möglich aber auch zugleich langsamer machen. Ein plötzlicher Wechsel kann ein noch größeres Übel hervorbringen, als der vorausgegangene Affekt vielleicht zu verursachen im Stande war. Bey dem mäßigern Affekt ist diese Gefahr kaum zu fürchten; allein durch eine sehr unvorsichtige Behandlung kann er stärker werden und bis aufs höchste steigen statt in den entgegengesetzten allmählig überzugehen. Zuweilen ist der Umtausch so schnell als lächerlich oder widerlich. So bey Leichenbegängnissen, wo bey der Beerdigung die Verwandten in Thränen zerfließen und bey dem Leichenschmause sich schon wieder der lautesten Freude überlassen. Sie schütten den Wermuth aus dem Becher und füllen ihn mit Wein. Dieß ist denn freylich eine sehr körperliche Cur; sie reicht aber auch nur da aus, wo der Affekt sehr unbedeutend ist und keiner besondern psychischen Behandlung bedarf.

Oft steigt der Affekt, oft fällt er aber auch durch seine Erneuerung oder auch durch die Festhaltung des afficirenden Gegenstandes. Der Anblick des Beleidigers macht den

Zornigen noch aufgebrachter und es ist daher Regel, ihm diesen nicht vors Auge zu bringen. Das Wiedererblicken unsers leidenden Freundes, der Leiche unsrer Geliebten steigert unsern Kummer und stärkt unsern Gram. Dagegen schwindet die Furcht bey der nähern Beleuchtung des Gegenstandes, der sie erregte; der Schreck läßt nach, wenn der Popanz, der ihn verursachte, sich als lächerlich zeigt, indem er in einem gar zu großen Kontrast mit der Größe unsers Schrecks steht. — Bey manchen Affekten kömmt es sehr darauf an, ihnen bey ihrem ersten Entstehen gleich kräftig zu begegnen; sie lassen sonst sehr leicht eine große Empfänglichkeit für sich zurück und werden oft um so stärker, je häufiger sie sich wieder einstellen. So kehren die falsche Schaam, die Furcht, der Schreck bey manchen Subjekten, bey denen jene Vorsicht versäumt wurde, schon bey dem unbedeutendsten Anlaß zurück.

Es giebt mehr Menschen, die den Affekt zu erregen, als zu verhüten oder zu beruhigen verstehen; denn dazu gehören eine nicht gewöhnliche Beurtheilungskraft und ein schonendes Zartgefühl. So wie man uns oft durch ein: Erschrecken sie sich nicht! einen noch größern Schreck einjagt, als man verhüten will; so vermehrt man die Kränkung, den Kummer ꝛc. durch die versuchte Tröstung und Beruhigung. Den Traurigen will man durch lustige Schwänke curiren, den Alles fürchtenden durch Erregung übertriebener Hofnungen und den, den der Gram verzehrt und in die Einsamkeit führt, durch ein lautes Gewühl

und durch eine vermeintliche Zerstreuung. Zwingt ihn die Heftigkeit seines Grams, solche Hülfe zurückzuweisen, so ist er ein Sonderling, der gar keine verdient. Mit dem Unverstande macht das schlechte Herz und die Abgestumpftheit gemeinschaftliche Sache. Den Beleidigten erinnert man wiederholt an die erlittene Beleidigung; statt ihn mit dem Gegner zu versöhnen, hetzt man sie beyde noch mehr gegen einander; den Gekränkten kränkt man noch tiefer durch Übertreibung des ihm wiederfahrnen Unrechts; der Schaamhafte, der Furchtsame, werden noch verlegener und furchtsamer gemacht; kurz man thut oft nichts, den Affekt zu mäßigen, sondern versucht wol alles, um ihn noch höher zu treiben.

Einige heilen den Kranken aber auch wider ihren Willen und über ihren Verstand. So sorgt der Neidische gewöhnlich dafür, daß der Glückliche nicht berauscht werde; der Schadenfrohe erinnert den Unglücklichen an seinen Verlust und ahnet nicht, wie wohlthuend dieß oft würkt, und so heilt zuweilen der Affekt eines dritten unsern eigenen.

Ehe ich zur Erörterung der einzelnen, wichtigern Affekten selbst übergehe, muß ich auch wol noch mit ein paar Worten der erkünstelten erwähnen. Das vernunftlose Thier ist nemlich nur für die Erregung wahrer Affekten empfänglich. Schreck, Furcht, Gram, Zorn und Freude bemeistern sich seiner so gut wie des Menschen; doch niemals im Gefolge oder als Würkung der Leidenschaft, deren es nicht fähig ist, weil es die Ver-

nunft entbehrt, welche sein Gebieter so oft durch dieselbe einbüßt. Allein aus eben der Ursach kann es auch keinen Affekt erkünsteln, vorspiegeln. Nur der Mensch ist im Stande, da afficirt zu scheinen, wo er es nicht ist, oder auch einen wahren, vorhandenen Affekt durch einen erkünstelten zu verbergen. Der Poltron, den heimliche Furcht peinigt, affektirt den Muth eines Helden; der Schadenfrohe das herzlichste Mitleid und der Neidische mögte uns gern bereden, daß sein Herz einen andern Antheil an unserm Wohl nimmt, als sein Blick unwillkührlich verräth. Eigennutz und andre kleinliche, verächtliche Motive erzwingen Judasküsse und pressen oft Crocodillthränen aus. Solche Affekten bedürfen keiner Curmethode, weder der psychischen noch der physischen. Bey ihnen wäre sowohl die herzstärkende als die niederschlagende Arzney unnütz; wol aber wäre eine moralische Züchtigung sehr häufig vonnöthen. Weder dem Geist, noch dem Körper sind sie gefährlich; die meiste Gefahr läuft das Herz. Sie rauben niemals die Besonnenheit, sondern machen vielmehr ihre volle Gegenwart nothwendig. Der Thor oder auch der Schwache nehmen sie für baare Münze auf. Der Klügere erkennt das Gepräge leicht, ohne jedoch jedesmal den falschen Münzer schaamroth zu machen. Nur in wenigen Fällen macht die Convenienz, als die Schutzpatronin der Verstellung, auch diese verzeihlich.

Eine ganz verschiedene, edle und angenehme Täuschung versucht die schönere Kunst. Der Schauspieler, Redner ꝛc.

erkünsteln einen Affekt, um in uns irgend einen wahren zu erregen; sie werden diese Wirkung als die höchste aber nur dann hervorbringen, wenn der Ausdruck des Affekts richtig, natürlich ist und seine scheinbare Steigerung mit dem Gegenstande selbst in keinem Misverhältnisse steht. Die Kunst muß die Gestalt der Natur gewinnen; der Künstler, der unsre Empfindung überraschen will, selbst überrascht scheinen. Dann erst wird die Täuschung vollkommen und um so gewisser, wenn, wie es nicht selten der Fall ist, sein erkünstelter Affekt bey ihm selbst in irgend einen wahren übergeht.

Unter den einzelnen Affekten mag die Freude oben an stehen. Erst auf der Lebensreise selbst gesellt sie sich zu uns; aber als eine sehr unbeständige Gefährtin. Bey dem Antritt derselben hält sie sich noch verborgen und, wenn sie sonst nicht schon weit früher entflieht, das Ende davon wartet sie selten oder wol niemals ab. Unter allen Affekten ist sie der einzige angenehme; sie allein soll uns für alle die übrigen unangenehmen aber doch zuweilen auch wohlthätigen schadlos halten. Seltner als diese raubt sie uns unsre Besonnenheit. Furcht, Schreck, Zorn, Traurigkeit thun dies, selbst wenn sie nur mäßig sind, sehr leicht; aber dieser Affekt kann sehr hoch steigen, ohne daß sie entflieht. Blos im Taumel der Freude verläßt sie uns. — Nur das Angenehme, Schöne und Vollkommnere sollte uns Freude machen. In den meisten Fällen ist es blos das erstere, was uns in Affekt versetzt

und nicht selten steht es im Widerspruch mit dem, was schön und gut ist. Den Ungebildeten ergötzt das Schauspiel einer Hinrichtung; den Schadenfrohen fremdes Unglück und den Beleidigten die Rache. — Kein Affekt wirkt in aller Rücksicht so wohlthätig auf Geist und Körper als dieser. Leichtigkeit, Stärke und Raschheit in den Verrichtungen beyder sind seine heilsamen Wirkungen. Aber auch hier giebt es bald weiter, bald enger gezogene Schranken. Eine plötzliche, unerwartete, zu große Freude kann selbst dem Stärkern und noch mehr dem Schwachen gefährlich werden und gefährlicher noch, wie man behauptet, als eine plötzliche, unerwartete Traurigkeit. Sophokles ward in seinem hohen Alter von seinen eignen Söhnen für wahnwitzig ausgeschrieen; er verfertigte, das Gegentheil zu beweisen, ein Trauerspiel. Er ward zum Überwinder erklärt und starb vor Freude. Den Lacedämonier Chilon tödtete die Freude, da er seinen Sohn als Sieger in den olympischen Spielen umarmte. Zwo römische Matronen starben plötzlich, als sie ihre für todt gehaltne Söhne aus der thrasymenischen und cannaeischen Schlacht zurückkommen sahen. Markus Juventius Thalna empfing vor dem Altar, auf welchem er sein Dankopfer brachte, die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Corsika werde triumphiren können und fiel plötzlich todt zur Erde. Fouquet starb, da er hörte, Ludwig XIV habe ihm die Freyheit wieder geschenkt. Die Nichte und Erbin des Herrn von Leibnitz fand unvermu-

thet unter dem Bette desselben eine Kiste mit 60000 Dukaten angefüllt und starb bey dem ersten Erblikken dieses unerwartet gefundnen Schatzes. Hale, der berühmte ehmalige Arzt des Narrenhospitals in London, bekam zur Zeit des berüchtigten Südseehandels weit mehr Leute in seine Cur, die plötzlich zu einem unermeßlichen Vermögen gelangt, als solche, die an den Bettelstab gerathen waren.

Bey einer nähern Betrachtung dieser außerordentlichen Wirkungen der Freude springt es ins Auge, daß bey weitem der größere Antheil davon entweder auf Rechnung eines fast in demselben Moment erregten stärkern Affekts oder einer damit verknüpften heftigen Leidenschaft gesetzt werden müsse. Der stärkere Affekt ist der Schreck, den die plötzliche, unerwartete Freude verursacht oder der eigentlich ihr noch voraneilt. Alles nemlich, was uns überrascht, was auf einmal stark und mächtig auf uns eindringt, erschreckt uns und wenn es auch das günstigste Ereigniß wäre. Der schnelle Wechsel in den Erscheinungen bringt eine zu große Störung in den gegenwärtigen Operationen unsres Geistes hervor; das rasche, kräftige Eingreifen in das Getriebe des Seelenorgans, welches die plötzlich erregte, fremde, der eben gehabten ganz entgegengesetzte, Vorstellung ausübt, kann nichts anders als eine heftige Erschütterung verursachen. Und wie leicht ist nicht Stokkung, Lähmung und Zertrümmerung irgend eines wichtigen Theils die Folge davon! Nicht die Freude tödtete die römischen Matronen, Fouquet und die Nichte von

Leibniz; der Schreck tödtete sie, den der plötzliche Übergang aus der Verzweiflung, aus der tiefsten Traurigkeit hervorbrachte und wozu ein sehr glückliches, schon für unmöglich gehaltnes Ereigniß nur die Veranlassung gab. Wenn nicht ein, sondern mehrere und entgegengesetzte Affekte uns bestürmen, dann steigt die Gefahr aufs höchste. Und das war auch bey jenen Müttern und Fouquet der Fall; denn Gram, Verzweiflung, Schreck und Freude wechselten schnell hintereinander ab.

Ein unerwartetes Glück wirkt fast wie ein überraschendes Unglück. Die Extreme berühren sich. Beyde erschüttern, betäuben, lähmen uns. Beyde rauben uns unsre Fassung, unsre Besonnenheit; sie machen uns stumm und verhindern den Ausdruck unsers verworrenen, überraschten Gefühls. Allgemach wird dies deutlicher; unser Geist ermannt sich, unsre Besonnenheit kehrt allmählig zurück und Thränen der Freude und des Schmerzens lösen die Fesseln.

Ist die Freude Folge der vollen Befriedigung irgend einer heftigen, gränzenlosen Leidenschaft, so braucht sie nicht überraschend zu seyn, um eine außerordentliche, unglückliche Wirkung hervorzubringen. Die zu stark gespannte Sehne zerreißt oder es erfolgt eine Erschlaffung, die keine neue Anspannung zuläßt. Unmäßiger Ehrgeiz, Geldgier und verliebter Wahnsinn zerrütten leichter den Verstand und die belebte Maschine, als auch der stärkste Affekt; und die entweihte Freude, so heftig sie auch seyn

mag, hat, da sie selten hier überraschend ist, weniger Antheil an dem unglücklichen Erfolg, als die übersättigende Befriedigung der Leidenschaft selbst. Nicht die Freude tödtete den Chilon, den Markus Juventius Thalna, brachte nicht die üppigen reichen Londner Emporkömmlinge um ihren Verstand, raubte nicht dem Schwelger in dem lange ersehnten Genuß der physischen Liebe das Leben; wo nicht allein, doch mehr als sie, that es die zügellose, stärkere Leidenschaft. Ohne sie und den Schreck kann die Freude aufs höchste steigen, und sie wird uns vielleicht unsre Besonnenheit, schwerlich aber das Bewusstseyn, und noch weniger das Leben rauben.

Kranken, die sehr geschwächt und zugleich in einem hohen Grade reizbar sind, kann die Erregung einer größern Freude leicht Gefahr bringen, und um so mehr, je überraschender sie ist. Jede stärkere Gemüthsbewegung, sie sey mit angenehmen oder unangenehmen Gefühlen verknüpft, ist ihrem Zustande unangemessen, und so gutgemeint die Überraschung mit einer sehr frohen Nachricht von Seiten ihrer Freunde auch seyn mag, so nachtheilig kann sie doch wirken. Solche Mittheilung muß daher entweder ganz unterbleiben oder mit großer Vorsicht geschehen, und die Überraschung selbst muß jedesmal vermieden werden. Mancher Kranke sehnte sich außerordentlich nach einem zärtlichgeliebten Angehörigen oder Freunde. Dieser kam, aber auch bald nach ihm der Tod. Es kann seyn, daß, wie man glaubt, in einigen Fällen diese stärkere Sehnsucht das Leben länger zurückhält; aber

wie leicht ist es auch möglich, daß die unerwartete Befriedigung derselben durch die heftige Erschütterung, die sie verursacht, die Catastrophe beschleunigt und die Kraft erschöpft, die vielleicht sich ohne sie, wieder erholt haben würde. — Eine mäßige, steigende, nicht überraschende Freude kann hingegen auch auf diese Kranke einen sehr wohlthätigen Einfluß haben, so wie wiederum bey andern Patienten auch die starke, plötzliche Freude sehr heilsame Veränderungen herbeyführen kann. Die Erregung und Leitung dieses Affekts unter solchen Verhältnissen sollte niemals ohne den Arzt versucht werden.

Noch verdient die Hoffnung der Wiedergenesung bey Kranken hier eine Stelle. So lange das Bewußtseyn noch da ist, verläßt sie den Patienten nur äußerst selten. Furcht und Hoffnung kämpfen mit einander, aber die letztere behält doch in der Regel das Übergewicht. Eine völlige Resignation trift man nicht häufig, auch ist sie zuweilen nur scheinbar. Hinter ihr versteckt der Kranke nicht selten die größeste Hoffnung und eine unvorsichtige Erklärung über seinen Zustand, die dadurch veranlaßt werden kann, ist auch im Stande, ihn in Gefahr und den Betrogenen selbst in Miskredit zu setzen. Man kann dem Kranken die Gefahr, in der er schwebt, mit Vorsicht andeuten, ohne ihm die aufrechthaltende, tröstende Hoffnung zu rauben; welche er auf der andern Seite auch dadurch leicht einbüßt, wenn man ihm unbedingte, zu große Hoffnungen macht, die ihm mit dem eignen Gefühl seines Zustandes ganz und gar in Widerspruch zu

stehen scheinen. Es ist in der Regel ein sehr schlimmes Zeichen, wenn der Patient selbst an seiner Wiedergenesung völlig verzweifelt. Aber es giebt Kranke, die ohne Noth es thun und andere, die in richtigem Gefühl der Größe ihrer Gefahr fast alle Hoffnung aufgeben und dennoch genesen, so wie auch solche, bey denen sie um so höher steigt, je näher sie dem Tode kommen. Der Schwindsüchtige zweifelt im Anfang seiner Krankheit gewöhnlich an der Genesung und mit der Zunahme derselben steigt seine Hoffnung. — Überhaupt ist ihre Leitung keine ganz leichte Kunst. Sie erfordert oft außerordentlich viel Behutsamkeit und eine genauere Kenntniß der Kranken. Da die ihn Umgebenden durch eine bestimmte Erklärung über seinen Zustand nicht selten alle Fassung verlieren, und dadurch, daß sie auf diese Weise dem Kranken die Gefahr, worin er schwebt, verrathen, derselbe leicht in eine größere gestürzt werden kann; so wird es oft nothwendig ihnen mehr Hoffnung einzuflößen, als der Zustand des Patienten es eigentlich erlaubt. Allein dies ist für den Arzt eine gefährliche Sache. Denn nur zu gern und zu leicht schiebt man seine Aussage, statt sie richtiger seinem Zartgefühl und seiner Vorsicht zuzuschreiben, auf Irrthum und Unwissenheit, wenn auch zehnmal sein ärztliches Verfahren für die Richtigkeit seiner Beurtheilung bürgt. Es kann aber auch, wiewohl äußerst selten, Fälle geben, wo der Arzt dem Kranken selbst jede Hoffnung der Wiedergenesung rauben muß, um ihn eben dadurch

zu derselben zu verhelfen. Solch ein Verfahren darf denn aber auch nur der bessere Arzt sich erlauben. Der berühmte Herz behandelte einst seinen Freund, den Professor Moriz, an einem Nervenfieber. Die größte Furcht vor dem Tode hatte sich seines Kranken bemächtigt und unterhielt ihn in einer solchen Unruhe und Spannung, daß davon alles mögliche zu fürchten war. Herz sah die Gefahr und wandte sie dadurch ab, daß er seinem Kranken bestimmt erklärte: er würde sterben. Diese Aussage hob alle Unruhe und gefährliche Spannung; der Kranke wurde gefaßt und von nun an wirkte die Arzney kräftig und die Genesung war die Folge dieses kühnen Verfahrens. — Spricht der Arzt aus Übereilung dem Kranken das Leben ab, so kann man diesem es nicht verargen, wenn er da Hülfe sucht, wo Charlatanerie und Unwissenheit sich mit größerer Schlauheit paart. Stellt der Charlatan, der Quacksalber den Kranken wieder her, so triumphirt er und der Pöbel. Solche Irrungen liefern die größten Stützen des Aberglaubens und der Quacksalberey, und sie sind um so gefährlicher, je größer der Ruf ist, in welchem der Irrende stand. Der Quacksalber erregt immer die größten Hoffnungen. Ist der Ausgang glücklich, so ist er ein Wunderthäter; ist er unglücklich, so hat er sich auf diesen Fall schon völlig verwahrt, und so viele Ausflüchte von seiner Seite und Entschuldigungen von Seiten der Betrogenen sind immer vorhanden, daß er auch dann noch der Wunderthäter bleibt.

Zorn, Ärger und das Gefühl einer erlittenen Kränkung sind Modifikationen eines und desselben Affekts und bestehen in einer mehr oder minder stärkern Unlust über ein uns entweder nur scheinbar oder wirklich vorsätzlich zugefügtes Unrecht. Bey dem Ärger ahnen wir oft nur das Absichtliche in der Beleidigung; der Zornige und der Gekränkte aber halten sich vest davon überzeugt. Der Ärgerliche unterdrückt, es sey gezwungen oder willkührlich, den Ausdruck seines Gefühls. Der Zornige giebt sich seinem beleidigten Gefühl hin und thut sich keinen Zwang an, sondern leistet vielmehr auf der Stelle Widerstand. Den Gekränkten empört die unschuldig erlittene Beleidigung, die absichtliche Verletzung seines Ehrgefühls, ohne dagegen oft sogleich Widerstand leisten zu können oder zu dürfen. Die versagte Rechtfertigung giebt dem Unrecht den Schein des Rechts und es wird doppelt schmerzhaft. — Der Zorn ist von kurzer Dauer und der Erzürnte bietet oft bald besänftigt leicht zur Versöhnung die Hand. Der Ärger geht nicht so schnell vorüber und gewöhnlich giebt ihm der Verdruß, den Ausdruck des beleidigten Gefühls zurückhalten zu müssen, reichliche Nahrung. Den daurendsten Eindruck verursacht die Kränkung. Doch verzeiht der Gekränkte leichter dem Unverstande, seltner dem bösen Herzen. Die vorsätzliche Beleidigung erbittert ihn und treibt ihn an, sich zu rächen.

Ärger, Zorn und Indignation überraschen uns selten allein, vielmehr sind Furcht, Schreck und Schaam ihre

gewöhnlichen Gefährten und verstärken oft gemeinschaftlich den Sturm unsers Gemüths und die Unlust unsers Gefühls. Die unerwartete Beleidigung erschreckt uns und so sehr sie uns auch zum Widerstande reizt, so zwingt uns doch vielleicht die Furcht vor einem noch größern, unsern Zorn zu unterdrücken; die Besorgniß, durch unsre Zurückhaltung den Verdacht von Strafwürdigkeit und Mangel an Ehrgefühl zu erregen, bringt uns zur Schaam. Je größer der Widerstreit dieser Affekte ist, desto mehr Gefahr ist vorhanden. Doch kömmt es hierbey vorzüglich auf die Schätzung der Beleidigung von Seiten des Beleidigten an, deren Richtigkeit aber eben der plötzlich aufsteigende Affekt auch verhindert. Daher werden wir oft auf uns selbst böse, daß wir uns durch Kleinigkeiten haben in Harnisch bringen lassen.

Je stärker wir bey Zorn, Ärger oder Indignation afficirt sind, desto größere Nachtheile können natürlich auch daraus für uns entstehen. Allein der Zorn muß schon sehr hoch steigen oder von einem heftigen Schreck begleitet seyn, wenn er uns bedeutenden Schaden zufügen soll. Er heilt sich gewöhnlich durch sich selbst. Mehr Gefahr bringt der Ärger und noch mehr das Gefühl der Kränkung. — Der Kampf zwischen Furcht und dem innern, natürlichen Drange zur Gegenwehr, der Zwang, den uns die Zurückhaltung des Ausbruchs unsrer Gefühle kostet, die Beschämung, die wir dabey oft erdulden müssen ꝛc. — dies alles macht sie beyde gefährlicher als den Zorn. Alle

drey können, bey einer sehr hohen Steigerung, sehr bedeutende Störungen der geistigen und körperlichen Thätigkeit verursachen. Heftiges Fieber, Epilepsie, Schlagfluß, Lähmung, Geisteszerrüttung und der Tod waren zuweilen die Folge derselben.

Der Zorn gehört zu den erregenden Affekten; bis zu einem gewissen Punkt beschleunigt er die Aktion, vermehrt er die Erregung, und um diese Wirkung, wenn sie es erfordert, zu heben, ist wol die reizvermindernde Behandlung die angemessenste, richtigste. Die Arzney sowol als die diätetischen Mittel müssen mit der psychischen Curmethode auf die Verminderung der zu großen Erregung abzwecken. Einige Dosen von gereinigtem Weinstein oder Salpeter, der Genuß von nicht kalten Wasser, Fasten, die gänzliche Vermeidung aller erhitzenden reizenden Getränke und Speisen, Besänftigung durch beruhigende Vorstellungen, durch angemessene Zerstreuung reichen in den meisten Fällen schon aus. Dem Zornigen schadet der Genuß reizender Nahrungsmittel, die Erkältung des Magens durch kaltes Wasser eben so leicht, als es bey dem durch Tanz Erhitzten der Fall ist. Der Schlaf kann, wie ich schon oben angeführt habe, nach ihm sowohl als nach jedem andern heftigen Affekt gefährlich werden. — Gewöhnlich verlangt man nach gehabtem Zorn von dem Arzt ein Brechmittel, um die ergoßne Galle dadurch auszuleeren, und den verlornen Appetit wieder herzustellen. Allein dies paßt in der That nur sehr selten, und kann

wird es bald genommen, sehr schädlich wirken. Der Zorn bringt eine vorzügliche Reizung in einigen Verdauungsorganen und besonders in dem gallabsondernden System hervor, die sehr nahe an Entzündung grenzt und zuweilen in diese übergeht. Auch ein Brechmittel kann diesen Übergang leicht zur Folge haben. Er verursacht zugleich eine stärkere Absonderung der Galle, des Speichels ꝛc.; aber diese Flüßigkeiten weichen, wenn der Affekt sehr hoch steigt, nicht blos in ihren quantitativen sondern auch in ihren qualitativen Verhältnissen von der Norm ab. Die Galle wird scharf, sehr reizend und bewirkt Coliken und Durchfälle; der Speichel des zornigen Thiers wird, wie der des tollen, wasserscheuen, ätzend und nimmt eine giftige Eigenschaft an.

Da die Verdauung immer etwas auch durch den mäßigsten Ärger leidet, so ist das Fasten sehr rathsam. Beobachtet man diese Vorsicht nicht; so wird sie noch mehr gestört und dann kann die Anwendung eines Brechmittels dadurch erst nothwendig gemacht werden. Allein es giebt auch Menschen, die ohne Nachtheil davon zu empfinden, nach gehabten Zorn ihre gewöhnliche Mahlzeit halten können. Jedoch schadet er auch, eben, weil er rascher vorübergeht, hier nicht so leicht, als der unterdrückte Zorn, der länger anhaltende und stärker angreifende Ärger. Vielleicht wäre Manchem, bey dem die Verdauung träge und nicht gehörig, aus Mangel an Energie der Organe, von statten geht, ein mäßig erregter Zorn sehr heilsam.

Die oben angegebene reizmindernde Behandlung paßt mehr für den Erzürnten, und nicht, wie mancher zu glauben geneigt ist, auch jedesmal für den Geärgerten und den Gekränkten; denn Ärger und Kränkung bringen häufiger eine verminderte, als eine vermehrte Erregung hervor. Nur zu oft wirken sie niederschlagend, schwächend, lähmend, und dann erfordert auch der darauf folgende Zustand eine, in manchen Punkten von der Vorigen sehr abweichende Behandlung. Zittern, Bläße des Gesichts, Kälte, Krampf, Ohnmacht, Epilepsie und andre Erscheinungen der geschwächten Lebenskraft deuten diese von der des Zorns ganz verschiedene Wirkung an. Höchstwahrscheinlich kömmt diese mehr auf Rechnung des Schreckens, der Furcht, der Schaam und der gereizten Leidenschaft des Ehrgeizes, der Habsucht ꝛc. die sich dem Ärger und der Kränkung hinzugesellen, und deren Erregung leicht einen stärkern Eindruck hervorbringen kann, als die erlittene Beleidigung. Hier muß man untersuchen, welcher Affekt der stärkere war und seyn konnte, welche Leidenschaft mit im Spiel war; wie die Empfänglichkeit in diesem Punkte gewöhnlich zu seyn pflegte, um dadurch auszumitteln, ob die vorhandenen Erscheinungen einer wirklich oder nur scheinbar verminderten, unterdrückten Lebenskraft zugeschrieben werden dürfen. Ist das erstere der Fall, so müssen wir durch beruhigende, krampfstillende, gelinde oder auch stärkere reizende Mittel und durch eine denselben angepassene diätetische und psychische Behandlung die hervorgebrachte Störung, wo möglich zu heben suchen.

Schwächliche, kränkelnde, reizbare Personen erzürnen und ärgern sich leicht. Unter ihnen sind es vorzüglich die Schwindsüchtigen, Hypochondrischen und Hysterischen. Es bedarf wol kaum der Bemerkung, daß den Kranken nicht bloß solche Reizung erspart werden muß, sondern, daß sie auch, wenn sie in Affekt gerathen, nicht schonend und nachsichtig genug behandelt werden können. Doch bedürfen sie auch oft eine ernstere, jedoch vorsichtige, nicht reizende Behandlung, weil eine zu große Nachgiebigkeit sie leicht noch mürrischer und ärgerlicher macht.

Unter den niederschlagenden Affekten hat es die Furcht mit der Zukunft zu thun. Der Mensch ängstigt sich über Übel, die noch kommen sollen und die ihm, so oft sie auch ausbleiben, doch unvermeidlich dünken und so geringfügig sie auch oft werden, ihm doch unüberwindlich, unerträglich scheinen. Mehrentheils sind es bestimmte Übel, welche wir fürchten; zuweilen aber sind es auch bloße Trugbilder der Phantasie und leere Ahnungen eines uns selbst noch unbekannten Unglücks. Obwohl in den meisten Fällen doch nicht in allen raubt die Furcht dem Menschen die Besonnenheit. Je plötzlicher und je stärker sie rege wird, desto leichter und vollkommner büßt er sie ein; aber zuweilen kehrt sie auch schnell wieder zurück und hilft den kräftigsten Widerstand gegen das gefürchtete Übel leisten. Doch hat hieran ein fremder Antrieb oft einen größern Antheil, als der eigene Entschluß. Je höher dieser Affekt steigt, desto niedriger sinkt unser

geistiges

geistiges und thierisches Leben. Nur zuweilen entsteht eine kurz dauernde Anspannung. In der Regel erfolgt Betäubung, Unentschlossenheit; die Phantasie gewinnt die Oberhand über den Verstand und ihre Schreckbilder bringen oft die größte Geisteszerrüttung hervor. In einem gleichen Verhältniß werden die Kräfte des Körpers gelähmt. Es erfolgt Zittern, Angst, Herzklopfen, unwillkührliche Ausleerungen, kalter Schweiß oder auch ein Krampf der Haut, Schauder. Die Verdauung wird gestört, der Appetit verschwindet, die Absonderung des Speichels wird gehemmt, die Zunge klebt am Gaumen; kurz — fast jede organische Thätigkeit wird gehemmt, geschwächt und die scheinbar größere Thätigkeit mancher Organe, wie des Darmkanals, der Harnblase, der Haut, der einsaugenden Gefäße ist auch nur scheinbar und blos Folge der Schwäche. So scheinen die letztern, weil die Ansteckung leichter erfolgt, thätiger zu seyn, aber sie sind es nicht; vielmehr hindert ihre Schwäche die sonst kräftigere Zersetzung des eingesogenen Ansteckungsstofs; er kann daher leichter sich selbst assimiliren, vervielfältigen, so die Ansteckung vollenden und den Körper zu Hervorbringung einer gleichen Krankheit bestimmen, nöthigen. Auf diese Weise begünstigt die Furcht bey herrschenden Krankheiten die Ansteckung oder ihre Verbreitung durch den Mangel an Widerstand, den die geschwächte Lebenskraft den äußern Einflüssen, sie mögen Ansteckungsstoffe seyn oder nicht, nicht wie sonst wol entgegenzusetzen vermag. So

beobachtete Rivin während der Pest zu Leipzig, daß sie fast nur durch die Furcht von einem Menschen zum andern überging; eben so sahen Willis, van Switen und andere berühmte Ärzte durch die Furcht Krankheiten entstehn und sich schneller verbreiten. Einen nicht geringern, nachtheiligen Einfluß hat die Furcht auf Kranke selbst. Ihr Zustand verschlimmert sich, wird gefährlicher und oft unheilbar. Zimmermann sah einen Frieſel-Kranken, bey dem die Krankheit bis zum 17ten Tage einen regelmäßigen, günstigen Verlauf genommen hatte, und der der völligen Genesung schon nahe war, durch eine stark erregte Furcht sterben.

Die psychische Curmethode leistet bey diesem Affekt die größten Dienste. Man sucht den Kranken auf eine angemessene Weise, wie sie die jedesmaligen Verhältnisse andeuten, zu beruhigen und durch den entgegengesetzten Affekt der Hofnung wo möglich seine Angst zu vernichten oder wenigstens doch zu mildern. Bey Epidemieen muß alles, was die Furcht vor der Ansteckung erregen, vermehren kann, verhütet werden. Dahin gehören die Untersagung des Leichengepränges, des Glockengeläuts, die Verheimlichung der Todesfälle u. s. w. Man verordnet Mittel, denen man eine schützende oder doch eine die Krankheit verringernde Kraft beylegt. In dieser Hinsicht beweisen sich die Amulete, wie die Frieſelbänder, zuweilen nützlich, ob sie gleich auf der andern Seite durch die Verleitung zur Vernachläſſigung aller übrigen Vorsicht die An-

steckung auch leichter veranlassen können. Man erkläre, daß Vorsicht mit Muth verknüpft die besten Schutzmittel sind, wenn es keine andern giebt. Dem Kranken selbst erzähle man Beyspiele von glücklichen Ausgängen derselben Krankheit; man schildere seine eigene ihm gutartiger, als die herrschende und bestärke ihn in dem Zutrauen zu dem Arzt und seiner Behandlung. Diese Vorsichtsregeln liegen so nahe und geben sich so sehr von selbst, daß ihre Aufführung vielleicht ganz überflüssig zu seyn scheint und dennoch muß man nur zu häufig erfahren, daß sie nicht allein vernachlässigt werden, sondern daß sogar durch Unverstand und Unachtsamkeit das Gegentheil davon gethan wird. Um nur einen Beleg dazu zu geben, führe ich hier an, daß, als ich einst einem äußerst furchtsamen Scharlachpatienten kaum etwas Muth eingeflößt hatte, eine gegenwärtige Frau alle meine Bemühungen auf einmal dadurch vereitelte, daß sie am Bette des Kranken behauptete: dieser werde dennoch nicht davon kommen; denn auch sie habe 4 Kinder am Scharlach verloren.

Neben der psychischen Curmethode richte man auch die Diät zugleich zweckmäßig ein. Darauf kömmt bey manchen Epidemieen, wie z. B. bey Ruhren, außerordentlich viel an. Die Verordnung passender, stärkender, erheiternder Arzneymittel wirkt auch zugleich dadurch noch vortheilhaft, daß sie dem Kranken ein größeres Sicherheitsgefühl mittheilt und auch auf diese Weise die Ansteckungsgefahr vermindert.

Schreck, sagt man, sey eine plötzlich erregte Furcht, bey der die Fassung des Gemüths verloren geht. Allein man erschrickt auch, obwohl seltner, ohne daß grade Furcht mit im Spiel ist. Auch eine plötzliche Freude, ein unverhoftes, bedeutendes Glück können uns Schreck verursachen. So der größte Gewinn der Lotterie, die unvermuthete Rettung aus einer verzweifelten Lage, die unverhofte Lösung der Fesseln oder der überraschende Besuch eines für sehr entfernt gehaltnen geliebten Freundes. So starb, wie ich schon oben erzählt habe, Fouquet, als er hörte, daß Ludwig XIV ihm seine Freyheit geschenkt habe und die Nichte von Leibnitz, als sie dessen hinterlaßnen Schatz fand. Schreck besteht daher wol mehr in einer plötzlichen Unterbrechung, in einer gewaltsamen Störung unsrer gegenwärtigen Vorstellungen und Gefühle. Er bringt mehr eine Perturbation, oder auch wol einen Stillstand in denselben hervor, als daß er neue, stärkere, lebhaftere, wie jeder andre Affekt, ohne ihn, hervorriefe. Der Erschrockene ist betäubt; er denkt und fühlt in dem Moment des Erschreckens, wenn er nemlich sehr heftig ist, fast gar nichts und nur, wenn der Schreck nachläßt, gewinnen die übrigen Affekten Raum. Sehr häufig begleitet er diese und noch häufiger eilt er ihnen voran. Da uns nur selten eine sehr große Freude plötzlich zu Theil wird, so ist es auch am meisten die Furcht, welche dem Schrecken sich zugesellt; es sey nun, daß dasjenige, was ihn erregt, wirklich Gefahr für uns hervorbringen kann, oder, daß wir auch wol das uns unerwartet zu Theil gewordene Glück bald wieder einzubüßen fürchten.

Die Erschütterung, welche der Schreck verursacht, bringt eine Störung, Hemmung oder Lähmung in unsrer geistigen und körperlichen Thätigkeit hervor und zuweilen

ist eine organische Zerrüttung Folge derselben. Die Größe und Dauer seiner Wirkungen richtet sich nach der eignen Höhe, welche er selber erreicht. Zittern, Herzklopfen, Ohnmachten, Convulsionen, Staarkrampf, Lähmungen, Schlagflüsse, Rupturen des Herzens und der Gefäße, heftige Blutflüsse, Abortus und andre Erscheinungen mehr, wurden als Folgen desselben wahrgenommen. Vorhandene Ausschläge sah man zurücktreten, periodische Blutflüsse plötzlich aufhören und Pechlin und Stahl beobachteten, daß die Haare schon binnen 24 Stunden grau darnach wurden. Eben so leidet auch der Geist. Der Erschrockene ist betäubt, aller Überlegung beraubt; ihm fehlt die Kraft zum Entschluß und statt der Gefahr zu entfliehn, stürzt er sich vielmehr in dieselbe oft noch tiefer hinein. In einigen Fällen folgten auch Blödsinn und Raserey.

Einige Ärzte haben uns interessante Beyspiele von der Wirkung des Schreckens mitgetheilt. Wepfen sah auf einen Schrecken die Epilepsie und auf diesen Schlagfluß und Tod erfolgen. In einem Krankenhause zu Harlem wurden alle Kinder epileptisch. Boerhaave fand, daß der Schreck schuld daran war, den der Anblick des ersten Epileptischen bey den übrigen hervorbrachte. Er ließ ein Gefäß mit glühenden Kohlen und Zangen in die Mitte des Zimmers stellen und drohete nun ernstlich, dasjenige Kind, welches zuerst wieder den Anfall bekäme, mit den glühenden Zangen fassen zu lassen. Aber kein einziges bekam ihn wieder. König Philipp II sagte seinem ersten Minister, dem Kardinal Espinosa nur die Worte: Kardinal, wißt, daß ich Präsident bin; und dieser erschrak so sehr, daß er nach wenigen Tagen starb. König Philipp V starb plötzlich auf die Nachricht, daß sein Heer bey Plazenz geschlagen sey. Bey der Zergliederung fand man sein Herz geborsten.

Der verstorbene D. Gesenius in Nordhausen, als Arzt und Mensch gleich achtungswerth, bekam, als gerade daselbst ein ansteckendes Nervenfieber herrschte, ein ziemlich starkes Catarrhalfieber. Die dadurch hervorgebrachte Schwäche machte ihn besorgt, daß er der Ansteckung nicht würde widerstehn können, und auf Bitten seiner Familie wollte er einige Tage seine Krankenbesuche einstellen. Allein einer seiner Kranken bestand auf seinen Besuch und schickte, als er nicht gleich kam, ihm in Rücksicht seiner Kränklichkeit einen Wagen. Er fuhr hin und als er ins Zimmer trat, sprang der eben in Raserey verfallene Patient aus seinem Bette auf ihn los und umarmte ihn sehr heftig, Gesenius erschrak, erklärte sich sogleich für angesteckt und starb nach 14 Tagen an derselben Krankheit.

Daß der Schreck durch seine ihn begleitende Erschütterung zuweilen auch wohlthätige, den angeführten ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen könne, habe ich schon oben bemerkt. Lähmungen, Blutflüsse, Krämpfe, Geisteszerrüttungen, die er zu verursachen im Stande ist, wurden auch schon durch ihn gehoben, und oft macht ein größerer Schreck das Übel wieder gut, welches ein kleinerer veranlaßt hatte. Ein Podagrist sprang geheilt von seinem Lager, unter welchem sein Bedienter, um ihn desto sicherer berauben zu können, Feuer angelegt hatte. Bey der Belagerung von Sardes wollte ein Perser den König Krösus niederstoßen. Als sein, schon lange der Sprache beraubter, Sohn dies sahe, rief er auf einmal aus: Du, tödte den Krösus nicht!

Daß die Behandlung des Kranken auf die Wiederherstellung, Vermehrung der gehemmten, verminderten Erregung abzwecken müsse, giebt sich von selbst. Nicht also niederschlagendes Pulver, wie man es gemeinlich glaubt, sondern eine erregende, stärkende Arzney, als

Wein, Hofmannscher Liquor, Naphta und andere ähnlich wirkende Mittel sind hier anzuwenden. Jene Arzney paßt für den Erzürnten, diese aber für den Erschrocknen. Daß sich die psychische Curmethode der physischen gemäß verhalten müsse, bedarf kaum der Erwähnung.

Oft ist die Wirkung des Schreckens nicht sogleich wieder aufzuheben; zuweilen ganz und gar nicht. Es ist daher besser, ihn, wo möglich, zu verhüten zu suchen. Ihn aus leerem Muthwillen zu erregen, ist unverzeihlich; ihn vorsätzlich zur Heilung einer Krankheit anzuwenden, sehr gewagt. Außerdem ist er für den Kranken der gefährlichste Affekt. Ihm zuvorzukommen ist die erste Pflicht der ihn Umgebenden. Da dies nicht immer möglich ist; so muß der Kranke selbst sich darauf gefaßt machen, daß etwas Schreckenerregendes vorfallen könne. Geschieht es, so wird er sich wol erschrecken, aber nicht in einem solchen Grade und mit geringerer Gefahr.

Die Erörterung der übrigen Affekten und ihrer Modifikationen behalte ich mir für die Zukunft vor. Sie sind zu wichtig, um sie nur mit ein paar Worten abzufertigen, und doch möchte eine weitläuftige Auseinandersetzung dem Interesse, das sie erregen sollten, hier vielleicht entgegen seyn. Ich schließe mit dieser Abhandlung das 3te Heft des Archivs und mit ihm den ersten Band desselben. Die Erscheinung des zweiten wird von der Aufnahme des ersten abhangen.

Siebert.